Preußen ungenutzt

Preußen ist besser als sein Ruf. Im Ausland ist das unvoreingenommene Interesse an der Vergangenheit und Gegenwart Preußens gewachsen, in Deutschland auch? **Seite 4**

Panik statt Aufklärung

Rußlands Behörden scheinen wenig aus der Tschernobyl-Katastrophe gelernt zu haben. Statt Informationen boten sie beim Störfall im Kraftwerk Balakowo Schweigen. **Seite 6**



Bewegtes Leben

Reinhold und Georg Forster begleiteten James Cook auf seiner zweiten Weltumseglung. Mehr über das bewegte Leben der beiden Westpreußen auf **Seite 9**

»Politik der freien Hand«

Wie Kaiser Wilhelm II. Deutschlands Einkreisung bis zu den Marokkokrisen begünstigte und welche Rolle dabei Tirpitz' „Risikogedanke" spielte, lesen Sie auf **Seite 21**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 55 – Folge 47
20. November 2004

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt



Ende einer Ära: *Mit der Beisetzung des PLO-Terroristen, Friedensnobelpreisträgers und Palästinenserpräsidenten ging die Ära Arafat zu Ende. Ob ihr nun friedlichere Zeiten im Nahen Osten folgen, hängt von allen Beteiligten ab, nicht nur davon, ob die jungen Palästinenser, die in Ramallah von ihrem Idol Abschied nahmen, den Weg der Gewalt verlassen, sondern auch davon, wieweit ihnen Israel entgegenkommt. Und nicht zuletzt auch von der Unterstützung eines neuen Friedensprozesses durch Europäer und Amerikaner **(siehe auch Beiträge auf den Seiten 2 und 7)**.* Foto: AFP

Ende einer Illusion

Abschied von »Multikulti« und Diktatur der Minderheiten

In gewissen Dingen waren die Holländer schon immer etwas „fortschrittlicher" als der Rest des Kontinents. So konnte man sich an Amsterdams Grachten bereits seinen Joint in aller Öffentlichkeit und unbehelligt von jeglicher Öffentlichkeit „reinziehen", als im benachbarten Deutschland die Drogenszene noch mit der unerbittlichen Härte des Gesetzes rechnen mußte (was heute nur noch selten der Fall ist). Während hierzulande die Forderung nach „multikultureller Gesellschaft" noch als Spinnerei und Außenseitermeinung belächelt wurde, steckten die Niederlande schon mittendrin im Multikulti-Umbau.

Bei all diesen „gesellschaftlichen Fortschritten" haben wir inzwischen aufgeholt. Doch wieder einmal haben die Nachbarn im Nordwesten die Nase vorn, diesmal in der Gegenrichtung. Während bei uns noch von Toleranz und Dialog mit Islamisten, von kultureller Bereicherung und Sanierung der Sozialsysteme durch Zuwanderung gefaselt wird, schlug in Holland das Pendel um ins andere Extrem. Nach der Ermordung des islamkritischen Filmregisseurs van Gogh durch islamistische Extremisten brach das Multikulti-Kartenhaus in sich zusammen, überzog eine Welle der Gewalt das Land.

Und so mancher Nichtlinke in Deutschland beobachtet das Geschehen mit einem kräftigen Schuß Schadenfreude: Hurra, die multikulturelle Illusion ist am Ende! Weg mit der Diktatur der Minderheiten, dem Gesinnungsterror politisch korrekter Gutmenschen! Linke notorische Bedenkenträger hingegen warnen: Die Welle der Gewalt könnte leicht über die Grenze zu uns herüberschwappen, darum weiter und jetzt erst recht „Kampf gegen rechts" und ansonsten noch mehr „Toleranz"!

Statt Schadenfreude oder Multikulti-Hysterie wären Besonnenheit und Wachsamkeit angemessen. Noch ist unser Land nicht auf den Weg der Gewalt geraten, noch können wir mit friedlichen Mitteln jene Fehlentwicklungen stoppen, die Holland in den gesellschaftlichen Kollaps gestürzt haben. Noch könnte man zum Beispiel Brüssel und Berlin daran hindern, uns ein Gesetz aufzuzwingen, das vorgibt, Minderheiten vor Diskriminierung zu schützen, in Wahrheit aber Mehrheiten diskriminiert und so Toleranz mit Intoleranz bestraft.

Der grüne Abgeordnete Ströbele hielt es für angemessen, die gerade abgeflaute Diskussion um den Tag der deutschen Einheit erneut anzuheizen: Deutschland solle einen der ohnehin zu vielen christlichen Feiertage ersetzen durch einen Islam-Feiertag, etwa zum Ende des Fastenmonats Ramadan. Dies, so der von Umweltminister Trittin unterstützte Ströbele, diene der „Integration von Ausländern". Ob man sich irgendwann einmal eher über die „Integration von Inländern" Gedanken machen muß, soweit denkt man in grün-alternativen Utopisten-Kreisen nicht. Aber vielleicht sind uns dabei die Holländer dann ja auch wieder ein Stück voraus … **M. S.**

Hans-Jürgen MAHLITZ:

Fauler Kompromiß

Nach den beiden letzten Bundestagswahlen hat die Union den rot-grünen Siegern vorgeworfen, sie hätten die Wähler belogen und betrogen und seien nur so an die Macht gekommen. Ähnliches droht nun Merkel und Stoiber: Sollten sie 2006 die Nase vorn haben, werden sie, soviel ist sicher, die Sanierung unseres maladen Gesundheitswesens anpacken müssen – und ebenso sicher ist, daß der Anfang dieser Woche präsentierte Gesundheitsreform-Kompromiß bis dahin längst dort gelandet sein wird, wo er jetzt schon hingehört: im Papierkorb. Eine unionsgeführte Bundesregierung würde garantiert nicht das tun, was sie jetzt ankündigt.

Monatelang verfolgten wir, teils staunend, teils belustigt, das Sommertheaterdrama mit dem Filmtitel „… denn sie wissen nicht, was sie tun". Das herbstliche Finale bescherte uns dann die Erkenntnis: Wir wissen immer noch nicht, was sie tun würden, wenn sie die Macht dazu hätten. Einzige Gewißheit: Das, was sie uns jetzt als der Weisheit letzten Schluß vorgaukeln, werden sie nie tun.

Wie alle Vergleiche, so hinkt natürlich auch dieser. Edmund Stoiber als später James Dean, das mag mit einiger Phantasie ja noch angehen, aber Angela Merkel als Natalie-Wood-Verschnitt? Aber es gibt auch bemerkenswerte Parallelen. Wie im filmischen Meisterwerk von 1955 spielten auch im Gesundheitsreformstück des Jahres 2004 familiäre Konflikte eine tragende Rolle. CDU und CSU fielen übereinander her, als seien sie nicht „Schwesterparteien", sondern erbitterte, unversöhnliche Gegner: Da wurde der Kalauer „Feind – Todfeind – Parteifreund" zur Realität.

Nun hat der Unionsberg endlich gekreißt, und heraus kam nicht einmal eine Maus. Freuen kann sich darüber vor allem der Kanzler: Schröder und Genossen bleibt es auch weiterhin erspart, der Öffentlichkeit zu erklären, worin sich sein großes Reformprojekt namens „Bürgerversicherung" eigentlich von einem Ballon voll heißer Luft unterscheidet. So war der Unionskrach um die „Kopfpauschale" vor allem ein ungewolltes Ablenkungsmanöver: Vor lauter Konzeptionslosigkeit der Opposition fiel die Konzeptionslosigkeit der Koalition schon gar nicht mehr auf.

Auch wenn man sich damit trösten mag, daß dieser faule Kompromiß nie verwirklicht wird – einige kritische Anmerkungen zum Inhalt kann man den Gesundheitspolitikern der Union nicht ersparen. Nach diesem Modell, das deutlich die Handschrift Merkels trägt, soll alles anders werden, das meiste aber doch irgendwie bleiben, wie es ist. Ein Beispiel: Merkel & Co. wollen die Beitragslast auf sieben Prozent des Bruttoeinkommens begrenzen; zur Zeit sind das durchschnittlich 7,1 Prozent, eine „sensationelle" Entlastung! Bei 2.000 Euro Monatsgehalt macht das ganze zwei Euro – hoffentlich ist der deutsche Einzelhandel dem nunmehr zu befürchtenden Konsumrausch gewachsen.

Die Arbeitgeber sollen immerhin um 0,6 Prozentpunkte entlastet werden – ob das zur Konkurrenzfähigkeit gegenüber Polen, Weißrußland oder Malaysia reicht, bleibt abzuwarten. Besserverdienende, so sie denn nicht längst zu privaten Krankenversicherern abgewandert sind, könnten sogar bis zu 135 Euro im Monat sparen, dürfen dann aber nicht verheiratet sein (auch so kann man den grundgesetzlichen Schutz von Ehe und Familie aushebeln; sehr „christlich"!).

Vorsichtige Schätzungen gehen zudem von einer Finanzierungslücke von mindestens sieben Milliarden Euro im Jahr für den „Sozialausgleich" sowie 16 Milliarden für die Kinderversicherung aus. Wie sie da zu verfassungskonformen Haushalten und langsamer galoppierenden Staatsschulden kommen wollen, haben Merkel und Stoiber bislang nicht verraten. Vielleicht suchen sie ja noch Rat – zum Beispiel bei Hans Eichel, dem Meister der kreativen Buchhaltung.

www.preussische-allgemeine.de

Seit Sonntag im Netz: die neue Internet-Portalseite der *PAZ*

Kann das Internet die gedruckte Zeitung ersetzen? Wir glauben nicht, und daher haben wir den neugestalteten Internetauftritt der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* so angelegt, daß er die Printausgabe ergänzt und nicht überflüssig macht – wir setzen auf eine harmonische Kombination altbewährter und neuer Medien.

Was ist neu an der neuen *PAZ*-Seite, die am letzten Sonntag (14. November 2004) ins Netz gestellt wurde? Zunächst einmal das äußere Erscheinungsbild: Die Farben sollten gefällig sein, schon etwas auffällig, aber doch nicht zu grell. Besonders wichtig waren uns eine einfache, nutzerfreundliche Navigation und ein möglichst schneller Seitenaufbau auf allen gängigen Betriessystemen.

Neu ist die Rublik „Schlaglicht". Hier finden Sie künftig aktuelle Nachrichten, aber auch Ergänzungen und Weiterentwicklungen zu Artikeln in der gedruckten Ausgabe. Über die Rubrik „Fragen. Anregungen" können Redaktion und Leser künftig direkt miteinander kommunizieren. Ferner können Sie Leserbriefe unmittelbar an die Artikel anhängen und uns per E-Mail senden.

Schließlich können Sie die „Frage der Woche" beantworten. So wirken Sie an der Meinungsbildung mit, auch wenn die Ergebnisse solcher Befragungen selbstverständlich nicht repräsentativ im Sinne der streng wissenschaftlichen Demoskopie sind. Über die Ergebnisse dieser Umfragen sowie über Ihre Fragen und Anregungen werden wir künftig regelmäßig in der *PAZ* berichten.

Damit Sie die Möglichkeiten des Internet noch besser nutzen können, bieten wir eine breite Palette sogenannter „Links". Hier finden Sie alles, was mit Preußen oder Ostpreußen zu tun hat, sowie ein großes Informationsangebot in Politik, Kultur und Wirtschaft.

Gelegentlich werden wir kritisch gefragt, ob sich für eine Zeitung dieses Zuschnitts der Weg ins Internet überhaupt lohnt; das sei doch eher etwas für jüngere Leute.

Dazu ein paar Anmerkungen und Zahlen: Erstens haben wir natürlich auch jüngere Leser, zweitens haben auch die Senioren inzwischen das Internet entdeckt, drittens hatten wir in letzter Zeit pro Monat fast 60.000 Besucher auf unserer (alten) Homepage und über 65.000 Seitenaufrufe in unserem Archiv. Solche Zahlen sprechen für sich, zumal wir zuversichtlich sind, daß sie sich mit der neugestalteten Seite noch steigern lassen. **EB**

Die Schulden-Uhr: Der machtlose Trickser

Der Bundesfinanzminister handelt hektisch bis verzweifelt. Was er auch vorschlägt: Feiertagsstreichungen oder Scheinverkäufe – die Haushaltslage bleibt katastrophal. Gerüchte einer Internethandelssteuer machten als Versuchsballon die Runde, nun soll es sie doch nicht geben. Dafür muß sich Hans Eichel Gedanken machen, wie nach dem Fiasko der Steuerschätzung (siehe *PAZ* 46) der milliardenschwere Einnahmerückgang bei der Umsatzsteuer zu verkraften ist. So schätzt das Münchener Ifo-Institut im Auftrag des Finanzausschußes des Bundestages den Fehlbetrag dort auf 16,3 Milliarden Euro. Der Bundesrechnungshof stellte schon im September 2003 Ausfälle „in zweistelliger Milliardenhöhe" fest. Es dürften also eher 20 Milliarden sein, die dem Fiskus 2004 fehlen. Eichel ist gegenüber den Steuerbetrügern machtlos. **(SV)**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.403.390.336.836 €

(eine Billion vierhundertunddrei Milliarden dreihundertneunzig Millionen dreihundertsechsunddreißigtausend und achthundertsechsunddreißig)

Vorwoche: 1.401.779.914.316 €
Verschuldung pro Kopf: 17.003 €
Vorwoche: 16.984 €

(Stand: Montag, 15. November 2004, 12.00 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Angst vor Verantwortung?

Trotz durchaus vorhandenem Kinderwunsch bleiben deutsche Wiegen weiter zunehmend leer

Eltern werden rar in Deutschland. Setzt sich die derzeitige Bevölkerungsentwicklung fort, gibt es in 50 Jahren 13 Millionen weniger Bundesbürger, das Durchschnittsalter beträgt 45 Jahre. Ein Viertel weniger Arbeitskräfte ist die Folge, die jedoch nicht weniger Arbeitslosigkeit, sondern Wohlstandsverlust mit sich bringen wird.

Ohne radikales Umdenken – gerade in der Politik – wird die deutsche eine sterbende Gesellschaft, die auch durch Zuwanderung nicht gestützt werden kann. Am Verhältnis der Erwerbstätigen zu den Nicht-Erwerbstätigen läßt sich der bevorstehende Kollaps drastisch aufzeigen, denn kaum ein Land leistet sich so viele arbeitsfähige Menschen, die nicht arbeiten, wie Deutschland. Die „Überalterung" verstärkt diesen Effekt: 2004 kommen auf zehn Erwerbsfähige fünf Menschen im nicht erwerbsfähigen Alter. 2050 wird das Verhältnis bei zehn zu acht sein. Ohne Nachwuchs gibt es somit kein Solidarsystem, kein Wachstum, keine Renten und keine Zukunft.

Schon die vielbeachtete Shell-Jugendstudie 2002 analysierte: „Im zeitlichen Trend betrachtet steigt das Durchschnittsalter, in dem Frauen heute in Deutschland Kinder bekommen, tendenziell weiter an, mit der Konsequenz, daß immer mehr Frauen in ihrem Leben wahrscheinlich gar keine Kinder bekommen werden. ‚Karriere machen' und Familie schließen sich allerdings bei der Mehrheit der heutigen Jugend hinsichtlich der eigenen Lebensansprüche nicht aus, sondern bilden zwei zentrale Zielvorstellungen für die Lebensführung." Der Wunsch zur Familie mit Kindern ist also nach wie vor da, doch zeigt er sich nicht in der Geburtenrate. Ein scheinbarer Widerspruch, der einer Erklärung bedarf, denn die vielzitierte „Selbstverwirklichung" scheint bei potentiellen Mamas und Papas kein Argument gegen eigene Kinder zu sein – zumindest kein grundsätzliches. Auch sind die zunehmenden Scheidungsziffern, unehelichen Kinder oder „modernen Patchwork-Familien" keine zutreffende Erklärung für die seit rund 30 Jahren anhaltende Kinderarmut – im Schnitt müßte jede Frau 2,1 Kinder zur Welt bringen, damit die Einwohnerzahl konstant bleibt, tatsächlich sind es 1,4.

Neben der eigenen Lebensplanung und Entscheidung für ein spätes Kind tragen gesellschaftliche Entwicklungen dazu bei, den Kindersegen zu schmälern, ihn für Eltern mit geringem Einkommen gar zu einem zunehmend als Risiko empfunden Faktor werden zu lassen. Parteiübergreifende Verbände wie der Deutsche Familienverband warnen seit geraumer Zeit vor der Verarmung von Familien mit Kindern, beklagen, daß „Armut in Deutschland vor allem eine Armut von Familien mit Kindern" sei: „Besonders schnell rutschen Familien mit Kleinkindern unter drei Jahren und kinderreiche Familien unter die Armutsgrenze. 6,7 Prozent aller Kinder beziehen Sozialhilfe", rechnet der Verband in seinem Kinderreport (Anfang November) vor.

„Armut" ist in Deutschland zwar immer noch ein relativer und vor allem schwer zu fassender Begriff, doch spielt bei der Familienplanung nicht allein der allgegenwärtige Um- und Abbau der Sozialsysteme eine Rolle. Sicher tragen auch Arbeitslosigkeit und schwindende Arbeitsplatzsicherheit zu einem Gefühl latenter Gefährdung durch Armut bei, einem Gefühl, das womöglich den Ausschlag gegen Kinder in der Familie gibt, zumal Deutschland zu den westlichen Industriestaaten gehört, in denen sich Karriere und Familie zumindest statistisch am schwersten miteinander vereinbaren lassen. Aufgrund der demographischen Entwicklung werden zudem qualifizierte weibliche Arbeitskräfte immer unentbehrlicher.

Familienentwicklung

	Eheschließungen (pro 1.000 Einwohner)	Scheidungen (pro 1.000 Einwohner)
1960	9,5	1,0
1980	6,3	1,8
2000	5,1	2,3

	Kinder pro Frau	Singlehaushalte (in Prozent aller Haushalte)	Außereheliche Geburten (in Prozent aller Geburten)
1960	2,4	20,6	7,6
1980	1,6	30,2	11,9
2000	1,4	36,5	23,0

Quelle: Institut der Deutschen Wirtschaft Köln

Deutschen Akademikerinnen gelingt der Spagat „Karriere und Kinder" nur mühsam: Hatten Frauen mit Hochschulabschluß 1991 durchschnittlich 1,3 Kinder, waren es 2001 statistisch nur noch 1,02 – Frauen ohne Berufsabschluß (1991: 1,47, 2001: 1,51) oder mit „einfacher" Berufsausbildung (1991: 1,33, 2001: 1,35) entschieden sich häufiger für Kinder. Familienpolitik muß also bei den gebildeten Schichten zuerst ansetzen, muß helfen, ihre Kinderwünsche zu unterstützen.

Eine Verkürzung der rein akademischen Lernphase kann dazu beitragen, daß qualifizierte Berufstätige in ausreichender Zahl zur Verfügung stehen. Eine deutliche Straffung der Gymnasial- und Hochschulzeiten wäre somit auch ein Beitrag zur Stärkung der Familie – wer früher im Beruf aufsteigt, kann und will sich auch früher Kinder „leisten".

Ein wenig mehr Geld für Familien bringt nicht den Durchbruch – grundlegende politische Weichenstellungen sind gefragt: Am Arbeitsplatz, in der Kinderbetreuung und im Bildungsbereich stehen noch viele Verbesserungen aus, doch auch in den Köpfen muß ein Umdenken einsetzen, damit Deutschland seinen Ruf als kinderlose, wenn nicht gar kinderfeindliche Gesellschaft loswird. **SV**

Ein Wechsel der Epochen

Im Gespräch: Gernot Erler, Außenpolitiker der SPD, über Chancen in Nahost und Gefahren im Iran / Von Jürgen LIMINSKI

Wie geht es weiter in Nahost? Israel ist gefordert, der internationale Druck wächst, offenbar spürt man auch in Washington eine Chance oder einen Druck zu handeln. Noch-Außenminister Powell reist in die Region. Aber die Europäer waren schon da. Der EU-Außenbeauftragte Solana stattete kurz nach dem Tod Arafats der neuen PLO-Führung einen Besuch ab, und Israel gibt eingefrorene Konten frei. Sind das Anzeichen eines politischen Tauwetters, oder Chancen für eine neue Nahost-Initiative? Gernot Erler, der führende Außenpolitiker in der SPD und stellvertretende Fraktionschef seiner Partei, sieht in der Tat „eine neue Chance, weil wir an einem Wechsel der Epochen in der Entwicklung in dieser Region stehen". Solche Wechselphasen würden auch immer Chancen in sich bergen.

Allerdings gebe es auch einige Unsicherheiten. Jetzt komme es darauf an, so Erler im Gespräch mit dieser Zeitung, „ob es gelingt, auf zwei Partner hier wirklich einzuwirken: Einmal auf die Palästinenser, daß sie so schnell wie möglich die Nachfolgefrage überzeugend klären". Es gebe Anzeichen dafür, daß die Führungsgruppe das tatsächlich versuche. Ferner müsse man „dafür sorgen, daß die Bereitschaft besteht, tatsächlich im Sinne der Roadmap („Fahrplan") palästinensische Verpflichtungen zu erfüllen". An erster Stelle sei das ein offen erklärter Verzicht auf gewalttätige und blutige Anschläge. Erler weist in diesem Zusammenhang auf Ankündigungen hin, wonach irgendein Attentat zu Ehren des gestorbenen Arafat verübt werden sollte. „Das wäre natürlich ein Rückschlag für eine neue Chance." Aber es gehe auch, zweitens, darum, auf die israelische Führung einzuwirken, damit diese von ihrem einseitigen Handeln absehe und wieder Bereitschaft zeige, nun „zu gemeinsamem Handeln zu kommen". Das seien die Voraussetzungen dafür, daß die „neuen Chancen in Nahost tatsächlich gewahrt werden".

Das Attentat auf den neuen Chef der Palästinenser, Mahmud Abbas, bei dem immerhin zwei Leibwächter getötet worden seien, habe die Frage der Repräsentativität auf Seiten der Palästinenser aufgeworfen. Es gebe offensichtlich „eine Zwischengeneration, die im Augenblick versucht, untereinander die Funktionen zu verteilen". Mahmud Abbas gehöre dazu, ebenso wie Kurei, der Ministerpräsident. Aber hinter oder neben ihnen stehe auch eine Generation, die mindestens zehn bis 15 Jahre jünger sei. Noch sei nicht entschieden, wer demnächst über welche Gruppe die Kontrolle übernehmen wird. Zunächst laufe es auf die Generation um Kurei und Abbas hinaus. Auf diese Generation setze auch die EU. Allerdings stehe im Hintergrund auch der populäre Palästinenserführer Barguti. Der sitze zwar im Augenblick mit einem lebenslänglichen Urteil im israelischen Gefängnis, aber „es könnte natürlich sein, daß es diplomatische Versuche auch von den Palästinensern gibt, ihn frei zu bekommen, weil man sagt: Das ist eigentlich derjenige, der uns jetzt führen soll."

> **Steht uns ein Kampf der Generationen um die Macht in der PLO bevor?**

Israels Botschafter Stein fordert eine Änderung in der europäischen Nahost-Diplomatie. Erler sieht dafür keinen Anlaß. „Die europäische Diplomatie hat immer auf der Basis der Roadmap, dieses Friedensplans, der die höchst denkbare Autorität hat, gewirkt. Ich meine mit dieser Autorität, daß die EU, die UN, Amerika und Rußland hinter diesem Plan stehen. Zu dieser gemeinsamen Basis gibt es keine glaubwürdige Alternative. Ich glaube nicht, daß die Europäer bereit sind, von dieser Grundlage, von diesem Fundament für den Friedensprozeß abzugehen." Es fehle auch nicht an Bekenntnissen von allen Seiten, „in neuerer Zeit interessanterweise auch wieder stärker von der amerikanischen Seite", daß das die Grundlage sein soll. Erler: „Ich wüßte nicht, warum die Europäer von dieser Basis abgehen sollen." Die europäische Rolle sieht der SPD-Politiker eher als komplementär zur amerikanischen an. Auf keinen Fall sollte „die europäische Seite irgendeinen Ehrgeiz entwickeln, hier eine führende Rolle zu übernehmen". Er glaube nicht, daß das passiert. Es gehe jetzt eigentlich darum, „die guten Kontakte, die Europa in der Region hat, vor allem auf arabischer Seite, zu nutzen". Da habe Washington ein gewisses Defizit. So könnte man die Chance des Epochenwechsels für einen Neuanfang im Friedensprozeß wahren. „Das ist eher eine dienende Rolle, die die Europäer hier einnehmen können, denn uns ist völlig klar: Amerika ist die einzige Größenordnung, die wirklich eine echte Beeinflussungschance auf Israel hat, ohne Amerika kann dieser Neuanfang nicht gelingen. Wir brauchen auf jeden Fall Amerika als Partner bei diesem Friedensprozeß." Amerika müsse letztlich die Führungsrolle behalten. „Falscher Ehrgeiz ist hier überhaupt nicht gefragt."

Ähnliches gelte auch für die Irankrise. In den laufenden Verhandlungen mit den europäischen Ländern zum umstrittenen iranischen Atomprogramm habe die Regierung in Teheran zwar „jetzt wieder mal eingelenkt". Sonst hätte die Internationale Atomenergiebehörde in Wien den Fall an den Weltsicherheitsrat der Uno weitergeleitet. Aber eine Automatik gebe es dafür nicht. Erler betrachtet auch die Ankündigung Teherans mit Skepsis. Zu oft schon hätte das Regime der Mullahs auf Zeit gespielt und die Versuche der Urananreicherung dann doch fortgesetzt. „Wir haben in den letzten Tagen wieder positive Signale gehört, aber ehrlich gesagt, ist es so, daß in den vergangenen Wochen das immer ein Schwanken zwischen Ja und Nein gewesen ist. Es gab immer so eine Wellenbewegung positiver Nachrichten und dann kamen wieder negative Nachrichten. Dieses Spielchen, das befürchte ich, wird auch noch die nächsten Tage weitergehen, aber es wäre natürlich außerordentlich wünschenswert, wenn hier wenigstens Teheran das Minimum der Forderungen erfüllen würde. Das hieße, das Aussetzen des Atomprogramms." Dann, so Erler, „bräuchte man nicht diese etwas gefährlichen Eskalationsmaßnahmen zu ergreifen, denn wenn der Gouverneurs-Rat der IAEO einen negativen Bericht an die Vereinten Nationen gibt, dann ist dort die Tür offen für einen Sanktionsmechanismus". Dieser Mechanismus wäre zwar auch kein Automatismus, aber die Amerikaner hätten schon immer gesagt, sie würden dann versuchen, eine strengere Resolution des Sicherheitsrates herbeizuführen, der unter Umständen auch Sanktionen androhe. Erler: „Das ist eine schiefe Bahn, die kennen wir aus der Vorbereitung des Irakkrieges und das würde die ganze Weltöffentlichkeit doch sehr beunruhigen." ■



Gernot Erler, geboren 1944 in Meißen, verheiratet, eine Tochter, studierte Geschichte, slawische Sprachen und Politik. Nach dem Staatsexamen 1967 arbeitete er als Verlagsredakteur, wissenschaftlicher Assistent und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Seminar für osteuropäische Geschichte der Universität Freiburg sowie danach als Verlagsleiter. Seit 1970 ist er SPD-Mitglied, und seit 1987 Mitglied des Bundestages; 1994 wurde er Mitglied des SPD-Fraktionsvorstandes, und ist seit 1998 stellvertretender Fraktionsvorsitzender; verantwortlich für Außenpolitik, Sicherheitspolitik, Menschenrechte, Entwicklungspolitik.

Diskriminierung von Mehrheiten

Geplanter gesetzlicher Minderheitenschutz nimmt bizarre Formen an / Von Jochen Arp

Die Fraktionen von SPD und Grünen haben sich auf ein Gesetz geeinigt, das die Diskriminierung etlicher Bevölkerungsgruppen verhindern soll. Das hört sich nicht schlecht an, zumal wenn man in der Tageszeitung liest, daß damit verhindert werden soll, daß ein Wirt einen Gast aus dem Lokal weist, nur weil dieser eine schwarze Hautfarbe hat oder sich als Homosexueller zu erkennen gibt.

Guckt man aber genauer hin, dann müssen erhebliche Bedenken aufkommen.

Die EU hat vor geraumer Zeit einige Richtlinien für nationale Gesetze erlassen, die eben solche Diskriminierungen verhindern sollen. Die Bundesregierung will sie jetzt umsetzen, geht allerdings auf dem Gebiet des allgemeinen Zivilrechts erheblich über die Forderungen der EU hinaus. Nach den Vorstellungen der Regierung soll das neue Bundesgesetz Schlechterstellungen wegen der Rasse oder der ethnischen Herkunft, wegen des Geschlechts, der Religion oder der Weltanschauung sowie wegen einer Behinderung, des Alters oder der „sexuellen Ausrichtung“ verbieten. Wird dagegen verstoßen, ist ein „abschreckender Schadensersatz“ zu leisten. Gelten soll das geplante Gesetz bei Abschluß und Kündigung von Verträgen, im Arbeitsrecht sowie bei Beförderungen oder Entlassungen. Angewendet werden soll es gegen Anbieter von Wohnungen oder Dienstleistungen sowie Arbeitgeber. Nach dem Willen der Grünen soll die Bundesregierung einen „Antidiskriminierungs-Beauftragten“ berufen, der Aufklärungsarbeit leisten und in Konfliktfällen schlichten soll.

Hat ein Wohnungsunternehmen eine frei gewordene Wohnung zu vermieten und bietet sie mit Hilfe einer Zeitungsanzeige an, dann kann es passieren, daß sich neben einigen anderen Interessenten auch jemand bewirbt, der zu einer der Gruppen gehört, die nicht diskriminiert werden dürfen, also ein Ausländer, ein Moslem oder jemand mit einer nicht alltäglichen „sexuellen Ausrichtung“. Wählt die Wohnungsgesellschaft einen anderen Bewerber aus als jenen, der zu den privilegierten Minderheiten gehört, dann kann der Ausländer, der Moslem oder der mit der besonderen „sexuellen Ausrichtung“ den Wohnungsvermieter verklagen, wenn er Anhaltspunkte zu sehen meint, daß er diskriminiert worden sei.

> Vermieter können wegen Diskriminierung verklagt werden

Gleiches gilt etwa, wenn in einem Unternehmen bei der Auswahl von neu einzustellenden Arbeitnehmern ein ausländischer Farbiger nicht berücksichtigt wird, sondern jemand, der zur deutschen Stammbevölkerung zählt. Wenn der abgelehnte Farbige zu einem darauf spezialisierten Rechtsanwalt geht – und man kann davon ausgehen, daß es solche Spezialisten bald geben wird, so wie es auch Anwälte gibt, die alle Kniffe und Schliche kennen, um abgelehnten Asylbewerbern den Aufenthalt in Deutschland zu ermöglichen – wird man schon etwa aus Gründen der „Offensichtlichkeit“ zu einer „Ablehnung aus rassischen Gründen“ gelangen und den Arbeitgeber verklagen. Und dann geht's ans Prozessieren.

Vor Gericht aber hat die beklagte Wohnungsbaugesellschaft oder der Arbeitgeber schlechte Karten, denn, was es bisher noch nie in der deutschen Gesetzgebung gab, der Beklagte muß beweisen, daß er sich nicht von diskriminierenden Überlegungen hat leiten lassen bei der Auswahl seiner neuen Mieter oder seines neuen Mitarbeiters. Das ist das tatsächlich Sensationelle am neuen Gesetz! Der Beklagte muß seine Unschuld beweisen und nicht umgekehrt der Kläger die Schuld des Angeklagten.

Auf diese Weise werden Deutsche, die nicht behindert sind und die auch nicht einer besonderen „sexuellen Ausrichtung“ angehören, deutlich benachteiligt, und das, obgleich sie die übergroße Mehrheit bilden. Sie haben keine Chance, vor Gericht zwangsweise etwa die Zusprechung einer Mietwohnung oder die Einstellung als Arbeitnehmer durchzusetzen.

Privilegiert werden vor allem – denn sie dürften die größte Gruppe ausmachen – Ausländer. Man kann sicher sein, daß sich bald Rechtsanwälte spezialisieren auf diese Art von Prozessen und daß sich Vereine bilden, die als Interessenvertreter für solche Minderheiten auftreten, weil sie eine Verdienstmöglichkeit wittern oder weil sie sich zu den besseren Menschen zählen.

Daß der Gesetzgeber durchaus an solche Verbände gedacht hat, geht aus der Regelung im Gesetz hervor, daß solche Verbände die Möglichkeit erhalten sollen, Klagen gegen Wohnungsgesellschaften und so weiter einzureichen.

In der Wirtschaft kann das Gesetz erhebliche Auswirkungen haben, sind doch jetzt Versicherungen verpflichtet, auch solchen Gruppen Versicherungen zu durchschnittlichen Prämien anzubieten, die etwa durch eine besonders hohe Anzahl von Schadensfällen im Verkehr, um nur ein Beispiel zu nennen, überdurchschnittliche Kosten verursacht haben. Gedacht ist auch daran, mit Hilfe dieses Gesetzes Arbeitnehmerinnen, die durchschnittlich weniger verdienen als ihre männlichen Kollegen, den gleichen Lohn zu verschaffen. Wird jemand aus sexuellen Motiven belästigt, wird das auch unter die Fälle gezählt, die mit Hilfe dieses Gesetzes geahndet werden können.

> Darf eine katholische Diözese auf katholische Mitarbeiter bestehen?

Triumphierend verkündete der rechtspolitische Sprecher der Grünen-Bundestagsfraktion, Jerzy Montag: „Wir werden in Deutschland ein Gesetz haben, das Diskriminierungen nicht mehr zuläßt. Wer dies dennoch tut, wird künftig mit zivilrechtlichen Folgen rechnen müssen.“

Vor anderthalb Jahren hatte bereits die damalige Bundesjustizministerin Däubler-Gmelin ein solches Gesetz ins Spiel gebracht, war aber unter anderem an den Protesten der Kirchen gescheitert. Die Kirchen legen verständlicherweise Wert darauf, daß neueingestellte Mitarbeiter der Religionsgemeinschaft angehören, der sie dienen. Das Gesetz hätte groteske Folgen gehabt: Angenommen, eine katholische Diözese hätte mit einer Anzeige einen Mitarbeiter gesucht und dabei angegeben, daß sie erwarte, der neue solle katholisch sein. Schon damit hätte sie sich einer Diskriminierung schuldig gemacht. Hätte sie die Bedingung aber in der Ausschreibung fortgelassen und einen Protestanten unter den Bewerbern nicht angestellt, dann hätte der die Diözese verklagen können, weil er aus religiösen Gründen diskriminiert worden sei.

Wie das neue Gesetz auf diese Problematik reagiert, ist der Öffentlichkeit noch unbekannt. Wie aber gewährleistet wird, daß – wie soeben geschehen – eine Waldorfschule die acht und elf Jahre alten Kinder eines Vaters, von dem bekannt wurde, daß er für die NPD tätig ist, von der Schule verweisen kann trotz Antidiskriminierungsgesetzes, darauf kann man mit Spannung warten. Vermutlich wird es Ausnahmen von Verboten geben, wenn „Rechtsradikale“ betroffen sind.

Jeder Mensch muß in seinem Leben ständig auswählen und sich für eine von mehreren Möglichkeiten entscheiden. Heiratet Hans die Grete und nicht die Ingeborg, dann ist die Ingeborg diskriminiert – ein ganz normaler Vorgang. So kann es auch durchaus verständlich sein, wenn etwa eine Wohnungsbaugesellschaft davon absieht, in eine ihrer Wohnungen eine mehrköpfige Sinti-Familie als Mieter aufzunehmen. Tritt das neue Antidiskriminierungsgesetz in Kraft, wird es möglich sein, daß der Abschluß eines Mietvertrages erzwungen wird.

Deutlich schält es sich heraus, daß so Minderheiten privilegiert und die große Mehrheit der Deutschen diskriminiert wird. Offenbar hat man in Berlin bei den Roten und Grünen nichts aus den augenblicklichen Vorgängen in den Niederlanden gelernt. Bemerkenswert, mit wie wenig Weisheit Deutschland regiert wird. ■



Sind Minderheiten bald im Vorteil gegenüber deutschen Konkurrenten auf dem Arbeitsmarkt? *Nach dem in Planung befindlichen Antidiskriminierungsgesetz müssen Arbeitgeber nachweisen, daß sie sich nicht aufgrund rassistischer Beweggründe gegen einen Bewerber entschieden haben.* Foto: Caro

»Antidiskriminierungsgesetz ist kein Mittel, um Toleranz zu erzeugen«

Eine große Herausforderung für Frankreich“, nannte Pascal Clément, Vorsitzender des Ausschusses für Verfassungsgesetze, Gesetzgebung und allgemeine Verwaltung der Assemblée Nationale, die Umsetzung der Europäischen Antidiskriminierungsvorschriften in seinem Land. Auf einer Sitzung mit dem Rechtsausschuß des Deutschen Bundestages unter dem gemeinsamen Vorsitz von Clément und Andreas Schmidt (CDU/CSU), betonte Clément, Frankreich habe in den vergangenen zwei Jahren die Gesetzgebung im Bereich Antidiskriminierung erheblich verstärkt und damit die Integrationsfähigkeit schrittweise verbessert.

So sei der Gesetzentwurf zur Schaffung einer Antidiskriminierungsbehörde bereits in erster Lesung von der Nationalversammlung angenommen worden. Auch soll künftig laut dem französischen Gesetz die „Anstachelung zu Diskriminierung, Haß oder Gewalt gegenüber Menschen auf Grund ihrer geschlechtlichen oder sexuellen Orientierung“ unter Strafe gestellt werden.

Die europäische Direktive vom 29. Juli 2000 zum Prinzip der Gleichbehandlung sei so im wesentlichen umgesetzt worden. Das französische Rechtssystem, erklärte Clément, reagiere zum einen repressiv, indem es Diskriminierung deutlich bestrafe und potentielle Täter abschrecke.

Zum anderen seien aktive Instrumente geschaffen worden, um Gleichbehandlung und Gleichstellung zu fördern und schwächere Teile der Gesellschaft gegenüber stärkeren zu schützen. Das mutmaßliche Opfer müsse nach französischem Recht nicht die Beweislast tragen.

Nach dem Prinzip der umgekehrten Beweislast obliege es vielmehr der anderen Seite, ihre Unschuld zu beweisen. Zum Beispiel sei dies der Fall, wenn es tatsächlich objektive Gründe für die Kündigung einer Person gegeben habe. Über Recht und Unrecht entscheide dann eine höhere richterliche Instanz, sagte Clément weiter.

Die SPD-Fraktion begrüßte diesen Weg und betonte, Antidiskriminierungsgesetze seien weniger ein strafrechtliches Problem als der Versuch, das Zusammenleben der Menschen mit rechtlichen Instrumentarien intensiver zu begleiten.

Sie sollten sich gegen Diskriminierungen zur Wehr setzen können sowie Beistand und Unterstützung erfahren, insbesondere im Verlauf von Prozessen. Es bedürfe dringend weiterer Reformen und notwendiger Ergänzungen, so die SPD-Abgeordneten weiter.

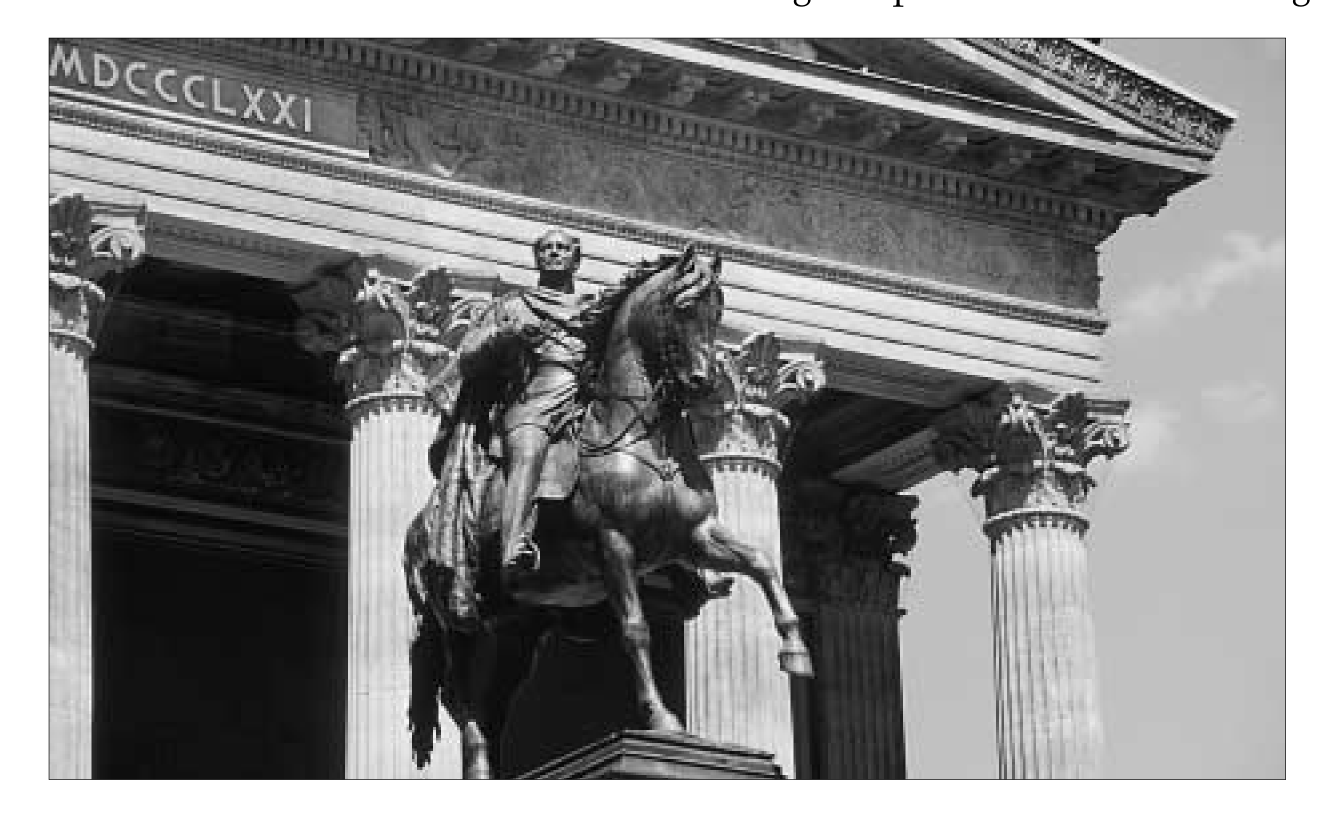
Die CDU/CSU-Fraktion brachte ihre Zweifel an der Praktikabilität solcher Gesetze zum Ausdruck. Die strafrechtliche Verfolgung treffe vermutlich eher „die Dummen als die Bösen“. Auch seien solche Maßnahmen letztlich nicht geeignet, um einen Mentalitätswandel in der Bevölkerung herbeizuführen. Die FDP-Fraktion kritisierte, das Prinzip der umgekehrten Beweislast sei ein „außerordentlich problematischer Weg“. Zudem sei die Errichtung einer Behörde nicht das rechte Mittel, um Toleranz und Respekt gegenüber den verschiedenen Minderheiten zu fördern.

Die Fraktion von Bündnis 90 / Die Grünen warf die Frage des sachlichen Differenzierungsgrundes auf. Wem obliege es zu beweisen, daß eine bestimmte Maßnahme gerechtfertigt sei und keine Diskriminierung darstelle? Als Beispiel nannten sie den Umgang mit Religionsgemeinschaften.

Pascal Clément machte auch im Namen seiner französischen Kollegen deutlich, daß sich der Kampf gegen die Diskriminierung nicht nur auf Gesetze gründen lasse. „Gesetze können viel, aber nicht alles“. Viel wichtiger sei es, den Umgang mit Minderheiten langfristig zu verbessern und durch die Gesetzgebung „nach und nach das Denken des einzelnen“ zu verändern. **EB**

Preußen wird nicht genutzt

Wissenschaftler: »Kulturelle Selbstverachtung« vesperrt Deutschen den Zugang / Von Thorsten HINZ



„Im napoleonischen Krieg gewann Preußen an geistigen Kräften, was ihm an physischer Kraft verlorenging“:

Unter König Friedrich Wilhelm IV., hier sein Reiterstandbild vor der Alten Nationalgalerie, begann 1830 der Bau der weltweit einzigartigen Berliner Museumsinsel

Foto: Archiv Berlin

Berlin, im Herbst 2004. Am Schluß der Diskussion im vollbesetzten Leibnitz-Saal begann der Potsdamer Historiker Jürgen Kocka sich zu wundern. Eine Stunde lang habe man sich intensiv über Preußen unterhalten, ohne sich auf dessen Militarismus oder Demokratiefeindlichkeit zu kaprizieren. Vor 20 Jahren sei das noch ganz anders gewesen.

Was sei der Grund für die veränderte Wahrnehmung? Die originellste Antwort gab der Konfliktforscher Herfried Münkler von der Berliner Humboldt-Universität. Den neuen Blick auf Preußen erklärte er mit der internationalen Großwetterlage, die von Kriegen, dem Zerfall von Staaten und der Notwendigkeit ihrer Neubildung geprägt sei. Da könne man vom heterogenen, aber stabilen preußischen Staat einiges lernen. Der sozialwissenschaftliche Ansatz reiche nicht aus, um das Funktionieren eines Staates zu erklären. In der Dritten Welt zeige sich gegenwärtig, wie Länder an der Korruption ihrer herrschenden Schichten zugrunde gingen. Er wolle die preußischen Eliten keinesfalls idealisieren, aber viele ihrer Angehörigen hätten einen idealistischen Ethos besessen. Und es sei doch kein Zufall, daß die asiatischen „Tigerstaaten“, die in den letzten Jahren einen großen Sprung nach vorn gemacht haben, auch als Preußen des Fernen Ostens bezeichnet würden. Insofern sei es denkbar, daß Preußen noch eine Zukunft habe.

Eingeladen zu der Diskussion hatte die Akademie der Wissenschaften Berlin-Brandenburg in ihr Gebäude am Gendarmenmarkt in Berlin. Anlaß war ihr neues Langzeitprojekt „Preußen als Kulturstaat“. Preußen, so Versammlungsleiter Jürgen Kocka in seiner Begrüßung, sei ein bisher wenig erforschtes Feld, im Unterschied etwa zu Bayern. Schuld daran sei auch die Finanzmisere, die zur Auflösung der Historischen Kommission in Berlin und zum Abbau von Professorenstellen geführt habe. Um so höher ist der Abschluß des zwölfbändigen Regestenwerks zu den Akten des Preußischen Staatsministeriums von 1817 bis 1934 zu bewerten. Jetzt sollen auch die Akten des Kultusministeriums aus dem Zeitraum von 1870 bis 1934 erfaßt werden. Weitere Forschungsthemen sind unter anderem die preußische Minderheiten-, Innovations- und Bildungspolitik sowie die praktizierte Toleranz.

In seinem halbstündigen Eröffnungsvortrag schlug Klaus-Dieter Lehmann, Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, einen Bogen von 1701 bis in die Gegenwart. Bei der Gelegenheit stellte er klar, daß es ihm bei seinem Vorschlag einer „Nationalstiftung“ keineswegs um die Ausmerzung des Namens „Preußen“ gegangen sei (im Sommer war eine mögliche Umbenennung der Stiftung heftig diskutiert worden, die *PAZ* berichtete). Noch immer würde er aus politischen und finanziellen Gründen den Titel „Nationalstiftung Preußischer Kulturbesitz“ befürworten.

Die preußische Bildungspolitik ist laut Lehmann schon seit dem 18. Jahrhundert vorbildlich gewesen. Vergleichbare Erfolge bei der Bekämpfung des Analphabetismus gab es nur in Schottland und den Neuengland-Staaten. Der Beginn des preußischen Kulturstaates läßt sich auf die Kriegsniederlage gegen Napoleon 1806 datieren. Lehmann zitierte das geflügelte Wort, Preußen habe damals an geistigen Kräften gewonnen, was es an physischen verloren habe. Kultur und Wissenschaft wurden zum Motor des gesellschaftlichen Aufbruchs. Der preußische Staat ging dabei nicht zentralistisch vor, sondern achtete die Eigenarten der regionalen Milieus. Kultur wurde geradezu identitätsstiftend.

Den Schwerpunkt legte Lehmann auf die Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Berliner Museumsinsel, deren Bau 1830 begonnen und 1930, mitten in der Weltwirtschaftskrise, mit der Errichtung des Pergamon-Museums abgeschlossen wurde. Bereits Ende des 19. Jahrhunderts zählte das Ensemble zu den reichsten Universalmuseen der Welt. Der damalige Beschluß, die Bauarbeiten am Pergamon-Bau trotz immenser finanzieller Schwierigkeiten fortzusetzen, war auch eine beeindruckende Werteentscheidung zugunsten der Kultur gewesen. 2001 ist die restaurierte Alte Nationalgalerie wieder eröffnet worden. Im kommenden Jahr soll das Münzkabinett im Bodemuseum nach seiner Restaurierung zugänglich werden, ein Jahr später das gesamte Gebäude. Bis 2008 ist hoffentlich der Wiederaufbau des Neuen Museums beendet. Danach steht die Restaurierung und Erweiterung des Pergamon-Baus bis 2013 an.

Im Unterschied zu den Museen in London und Paris gibt es gegenüber der Berliner Museumsinsel keinerlei Rückgabeforderungen. Das hat seinen Grund: Die Briten und Franzosen hatten wertvolle Artefakte nämlich als Kolonialtrophäen in ihre Museen verschleppt. Preußen-Deutschland hatte dagegen viel Geld in die archäologischen Wissenschaften gesteckt. Deutsche Archäologen waren die besten der Welt und wurden von den Herrschern des Nahen und Mittleren Ostens ausdrücklich zu Grabungen eingeladen. Herfried Münkler ergänzte anschließend, daß der preußische Kriegsminister Moltke sogar junge Offiziere als Vermessungsexperten für die Expeditionen abstellte.

Das Bild im Ausland ist besser als in Deutschland selbst

Nach internationalen Regeln standen die Hälfte der zutage geförderten Gegenstände dem Herkunftsland, die andere Hälfte dem Entsenderstaat der Wissenschaftler, also Deutschland, zu. Die deutschen Wissenschaftler waren darüber hinaus führend am Aufbau verschiedener Nationalmuseen beteiligt, gewissermaßen als Entwicklungshelfer. Aus diesem Grund befindet sich in Berlin auch eine Kopie der Inventarliste des Nationalmuseums Bagdad, mit deren Hilfe die Verluste, die der Irakkrieg angerichtet hatte, festgestellt werden konnten.

Anschließend stellte Jürgen Kocka den Zusammenhang zwischen Kultur und Militär in Preußen zur Diskussion. Der Bielefelder Sozialgeschichtler Hans-Ulrich Wehler wollte lieber von „Ambivalenz“ sprechen. Die Kulturleistungen seien vom protestantischen Bildungsbürgertum, nicht von den preußischen Monarchen vollbracht worden. Eine andere Erklärung gab der Würzburger Historiker Wolfgang Neugebauer. Die einseitige Orientierung Preußens auf den militärischen Bereich habe auf der anderen Seite viele Freiräume eröffnet. So sei die Zensur in Preußen erstaunlich großzügig gewesen. Allerdings stand diese Auffassung im Gegensatz zur These von Lehmann, daß der preußische Staat Kultur und Wissenschaft ausdrücklich gefördert hatte und nicht bloß geduldet. Der Schweizer Schriftsteller Adolf Muschg, Präsident der Akademie der Künste in Berlin, gab sich als Preußen-Bewunderer zu erkennen. Überhaupt sei das Bild von Preußen und Deutschland im Ausland viel besser als in Deutschland selbst. Muschg zeigte sich ratlos, warum das heutige Deutschland nicht in der Lage ist, sich ein Beispiel an Preußen zu nehmen und ebenfalls Kultur und Bildung als Reformmotor zu nutzen. Als Grund vermutete er eine hierzulande grassierende „kulturelle Selbstverachtung“. Die preußischen Zweideutigkeiten und Extreme sieht er im Dichter Heinrich von Kleist personifiziert und vereint.

Herfried Münkler betonte, daß Militarismus und Krieg nicht ein und dasselbe seien. Preußen habe weniger Kriege als andere Länder geführt. Wenn es trotzdem bis heute als kriegslüstern gilt, dann lag das am „symmetrischen Charakter“ dieser Kriege, die sich wegen ihrer Wucht in ganz anderer Weise in das Gedächtnis eingebrannt haben als die Kolonialkriege. Im übrigen steht der Kultur- und Bildungsanspruch nicht automatisch im Widerspruch zur Militärmacht. Im Zuge der nach 1806 erfolgten Militärreform wurde die Philosophie als obligates Ausbildungsfach für Offiziersanwärter eingeführt. Preußen habe viele begabte Talente aus dem Ausland angelockt. Daran knüpfte Neugebauer den Begriff des „Clausewitz-Typus“. Auch ausgesprochen konservative, ja reaktionäre Militärs und Politiker seien Bildungseinflüssen offen gewesen, hätten sich mit philosophischen und historischen Schriften beschäftigt und seien von ihnen sogar inspiriert worden.

Es war eine konzentrierte Diskussion, die von gegenseitiger Achtung und Respekt zum Gegenstand geprägt war. Statt einer Talkshow erlebte man politische Kultur, Hauptstadtkultur. Anschießend gab es eine konzertante Aufführung der Oper „Kronprinz Friedrich“ von Siegfried Matthus. ■

Immer weniger Rußlanddeutsche

Die Zahl der rußlanddeutschen Aussiedler, die aus der ehemaligen Sowjetunion nach Berlin kommt, hat weiter erheblich abgenommen. Wie aus der Senatsantwort auf eine Frage der Grünen-Abgeordneten Jasenka Villbrandt hervorgeht, siedelten sich in den ersten neun Monaten dieses Jahres nur noch 1.100 Aussiedler aus der Ex-UdSSR in der deutschen Hauptstadt an. Im Vorjahr waren es noch 1973, im Jahre 1999 sogar 2.772. Berlin muß 2,7 Prozent der Aussiedler, die ins Bundesgebiet kommen, aufnehmen.

Während 1999 noch 40 Prozent davon selbst Rußlanddeutsche waren, waren dies 2003 nur noch 20 Prozent – beim Rest handlete es sich um Angehöriger anderer Völker, die mit ihren rußlanddeutschen Verwandten einreisen durften. 80 Prozent der Neubürger sind unter 49 Jahren alt und im Durchschnitt damit deutlich jünger als die einheimischen Deutschen.

Die andere Frau

Von Ronald GLÄSER

Angela Merkel hat nur noch wenig mit der Frau zu tun, die 1990 mit Jesus-Latschen, Rock und Strickjacke die politische Bühne der deutschen Hauptstadt betrat. Ein bekannter Universitätsprofessor hat mir einmal im persönlichen Gespräch gesagt: „Ich dachte damals, die kann nicht mal bis drei zählen, als ich sie das erste Mal traf.“ Auch der Politologe Arnulf Baring soll einst über Kollegen von Angela Merkel gelästert haben: „Ein Physiker aus der DDR? Der ist doch zu nichts mehr zu gebrauchen.“

Angela Merkel hat an sich gearbeitet. Sie hat gelernt, ihre Reden frei zu halten, und sie macht das besser als Edmund Stoiber. Sie gestikuliert ständig mit den Händen, so als hätte ihr jemand gesteckt, daß das dazu gehört. Nur manchmal unterlaufen ihr Fehler. Am 20. Juli sprach sie über Widerstand in der Diktatur – ausgerechnet sie, die früher FDJ-Sekretärin war – und über die Einheit Deutschlands. Sie sagte: „Wir von der CDU haben uns immer für die Einheit eingesetzt. Nicht um jeden Preis. Aber um den Preis der Freiheit haben wir sie hergestellt. Und das war auch gut so.“ Wie bitte? Angela Merkel hat eben gesagt, daß wir die Freiheit für die Einheit aufgegeben haben, auch wenn sie das Gegenteil gemeint hat.

Und so findet sich der aufmerksame Zuhörer in einer skurrilen Szene, in der Angela Merkel Quatsch erzählt, alle anderen Zuhörer aber klatschen. Vor drei Wochen war wieder so ein Termin, aber diesmal bekamen es alle mit, als etwas falsch lief. Während sie die Festrede bei der Vergabe eines Preises des Deutschen Industrie- und Handelskammertages (DIHK) im Hamburger Bahnhof in Berlin-Tiergarten hielt, klingelte ein Telefon. Nicht irgendeines, sondern das der CDU-Bundesvorsitzenden. Schon ein wenig peinlich.

Dabei hat sie inhaltlich wirklich viel zu sagen, denn ihre Konzepte sind die richtigen, die von Stoiber die falschen. Die von Schröder sowieso. Sie will die „Neue Soziale Marktwirtschaft“, sagt sie. Zweifel, ob sie wirklich so vieles besser machen kann, sind trotzdem erlaubt. Denn wo war Angela Merkel in den acht Jahren im Bonner Kabinett Kohl? Sie hat die ganze Kohlsche Politik doch mitgetragen, die die Misere von heute mitverursacht hat.

Wie ernst ist es ihr mit dem Abbau des Sozialstaats, der den Bürger entmündigt und immer höhere Abgaben produziert, wirklich? Die Krise der letzten Wochen hat sie so gut wie überwunden. Aber wenn sie 2006 ins Kanzleramt will, dann muß sie solche Fragen noch beantworten – das Telefon bei Vorträgen ausschalten und Versprecher vermeiden reicht allein nicht.

Vergessener Kämpfer für die Einheit

Vor 20 Jahren verstarb der Journalist Matthias Walden an Krebs / Von Ansgar LANGE

Am 17. November 1984 ist der Journalist Matthias Walden dem Krebs erlegen. Die Tragik dieses relativ frühen Todes – Walden ist nur 57 Jahre alt geworden – liegt darin, daß er die Verwirklichung seines Lebensthemas nicht mehr erleben durfte: Fünf Jahre später, am 9. November 1989, sollte die von ihm gehaßte Schandmauer fallen. Walden hat die Einheit des Vaterlandes immer herbeigewünscht und gleichsam „herbeigeschrieben", auch als er dafür nur noch die Verachtung derjenigen erntete, die den „Wandel durch Anbiederung" predigten und sich den Regimen im Osten auf dem Bauch kriechend näherten.

Walden wurde am 16. Mai 1927 in Dresden als Otto Baron von Saß geboren. Er wuchs in einem streng antinationalsozialistischen Elternhaus auf. Kein Wunder, daß er als junger Journalist die neue Unfreiheit in der Ostzone nicht ertrug und 1950 in den Westen floh. Zum Schutz der zurückgebliebenen Eltern nahm er das Pseudonym Matthias Walden an; so hatte einst der Protagonist eines Kriminalromans geheißen, den er als Kind geschrieben hatte. Diejenigen, die sich heute noch an den Publizisten Walden erinnern, werden ihn mit dem Springer-Verlag in Verbindung bringen. Und in der Tat, bis zu seinem Tod schrieb er für fast alle wichtigen Erzeugnisse des Verlags und war von Axel Springer zum Nachfolger ausersehen worden. Der Bauchspeicheldrüsenkrebs machte diese Nachfolgeregelung zunichte.

Springer hätte Walden schon in den 60er Jahren gern als festen Mitarbeiter gehabt. Dieser dachte aber vor allem an seine treuen Zuhörer in Mitteldeutschland, die seinen Radiokommentaren lauschten, um etwas vom Wert der Freiheit und der Einheit zu hören. Wenn Walden sprach, waren die Straßen buchstäblich leergefegt. In West-Berlin war Walden nämlich nach seiner Flucht aus der Ostzone zunächst sechs Jahre lang Redakteur und Kommentator beim Rias gewesen. 1956 ging er dann zum SFB, wo er als stellvertretender Chefredakteur und dann als Chefkommentator wirkte. Der zunehmende Linkstrend des SFB, der ihm die Tätigkeit Ende der 70er Jahre unmöglich machte, führte ihn dann endgültig zum Springer-Verlag. Er wurde Mitherausgeber der *Welt* und schließlich alleinvertretungsberechtigter Geschäftsführer und Springers Stellvertreter als Vorsitzender der Geschäftsführerkonferenz.

In den 50er Jahren handelte man Walden als „Linken" ab, weil er gegen einige braune Umtriebe in der Bundesrepublik mit der Schreibmaschine ankämpfte. Für ihn war stets klar: Zwischen dem roten und dem braunen Totalitarismus gibt es höchstens einen akademischen Unterschied. Für die Opfer dieser Ideologien war es nebensächlich, ob sie wegen Hitlers Rassenlehre oder der kommunistischen Heilslehre ermordet wurden. Seine frühe Kritik an der Bundesrepublik lautet: „Es gibt zu wenige Anti-Nazis". Die Vorwürfe des vergeblich antifaschistischen Arbeiter- und Bauern-Staates, wonach die Bundesrepublik von Nationalsozialisten bevölkert sei, hielt er hingegen für böswillige Propaganda.

In den 60er, 70er und 80er Jahren sahen viele Linke in Walden einen „Rechten". Dies lag aber vor allem darin begründet, daß sich das politische Koordinatensystem im westlichen Deutschland stark nach links verschoben hatte. Walden ließ sich aber auch nicht den Mund verbieten, als sein Antikommunismus auf einmal nicht mehr schick war. Er bekämpfte die östlichen Tyranneien weiterhin mit der Kraft des Wortes. Daß ihm der heutige EU-Obermoralist „Dany" Cohn-Bendit nach einer Fernsehdiskussion den Handschlag verweigerte, geschenkt. Daß die Familie über eine Geheimnummer verfügte und es eine Art Geheimausgang vom Waldenschen Reihenhaus ins Nachbarhaus gab und Springer-Redakteure bedroht wurden, sagt viel über die Diskussionskultur der angeblich so antiautoritären und anti-repressiven Linken in unserem Lande aus.



1980 im Journalistenclub des Axel-Springer-Verlages: *Matthias Walden* Foto: Ullstein

Anders als seine linken Kritiker kann Matthias Walden als Moralist bezeichnet werden. Er war kein zynischer Macht- oder Realpolitiker. Ihm ging es zuallererst immer um die Menschenrechte. Die Freiheit Berlins, die Einheit Deutschlands, die transatlantische Partnerschaft, ein enges Vertrauensverhältnis zu Israel, ein wehrhafter Antitotalitarismus, der Wert von Arbeit und Leistung, der Glaube an Gott, der einem innere Sicherheit verleiht: Das waren Waldens Hauptthemen, die er immer wieder variierte. Er war eher ein Generalist, den das tägliche Klein-Klein des politischen Treibens nicht sonderlich interessierte. Dabei war Walden ein Stilist von hohen Graden und immer um Klarheit und Verständlichkeit bemüht. Seine bilderreiche Sprache traf den richtigen Ton, ganz gleich, ob er nun Kommentare für den Rundfunk sprach oder für die *Bild*, die *Welt*, *Welt am Sonntag* oder *Quick* schrieb und für *Hörzu* Prominente wie Hans Rosenthal oder Peter Frankenfeld porträtierte.

Wahrscheinlich kann man Matthias Walden heute besser verstehen als zur Zeit seines Todes. Nicht die ostpolitischen Leisetreter, die spätestens in den 70er Jahren den festen Glauben an die Wiedervereinigung als Lebenslüge oder nationalistische Verirrung denunzieren wollten, sind von der Geschichte bestätigt worden, sondern tapfere und unbeugsame Menschen wie Matthias Walden, der über die geteilte Nation sagte: „Die Teilung Deutschlands ist ein Unrecht. Deshalb bleibt die deutsche Frage offen, deren Antwort nicht die Zweistaatlichkeit, sondern nur die Einheit in Freiheit sein kann. Wer die deutsche Frage für nicht mehr offen erklärt, gibt eine verräterische, eine kleinmütige Antwort, die sich vor dem Unrecht beugt." Matthias Walden hätte das erbärmliche Geschachere um den deutschen Nationalfeiertag sicherlich unwürdig gefunden. Aber in puncto Noblesse und Stil konnten es seine Gegner, ob sie nun Böll, Grass, Gaus, Cohn-Bendit oder sonstwie hießen, noch nie mit ihm aufnehmen. ■

SPD verärgert über Egon Bahr

Junge Freiheit unerwünscht

Ein Interview der rechtskonservativen Wochenzeitung *Junge Freiheit* (*JF*) mit Egon Bahr, dem Weggefährten Willy Brandts, hat die Sozialdemokraten in erhebliche Verlegenheit gebracht. Der 15. Jahrestag des Mauerfalls, die „Flucht der Deutschen nach Europa" und das langsame Wachsen eines neuen deutschen Patriotismus waren die Themen des kurz vor dem 9. November veröffentlichten Gesprächs, das in Bahrs Büro im Willy-Brandt-Haus, der Berliner Parteizentrale der SPD, geführt wurde. Die Deutschen seien „gezwungen zu lernen, wieder eine ganz normale Nation zu sein", lautete das Fazit des früheren SPD-Spitzenpolitikers.

Im rot-grünen Lager reagierte man irritiert auf Bahrs Äußerungen in der *JF*. „Wir hatten keine Kenntnis von dem Interview. Die *Junge Freiheit* ist im Willy-Brandt-Haus nicht erwünscht", sagte eine SPD-Sprecherin gegenüber der *Süddeutschen Zeitung*. Der für den „Kampf gegen rechts" zuständige SPD-Abgeordnete Edathy erklärte nach Rücksprache mit SPD-Chef Müntefering und dem Generalsekretär der Partei Benneter es sei „Konsens, daß man einer solchen Zeitung kein Interview gibt". Besonders pikiert zeigten sich die Sozialdemokraten wegen der Bemerkung Bahrs: „Ich kenne übrigens keine Zeitung, die die Erinnerung an den 20. Juli so leidenschaftlich engagiert, so ernst und so ausführlich behandelt hat wie die *Junge Freiheit*."

Bahr verteidigte das umstrittene Interview und auch seine positiven Äußerungen zum Nationalstolz gegen die Kritik aus der eigenen Partei. Er bleibe bei dem Satz, „ich bin stolz ein Deutscher zu sein", sagte der 82jährige ehemalige Vordenker der sozialliberalen Neuen Ostpolitik. Ohne Stolz auf die eigene Nation „kann ich nicht leben", so Bahr gegenüber dem *Berliner Tagesspiegel*. Sein fast zweiseitiges Interview in der *JF* endete mit den Sätzen: „Brandt hat sich zu seinem Land bekannt. Sein Kniefall hat deutsche Schuld bezeugt. Aber kein Volk kann dauernd knieend leben." **FPP**

Gedanken zur Zeit:

Die stete Leugung des Ausländerproblems

Von Wilfried BÖHM

„Holland in Not" ist in diesen Tagen zum brennend aktuellen Thema geworden. Der Ritualmord an dem Künstlerprovokateur und Filmemacher Theo van Gogh, Bombenanschläge, Brandstiftungen und hohe Sachschäden verbreiten Angst und Schrecken.

> Die Politik redet nur von Integration, handelt aber nicht

Der 47jährige van Gogh, der mit einem halben Dutzend Schüssen und einem Dolch ermordet wurde, hatte unlängst einen Film über den Politiker Pim Fortuyn gedreht. Die rechtsliberale Parlamentarierin Ayaan Hirsi Ali lieferte das Drehbuch des Filmes, der die Rolle der Frau im Islam zum Thema hat. Die Abgeordnete steht mittlerweile unter Polizeischutz – bei van Gogh hatte der gleiche Schutz nichts gebracht ...

Der am 6. Mai 2002 ermordete Pim Fortuyn wurde unter dem Eindruck dieser aktuellen Welle der Gewalt jetzt von den niederländischen Fernsehzuschauern zur „hervorragendsten Persönlichkeit" ihres Landes gewählt. Fortuyn verwies damit König William von Oranien und Willem Drees, den legendären Nachkriegspremier, auf die Plätze zwei und drei. Fortuyn hatte vor nunmehr mehr als zwei Jahren den Versuch, eine multikulturelle Gesellschaft aufzubauen, als gescheitert bezeichnet und verlangt, keine weiteren Einwanderer ins Land zu lassen.

In den Niederlanden spiegeln sich „wie in einer Nußschale" die Realitäten und die aus ihnen rührenden Probleme wider, die auch für eine Reihe anderer europäischer Staaten, insbesondere für Deutschland gelten, jedenfalls für alle, die in den vergangenen 25 Jahren Ziel systematischer „Masseneinwanderungen" geworden sind. „Holland in Not" ist aktuelle Realität, „Europa in Not" erscheint – bei Schengen-offenen Grenzen – als latente Gefahr.

Über Jahrzehnte galt „Masseneinwanderung" hierzulande als eine Bezeichnung, die als politisch nicht korrekt von den Anwälten multikultureller Glückseligkeiten verpönt wurde. Die Existenz einer „Ausländerfrage" wurde schlicht geleugnet und zu weiten Teilen als Gewährung von Asyl vor Verfolgung, als Bleiberecht für Kriegsflüchtlinge oder als Familiennachzug tabuisiert. Bücher wie „Ausländer rein! Warum es kein Ausländerproblem gibt" von Roland Tichy leugneten die Existenz einer „Ausländerfrage". Kritische Nachfragen wurden unter den Verdacht der „Ausländerfeindlichkeit" gestellt und in die gedankliche Nähe zu Rassismus und Rechtsextremismus gebracht. Zweifellos entstand der Zuzug von „Gastarbeitern" in die Bundesrepublik Deutschland in erster Linie als eine wirtschaftliche Notwendigkeit, deren vordergründiger Nutzen im Bereich der Wirtschaft lag, während die Folgekosten der Allgemeinheit angedient wurden, mit dem allerdings nicht falschen Argument, daß diese auch Nutznießer des allgemeinen wirtschaftlichen Wachstums sei. Die große Chance zur systematischen Koordinierung der Arbeitsleistung in Deutschland mit Heimkehr und deutscher Entwicklungshilfe in den Herkunftsländern wurde nicht genutzt.

Statt dessen wurde im politischen Bereich die multikulturelle Gesellschaft als ein „moderner Garten Eden harmonischer Vielfalt" verklärt und eine Art „Deutschenfeindlichkeit" propagiert – bis hin zu der Aussage: „Ausländer! Laßt uns mit den Deutschen nicht allein!" Es war Jutta Ditfurth, die im *Neuen Deutschland* 1991 einen Beitrag unter dem Titel „Deutschland zum Kotzen" veröffentlichte.

Die schrecklichen Ereignisse in den Niederlanden erzwingen auch in Deutschland ein neues, nüchternes und sachliches Denken und Handeln. Der Professor für Internationale Beziehungen an der Universität Göttingen, Bassam Tibi, warnt vor der Explosion auch bei uns. Er fürchtet, daß wir in zehn Jahren in unseren Großstädten mit Straßenkämpfen konfrontiert werden. Es werde massive Auseinandersetzungen mit der sogenannten dritten Generation hier lebender Ausländer geben. Die Politik rede immer von Integration, handele aber nicht.

Tibi verweist auf die typischen Parallelgesellschaften, die sich in europäischen Staaten gebildet haben. „Man hat versäumt, eines klar zu stellen: Wer in Europa lebt und die europäische Kultur ablehnt, ist am falschen Ort. Die europäischen Staaten müssen sich um eine Hausordnung bemühen. Es ist Aufgabe der Regierungen, deutlich zu machen, daß es hier keinen Platz für Scharia und Dschihad gibt. In Europa gilt allein europäisches Recht, das muß unmißverständlich klar gestellt werden."

Brandenburgs Innenminister Jörg Schoenbohm (CDU) fand ähnlich klare Worte. „Integration ist keine Einbahnstraße." Deutsche Sprache und die Werte des Grundgesetzes seien „Pflichtprogramm" und: „Wer in Deutschland Wurzeln schlagen will, muß die Gesellschaft akzeptieren, in der er leben möchte."

Jetzt ist Handeln Pflicht! ■

Besucher im Test

Die USA rüsten ihre Grenzübergänge technisch auf – für unliebsame Besucher wird der Zugang schwieriger. An zwei Übergängen zu Mexiko sowie an der kanadischen Grenze bei Port Huron testet der Heimatschutz das neue US-Besucher-und-Immigranten-Status-Anzeigeprogramm (US-VISIT). Das System nach dem Prinzip „wir testen immer zuerst" beinhaltet Fingerabdrücke, Fotos und umfangreichere Tests bei „verdächtigen" Reisenden. Die Daten werden zeitlich unbegrenzt aufbewahrt. Gegen Ende dieses Jahres sollen die 50 meistbesuchten Grenzübergänge damit ausgestattet sein, Ende 2005 alle 165 Grenzübergänge der USA. **SV**

Ohne Alternative

Im südwestafrikanischen Namibia wurde am 15. November ein Nachfolger für den bisherigen Staatspräsidenten und Führer der Swapo (South West Africa People's Organisation) Sam Nujoma gewählt. Obwohl der Sieger längst feststand – die von der Bevölkerungsmehrheit der Owambos getragene Swapo stellt seit der Unabhängigkeit des Landes die Regierung, hilft wenn nötig beim Wahlergebnis nach – wurde die Wahl mit Spannung beobachtet. Wachsende Korruption und Enteignungen weißer Farmer hatten für Unmut gesorgt. Die zersplitterten Volksstämme im Süden Namibias fühlen sich von den Owambos übergangen. Nujoma war zurückgetreten, weil er nach der dritten Amtszeit nicht mehr antreten durfte, bleibt aber einflußreicher Parteichef. Sein Nachfolger ist der für die Enteignungen verantwortliche bisherige Landminister Hifikepunye Pohamba. **EB**

Bewährungsprobe

Seine Unabhängigkeit will das Uno-Tribunal in Den Haag beweisen – erstmals sind Kosovo-Albaner wegen Folter und Mord angeklagt. Gerade in Serbien soll das Verfahren gegen drei ehemalige Angehörigen der Kosovo-Befreiungsarmee (UCK) zeigen, daß auch von Moslems verübte Verbrechen im Kosovokrieg (1998/1999) geahndet werden. Aus Serbien kommen bisher die meisten Angeklagten. Fatmir Limaj wird zu den ranghohen Kommanten der inzwischen aufgelösten Guerilla gezählt, die Mitangeklagten Haradin Bala und Isak Musliu waren seine Untergebenen. **SV**

Voreilige Panik an der Wolga

Russische Bevölkerung wurde lange über Störfall im Atomkraftwerk Balakowo im unklaren gelassen

In der Nacht vom 3. auf den 4. November ereignete sich im Atomkraftwerk Balakowo an der Wolga, etwa 800 Kilometer südöstlich von Moskau, um 3.40 Uhr (1.40 Uhr MEZ) ein Störfall. Eine Turbine im zweiten Reaktorblock hatte sich nach dem Austritt von Wasser automatisch abgeschaltet. Laut Angaben der russischen Atombehörde handelte es sich dabei um nicht-radioaktives Wasser, das lediglich zur Versorgung eines Dampfgenerators diente. Der Störfall habe im Inneren des Reaktors stattgefunden, es sei daher weder Wasser noch Dampf ausgetreten, hieß es offiziell.

> Völlig verängstigte Bevölkerung tätigte Hamsterkäufe

Augenzeugen berichteten jedoch von einer weißen Wolke, die sich über den Reaktoren gebildet haben soll. Die Kunde von einem Unfall im Atomkraftwerk breitete sich wie ein Lauffeuer aus, die Menschen in Balakowo, im 200 Kilometer entfernten Saratow sowie in der gesamten Region gerieten in Panik. Zu deutlich waren ihnen noch die Erinnerungen an Tschernobyl, daran, wie die Bevölkerung damals belogen wurde, an mißgebildete Kinder und Tiere sowie Krebserkrankungen.

Die Balakowsker Umweltschützerin Anna Winogradowa erzählte Redakteuren der Tageszeitung *Kommersant*: „Die ganze Stadt stand Kopf. Vorgesetzte erzählten ihren Mitarbeitern von dem Unfall, die sofort ihre Verwandten anriefen. Alle Telefonleitungen waren besetzt. Die Leute rieten sich gegenseitig, Wasser zu trinken und Jod einzunehmen und auf keinen Fall Wasser aus der Leitung zu trinken."

Laut mehreren Zeitungsberichten sollen auf einer Internetseite unabhängiger Journalisten Informationen veröffentlicht worden sein über vier Tote und 18 Verletzte, die Verbrennungen unterschiedlichen Grades erlitten haben sollen. Allerdings scheint diese Internetseite „http//:aesbalakovo.narod.ru" überhaupt nicht zu existieren, oder sie wurde inzwischen entfernt.

Durch solche Nachrichten wurden die panischen Reaktionen noch verstärkt. In einigen Kindergärten sollen die Erzieher den Kindern vorsorglich Jod-Kalium-Tabletten eingeflößt haben, die Apotheken waren schon am Abend des 4. November durch Hamsterkäufe um ihre Vorräte an Jod und jodhaltigen Präparaten gebracht worden. Wo es ging, bevorrateten sich die Menschen mit Jod und Alkohol, sie versuchten, aus vermeintlich schon verseuchten Gebieten herauszukommen. In der Folge mußten viele Firmen geschlossen bleiben, weil sie ihre Mitarbeiter, die versuchten, ihre Familien in Sicherheit zu bringen, nicht aufhalten konnten. In vielen Dörfern weigerten sich die Bauern, ihr Vieh auf die Weide zu treiben.

Was verwundert, ist, daß die Verantwortlichen offensichtlich aus Tschernobyl wenig gelernt haben. Von offizieller Seite hielt es niemand für nötig, die Bevölkerung darüber aufzuklären, was in der Nacht vom 3. auf den 4. November im Atomkraftwerk Balakowo tatsächlich passiert war. Erst am Abend des 4. November trat der Chef des örtlichen Katastrophenschutzes vor die Kameras eines Regionalsenders und forderte die Bevölkerung auf, Ruhe zu bewahren. Eine Erklärung zu den Ereignissen gab er nicht ab.

Erst am 5. November gaben die Behörden eine offizielle Erläuterung zu dem Störfall. Nach dieser Version war ein Leck in der Leitung eines Dampfgenerators im zweiten Reaktorblock für die automatische Abschaltung durch das Sicherheitssystem verantwortlich. In diesem Reaktorbereich befänden sich keine radioaktiven Zonen, so daß es sich um absolut sauberes Wasser gehandelt habe. Die Atomkraftwerkbetreiber sprächen daher auch nicht von einem Unfall, sondern von einer „außerplanmäßigen Situation", bei der zu keiner Zeit Radioaktivität ausgetreten sei. Hinter der Panikmache übers Internet vermuteten die Behörden Kräfte, die möglicherweise politische Ziele verfolgten. In der Region gibt es neben Greenpeace auch andere Umweltschutzorganisationen, die vor den Gefahren russischer Atomkraftwerke warnen.

> Katastrophen werden in Rußland unter den Teppich gekehrt

Ein Mitarbeiter des Pressedienstes des AKW reagierte auf die Panik der Menschen mit Journalisten-Schelte. Seiner Meinung nach hätten sie die Menschen beruhigen müssen, anstatt sie mit Berichten über technische Details zu beunruhigen.

Am 9. November ging der inzwischen reparierte Reaktor wieder ans Netz. Das Atomkraftwerk in Balakowo gehört zur dritten Generation mit dreifachem Sicherheitssystem. Seine Reaktoren sind mit hermetischen Hüllen ausgestattet, die das Austreten von Radioaktivität verhindern sollen. Das System gilt in Rußland als sicher. Dennoch schenkten die in Panik geratenen Menschen ihren Behörden keinen Glauben.

Anstatt sich für einen besseren Katastrophenschutz mit Sicherheitsübungen und Aufklärung der Bevölkerung einzusetzen, forderte Sergej Kirijenko, bevollmächtigter Präsident der Wolgaregion, die Bestrafung der Panikverursacher wegen der „Verbreitung unwahrer Mitteilungen über Terrorakte". Die künstliche Panik habe eine Bedrohung für die Gesundheit der Bevölkerung dargestellt. Da viele vorsorglich Jod in zu hohen Dosen eingenommen hatten, mußten etwa zehn Menschen in Krankenhäusern behandelt werden.

Die einzige Zeitung, die ausführlich über den Störfall in Balakowo berichtete, war die Wirtschaftszeitung *Kommersant*. Die übrigen Medien brachten, wenn überhaupt, lediglich Kurzmeldungen. Ein Beweis dafür, daß die Verantwortlichen in Rußland es immer noch vorziehen, Katastrophen unter den Teppich zu kehren, statt sich offensiv damit auseinanderzusetzen. **MRK**

»Lebensmittel für Arbeit«

Partei um Sonia Gandhi löst in strukturschwachen Regionen Indiens ihr Wahlversprechen ein

Nach China zieht es nun immer mehr westliche Firmen nach Indien. Während in Europa die Automobilhersteller ihre Produktion einschränken, baut beispielsweise Skoda seine vorhandenen Werke in Indien weiter aus. In Aurangabad, einer aufstrebenden Industriestadt, werden seit Anfang 2004 in errichteten Montagehallen verschiedene Ausführungen des Mittelklasse-Modells Octavia produziert. Dieses Modell gilt in Indien als Luxusfahrzeug, und Skoda hofft, in dem Land mit der zweithöchsten Einwohnerzahl nach China seinen schon großen Marktanteil weiter ausbauen zu können.

Da Indien aufgrund seiner Bevölkerungsstruktur und seines Wirtschaftswachstums voraussichtlich 2030 zu den führenden Verbrauchermärkten der Welt zählen wird, verstärkt auch Microsoft sein Engagement in Indien. Der US-amerikanische Softwaregigant eröffnet hier demnächst seine größte Niederlassung außerhalb der USA und hat Verträge mit indischen Kooperationspartnern abgeschlossen. Allein 3.000 indische Programmierer dürfen so demnächst auf eine Einstellung hoffen.

Während der Lebensstandard in den Städten Indiens ohne Zutun der Regierung wächst, muß sie auf dem strukturschwachen Land nachhelfen. So will sie unter dem Titel „Lebensmittel für Arbeit" Millionen Bauern ein Einkommen sichern, die in den 150 ärmsten Bezirken des Landes von Dürre oder Überflutungen betroffen sind. Die Bauern sollen im Brücken- und Straßenbau beschäftigt werden, Entwässerungskanäle anlegen oder Wasserreservoirs reparieren. Da es der Regierung aber an Geld fehlt, entlohnt sie die Arbeiter mit rund vier Kilo Getreide täglich und nur sehr wenig Bargeld. Das Programm ist die Einlösung des Wahlversprechens der im Mai überraschend als Sieger aus den Wahlen hervorgegangenen Kongreßpartei um Sonia Gandhi, der Schwiegertochter der 1984 ermordeten Indira Gandhi. **R. B.**

Österreichs Einfluß auf Arafat

Über das so gut wie unbekannte Wirken Kurt Waldheims und Bruno Kreiskys / Von R. G. Kerschhofer

Die Nachrufe auf Arafat waren zahlreich, ausführlich – und nicht annähernd so unausgewogen, wie man es erwarten mußte. Unterbelichtet blieb allerdings die Rolle zweier Männer, die wesentlichen Einfluß auf seine Lebensgeschichte hatten, nämlich Kurt Waldheim und Bruno Kreisky: Diese so unterschiedlichen Persönlichkeiten hatten durch mutige Schritte erste Voraussetzungen dafür geschaffen, daß die Palästinenser letztlich als Verhandlungspartner anerkannt wurden und daß realistische Hoffnungen auf eine Verhandlungslösung der Palästina-Frage überhaupt erst entstehen konnten.

Waldheim, Uno-Generalsekretär 1972 bis 1981, hatte gegen den Widerstand der USA und Israels 1974 erstmals eine Rede Arafats vor der Uno-Generalversammlung ermöglicht. Mit Spätfolgen, denn nach einer 1986 von der SPÖ angezettelten und vom Jüdischen Weltkongreß durchgezogenen Verleumdungskampagne wurde Waldheim auf die „Watch-list" des US-Justizministeriums gesetzt, auf der er bis heute steht – Rechtsmittel dagegen gibt es keine. Und in seiner Zeit als Bundespräsident (1986–1992) wurde er von den dienstbeflissenen westlichen Amtskollegen systematisch boykottiert.

Kreisky war einer der ersten, der sich für die Palästinenser einsetzte

Kreisky wiederum, Außenminister 1959 bis 1966 und Bundeskanzler 1970 bis 1983, vollzog 1979 die Anerkennung der PLO durch Österreich. Diese erstmalige Anerkennung durch ein westliches Land war für Arafat deshalb so bedeutsam, weil er längst den geringen politischen Wert der Anerkennung durch den Ostblock und die „Blockfreien" erkannt hatte: Für die einen waren die Palästinenser nur Schachfiguren im Kalten Krieg, und die anderen hatten außer Rhetorik wenig zu bieten.

Kreisky hatte sich allerdings schon vorher exponiert – durch Kritik an Israel, durch Aufnahme einstiger NSDAP-Mitglieder in die Regierung, durch ein Treffen mit Arafat 1975 in Kairo und vor allem mit der Schließung eines von Israel betriebenen Durchgangslagers für Juden aus der Sowjetunion. Über dieses Lager waren Auswanderer nach Israel kanalisiert worden – danach zogen viele die Weiterreise in die USA vor. Wenngleich Kreisky dank seiner Herkunft von direkten Racheakten verschont blieb, sein Land bekommt die Spätfolgen bei jeder Gelegenheit zu spüren, zuletzt mit den „Sanktionen".

Den vor aller Welt sichtbaren Akten von 1974 und 1979 waren natürlich diplomatische Bemühungen vorangegangen, und diese wieder resultierten aus Umdenkprozessen der Akteure. In der österreichischen Öffentlichkeit hingegen sind solche Umdenkprozesse erst teilweise vollzogen – so nachhaltig wirken Umerziehung und ein Gummiparagraph bezüglich „Wiederbetätigung".

Wie aber war die Ausgangslage 1945? Allgemein hatte man in Ost und West, sowohl bei Tätern als auch bei Zuschauern und Profiteuren des „Holocaust", in der Gründung Israels ein „billiges" Mittel gesehen, auf Kosten Dritter von eigenem Fehlverhalten abzulenken. Wohl der teuerste Irrtum aller Zeiten! Stalin hatte sogar gehofft, Israel als Instrument gegen die „Imperialisten" einsetzen zu können – ebenfalls eine krasse Fehlkalkulation.



Begrüßung in Wien: *Bundeskanzler Kreisky empfängt 1979 Arafat.* Foto: pa

In Österreich war die SPÖ wie in der Vorkriegszeit prozionistisch. Die Kibbutz-Bewegung erschien als Verwirklichung sozialistischer Ideale, und es wurde ignoriert, daß die Gründung Israels mit der Vertreibung und Entrechtung eines ganzen Volkes verbunden war. Oder man sah dies gar – wie sämtliche Vertreibungen 1945/46 – als „gerechte Strafe": Hatten nicht die Araber, allen voran Amin Al-Husseini, Großmufti von Jerusalem, auf einen Sieg der Achsenmächte gehofft? (Arafat war übrigens ein Neffe Al-Husseinis.)

Bei Christlichsozialen wandelte sich der traditionelle, doch gewaltlose Antijudaismus oft in einen widersprüchlichen Philosemitismus, der mittlerweile bis in die Kirche hinein reicht. Und wer aus der NS-Zeit „belastet" war, mußte ohnehin seine Zunge hüten. Insgesamt herrschte im bürgerlichen Lager, aber auch in Teilen der Arbeiterschaft eine proisraelische Stimmung mit den Untertönen: „Ja, dort unten sollen's nur arbeiten." Und nach dem Sechstagekrieg 1967 sogar: „Die haben's den Kameltreibern ordentlich gezeigt."

Die Studentenunruhen von 1968 brachten Bewegung auch in der Nahost-Frage: Zur Freude Moskaus begannen alle „Fortschrittlichen", Israel als „Instrument des US-Imperialismus" zu sehen. Wieder daneben, denn keiner ahnte, daß da der Schwanz mit dem Hund wedelt. Und aus Ablehnung der 68er wurden Bürgerliche in ihrem verkrampften Philosemitismus sogar bestärkt.

Wann bei Kreisky und Waldheim das Umdenken einsetzte, läßt sich schwer sagen, aber es gab mindestens zwei Punkte, die allen Verantwortungsbewußten aufstoßen mußten: Einmal, daß nach dem Zusammenbruch der Kolonialreiche alle Aufständischen legitimiert waren und einstige „Terroristen" mit rotem Teppich empfangen wurden. Zum anderen, daß der Widerstand gegen deutsche, italienische oder japanische Besatzungstruppen als legitim gilt – einschließlich aller Greueltaten an Nicht-Kombattanten und Zivilisten. Warum sollten dann just für den Kampf der Palästinenser andere Regeln gelten? Himmelschreiende Widersprüche, über die bis heute viel zu wenig nachgedacht wird!

Die Zukunft nach Arafat bleibt Spekulation. Fest steht jedoch: Ohne palästinensischen Staat mit akzeptablen Lebensverhältnissen gibt es keine Dauerlösung. Von den Atommächten USA und Israel ausgesuchte Verhandlungspartner sind automatisch beim eigenen Volk diskreditiert. Und jede weitere Militäraktion in Nahost fördert die Fundamentalisten. Die Folgen aber werden primär, wenn nicht ausschließlich in Europa zu spüren sein. ■

Endlich das Problem akzeptiert

Die Slowakei bemüht sich mit Hilfe der EU, die Zigeuner in die Gesellschaft zu integrieren

Ungeachtet gelungener Reformen auf den Gebieten Steuern, Gesundheitswesen, Renten und andere Sozialsysteme hat die slowakische Regierung noch nicht alle ihre Hausaufgaben gemacht. So werden nur 0,3 Prozent des Bruttoinlandsproduktes in den zukunftsträchtigen Bildungs- und Wissenschaftsbereich investiert, der ein entsprechendes Schattendasein führt. Auch die Arbeitslosenzahlen geben zur Sorge Anlaß. So haben die OECD und das EU-Statistikamt Eurostat eine Arbeitslosenquote von 18,1 Prozent ermittelt, in absoluten Zahlen 470.000 Arbeitslose. Das sind dreieinhalb Prozentpunkte oder 86.000 Arbeitslose mehr als die vom slowakischen Sozialministerium eingestandenen Zahlen aussagen.

Slowakei nennt bessere Zahlen als Eurostat

Dabei läßt sich ein starkes Gefälle zwischen der Hauptstadt im Westen und dem Osten des Landes ausmachen. Um Preßburg herum sprießen neue Firmen wie Pilze im Regen aus dem Boden, und die Arbeitslosenquote liegt hier nur knapp über einem Prozent. Im Osten hingegen finden in manchen Regionen mehr als 20 bis 25 Prozent der Einwohner keine Arbeit.

Für zusätzlichen sozialen Sprengstoff sorgen die über 320.000 Zigeuner, die fast ausschließlich im Osten des Landes leben – viele in unwürdigen Verhältnissen. In ihren Siedlungen ist nicht selten nahezu jeder arbeitslos. Die Folge sind massive Diebstähle während der Ernte. Vor allem Kartoffeln sind sehr begehrt, aber auch Kohle ist es. Auch Holz zum Heizen wird zum Winter hin verstärkt entwendet. Nach solchen „Feldzügen" bleiben leere Felder und ausgedünnte Waldteile zurück. Strafanzeigen bis hin zu offen ausgetragenen gewalttätigen Auseinandersetzungen mit der Polizei und vor allem mit den Einwohnern „von der anderen Seite" sind die Folge.

Bis zu 100 Prozent der Roma sind arbeitslos

Doch auch hier hilft wieder die Europäische Union mit vornehmlich deutschen Steuergeldern. So werden beispielsweise mit finanzieller Unterstützung der EU junge Zigeunerinnen als Krankenschwestern ausgebildet; die Polizei bildet Roma zu Polizisten aus; und Kinder werden in den Schulen großzügig versorgt, damit sie die Lust, in die Schule zu gehen, nicht verlieren. Nach 40 Jahren Wegsehen ist die Größe des Problems von der slowakischen Gesellschaft erkannt worden.

Wenn die Deutschen übrigens glauben, bei ihnen wäre die Stimmung am miesesten, so irren sie sich. Die neueste Statistik der zur EU-Administration gehörenden „Europäischen Stiftung zur Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen" besagt, daß von allen Einwohner der 25 EU-Mitgliedsstaaten die größten Pessimisten die Slowaken seien. **Peter Zeman / M. R.**

Maut in Polen

In Polen sollen in den nächsten neun Jahren drei neue Autobahnen gebaut werden. Geplant ist eine Verlängerung der Autobahn von der bundesdeutschen Grenze bei Frankfurt (Oder) bis zur weißrussischen Grenze und eine Trasse von Görlitz zur ukrainischen Grenze. Darüber hinaus soll eine Nord-Süd-Verbindung von Danzig bis zur tschechischen Grenze entstehen. Bereits 2006 sollen die Teilstrecken von Frankfurt (Oder) bis Lodz und von Görlitz/Forst bis Krakau fertiggestellt sein. Alle drei Gesamtstrecken sind als mautpflichtige Autobahnen geplant. **A. S.**

Schlußlichter

Polen und Ungarn erfüllen bisher keine der für die Euro-Einführung verbindlichen Kriterien. Zu diesem Urteil gelangte der Konvergenzbericht der Europäischen Kommission und der Europäischen Zentralbank. Damit haben beide Länder die Schlußposition unter den Euro-Aspiranten inne. Die Verfasser des Berichts kritisierten an der Situation beider Länder vor allem die Rolle der jeweiligen Nationalbanken, deren Unabhängigkeit nicht ausreichend gewährleistet sei. Das ungarische Recht würde die Integration in das europäische System nur ungenügend ermöglichen, auch sei gerade in Ungarn die staatliche Budgetdisziplin zu gering. Ungarns Finanzminister Tibor Draskovics gab sich gelassen, meinte, die Studie stelle nur fest, daß das Land zur Zeit nicht reif für die Europawährung sei. Trotzdem: Der einstige Reformmusterschüler Ungarn muß sich nun mit Polen die Schlußposition teilen. **SV**

Wunderliche Zahlen aus Athen

Eurostat bestätigt, daß Griechenland den Euro nie hätte haben dürfen

Offenbar glaubten die Europäische Zentralbank und die EU-Behörde Eurostat an Wunder, denn sie nahmen die von griechischer Seite genannten eindrucksvoll guten Wirtschaftszahlen des einstigen Sorgenkindes ohne große Bedenken für bare Münze. Doch nun muß Eurostat melden, daß es keine eindrucksvollen Verbesserungen in Griechenland gab.

Erst spät gesellte sich Griechenland zu der Runde der Euro-Kandidaten, da es lange die Kriterien nicht erreicht hatte, doch von heute auf morgen war die Drachme nicht mehr von starker Inflation geschwächt und auch die Neuverschuldung sank rapide. Und so konnte der einstige Wackelkandidat Griechenland stolz im Jahr 2002 den Euro als Zahlungsmittel gegen die Drachme eintauschen und sogar miterleben, wie der einstige Saubermann Deutschland wegen Überschreitung des Stabilitätspaktes Strafpredigten über sich ergehen lassen mußte.

Doch nun zeigt sich, dank einer neuen Regierung in Athen, daß die Ende der 90er Jahre nach Brüssel gemeldeten Zahlen nicht so ganz der Realität entsprachen. So lag die Neuverschuldung 1997 statt gemeldeter vier Prozent bei 6,4 Prozent, 1998 bei 4,1 statt 2,5 Prozent und im Referenzjahr 1999 bei 3,4 statt gemeldeter 1,8 Prozent. Demnach hätte Griechenland den Euro nie haben dürfen. Und auch die Gegenwart sieht keineswegs besser aus. So ist für 2004 mit einer Neuverschuldung von 5,5 Prozent zu rechnen.

Mit einer Strafe braucht der griechische Finanzminister Algoskoufis jedoch nicht zu rechnen, was Brüssel damit begründet, daß es das Land nicht weiter schwächen, und die neue Regierung für die Aufdeckung des Zahlenschwindels nicht bestrafen wolle.

Währenddessen hoffen die neuen EU-Mitgliedsstaaten auf einen baldigen Beitritt in den Euro-Währungsraum. Doch Otmar Issing, Chefvolkswirt der Europäischen Zentralbank, betont, daß vor allem die einstigen sozialistischen Länder aus einem „anderen Universum" kämen und ihnen daher derzeit noch die nötige Euro-Reife fehle. **R. B.**

Schwenkitten ’45

Geschichte eines Tages und einer Nacht

Ostpreußen 1945 – Der Nobelpreisträger berichtet in seiner autobiographischen Erzählung „Schwenkitten ’45“ erstmals über seine Kriegserfahrungen. Die Verteidigung der Heimat bei Kursk im Sommer 1943 und der Vorstoß nach Ostpreußen im Winter 1945 sind Thema dieser deutschen Erstveröffentlichung. Alexander Solschenizyn, im Zweiten Weltkrieg Kommandeur einer Schallmeßbatterie, macht die Tapferkeit der Soldaten, die Unfähigkeit der Politchargen und die Not der Zivilbevölkerung zu seinem Thema. Schicksalhafte Ereignisse für Solschenizyn: Noch in Ostpreußen, kurz nach den geschilderten Ereignissen, wurde er verhaftet und in die stalinistische Welt des Massenterrors, in den „Archipel GULag“, deportiert. Mit dieser Erzählung, die nun erstmals in deutscher Sprache vorliegt, knüpft der Literaturnobelpreisträger an die großartige Prosa seines „Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch“ an. Hier folgt nun Teil II, der bei Langen-Müller erschienenen Veröffentlichung Solschenizyns, die seit Folge 46 in der Preußische Allgemeinen Zeitung *abgedruckt wird.*

Alexander Solschenizyn: *Der 1918 geborene russische Schriftsteller gilt als einer der glaubwürdigsten und unermüdlichsten Kritiker der Menschenrechtsverletzungen im ehemaligen Sowjetreich.* Foto: Archiv

Also doch Abmarsch! Und das am Abend! So ist es ja immer, wenn man nicht die geringste Lust hat, sich zu bewegen, und nur noch am eingenommenen Platz übernachten möchte. Aber 1.500 – das verblüffte. Das war während des ganzen Krieges noch nicht vorgekommen. Stracks nach Osten, daß wir das noch erleben. Gewohnt waren wir 4.000 bis 5.000 nach Westen, mit Abweichungen.

Nein, schon vorher war Stabschef Weressowoj von der Notwendigkeit geplagt, die vergifteten Fahrer unverzüglich zu ersetzen. Es gab kaum Reserven. Welche Fahrzeuge sollte man mitnehmen, welche sollten stehen bleiben? Am meisten hatte die 1. Abteilung gelitten. So bat Oberstleutnant Weressowoj den Stab der Artillerieeinheit, sie am Ort zu lassen und der 2. und 3. Abteilung ihre Schlepper zu geben. Anders ginge es nicht. Es wurde gestattet.



Alexander Solschenizyn: „Schwenkitten ’45“, Langen-Müller, München 2004, geb., 205 Seiten, 19.90 Euro

Sich auf einen nächtlichen Vormarsch einzustellen, fällt nur in den ersten Minuten schwer. Und schon sind die Zugmaschinen an 24 schwerkalibrige Haubitzen gekettet – ganz frech, mit Scheinwerfern. Dahinter haben sich die Hilfsfahrzeuge gereiht. Ringsum Motorengeheul.

Zwei Abteilungskommandeure in weißen, kurzen Halbpelzen und der Kommandeur der Instrumentalaufklärung im langen Mantel begaben sich zum Brigadestabschef, um genaue Instruktionen über Aufmarschgebiet und Aufgabe einzuholen.

Aber die Aufgabe? Der Stabschef konnte sie selbst nur vermuten. Aufklärungsdaten vom Armeestab gab es nicht, konnte es auch bei dem schnellen Vorstoß und dem trüben Tag nicht geben. „Sieben bis acht Kilometer östlich“, das sagte bei weitem nicht genug. Das Meßtischblatt – ein Kilometer = zwei Zentimeter – übermittelt die Beschaffenheit des Geländes, aber nicht ganz vollständig. Natürlich: Chausseen und Feldwege, bepflanzte und unbepflanzte; und die Windungen der Passarge, die von Süden nach Norden fließt, und einzelne, verstreute Gehöfte. Alle Gehöfte? Und wie viele Wege dorthin? Sind die Gehöfte bewohnt oder nicht?

Oberstleutnant Weressowoj befahl auf gut Glück: Die 2. Abteilung bleibt etwas südlicher, die 3. geht etwas nördlicher. Sie bildeten ungefähre Ovale.

Major Bojew stand bei seinem auf dem Kartenbrett auseinander gefalteten Meßtischblatt und betrachtete mißvergnügt die Karte. Wie viel hundert Mal hatte er im Krieg eine „Aufgabe zu erfüllen“ gehabt! Und nicht selten war es vorgekommen, daß die Position des Gegners nicht angegeben wurde und unbekannt blieb, dann mußte man sich herantasten. Aber hier – 25 Kilometer von diesem Liebstadt entfernt –, wie soll man da herauskriegen, wo Niemandsland ist, wo die aufgerissene Flanke der Deutschen verläuft? Und die Hauptsache: Wo ist unsere Infanterie? Und wo die Schützendivision, die hierher beordert wurde? Wahrscheinlich zurückgeblieben, ist den Panzern nicht nachgekommen, wurde auseinandergezogen – und wie weit? Wo soll man sie suchen?

Doch die wie immer feste Stimme Weressowojs verriet keine Zweifel. Die Schützendivision war sicher vorhanden, wenn auch auseinandergezogen, natürlich. Und die Deutschen? Die verblüfften Deutschen werden sich wahrscheinlich Richtung Königsberg zurückziehen. Der Brigadestab wird nach Liebstadt oder Umgebung gehen. Irgendwo dort wird auch der Divisionsstab liegen.

Aber worin liegt der Sinn, vor Mitternacht Feuerstellungen zu beziehen? In der Dunkelheit läßt sich der präzise topographische Standort nicht feststellen, nur nach örtlichen Orientierungen – annähernd, genauso annähernd wird auch das Schießen sein.

Ja, und die Geschütze? Mit dem höchst unvollständigen Kampfsatz?

Auch die Etappen sind zurückgeblieben, sie müßten herangeholt werden. Bojew betrachtete Weressowoj schräg von unten. Auch mit dem unmittelbaren Vorgesetzten kann man sich nicht verständigen. Wie sich auch dieser mit seinem eigenen Vorgesetzten nicht verständigen kann. Denn der Vorgesetzte hat immer Recht.

Auf winterlicher Straße bei Glatteis sollte man unversehrt in dieses Liebstadt ziehen, das würde bestenfalls drei Stunden dauern. Hinter den Wolken müßte schon der Mond sein, also wird es wenigstens nicht absolut dunkel sein.

Gleichmäßig brummten die Zugmaschinen. Die ganze Kolonne, von Dutzenden von Scheinwerfern beleuchtet, zog aus dem Dorf auf die Chaussee hinaus. Es dauerte keine halbe Stunde. Dann entfernte sich das Motorengeräusch.

Welche Begeisterung über den Sieg! Und diese Stille, diese eigenartige Taubheit – auch sie sind Zeichen des Sieges.

Und der überall verstreute, teils noch warme deutsche Reichtum. Sammel ihn ein, schick ihn nach Hause. Dem Soldaten sind fünf Kilo erlaubt, dem Offizier zehn, dem General ein Pud. Wie kann man das Beste erwischen? Sich nicht vertun? Und du? Iß, trink, bis zum Überdruß.

Jedes Quartier wie ein Wunder. Jedes Nachtlager wie ein Fest.

Brigadekommissar Oberstleutnant Wyshlewskij hatte sich das schönste Haus im Dorf gewählt. Im Erdgeschoß statt eines Zimmers ein großer Saal mit einem Dutzend elektrischer Lampen an den Wänden und an der Decke. Und von irgendwoher kam auch ständig Strom, ebenfalls ein Wunder. Das Radio (wir werden es mitnehmen) dudelt Tanzmusik.

Als Weressowoj eintrat, um zu melden, saß Wyshlewskij, breitschultrig mit großem Kopf und abstehenden Ohren, tief eingesunken in ein weiches Sofa an einem ovalen Tischchen mit glückseligem, rosigem Gesicht. (Diesem Kopf hätte ein breitkrempiger Hut besser gestanden als die Offiziersmütze.)

Neben ihm auf dem Sofa saß Hauptmann Tarassow vom Smersch – immer zupackend, immer wachsam, leicht beweglich, mit sehr entschlußfreudigem Gesicht.

An der einen Seite standen die Flügeltüren zum Eßzimmer offen, dort wurde der Tisch zum Abendessen vorbereitet. Zwei, drei weibliche Gestalten huschten hin und her. Eine im hellblauen Kleid war dem Anschein nach eine Deutsche. Aber auch ein Mädchen aus unserer Politabteilung war dabei, sie hatte die Uniform abgelegt und sich aus ostpreußischen Kleiderschränken bedient. Warmer Essensgeruch wehte herüber.

Weshalb war Weressowoj gekommen? In Abwesenheit des Brigadekommandeurs war er formell der Chef und hätte selbstständig jede Entscheidung treffen können. Doch da er schon 15 Jahre Dienst tat, hatte er sich gründlich die Gewohnheit zu Eigen gemacht, nichts ohne den Politpik zu entscheiden, immer dessen Willen zu respektieren und keine Einwände zu erheben. Wie soll es mit dem Transport des Stabes gehandhabt werden? Sollte er nicht sofort vonstatten gehen?

Ganz klar: Das war keinesfalls möglich. Denn hier warteten warmes Abendessen und andere Annehmlichkeiten. Solche Opfer konnte man doch von keinem lebendigen Menschen verlangen.

Der Kommissar lauschte mit halbgeschlossenen Augen der Musik und sagte wohlwollend: „Na, Kostja, wohin sollten wir jetzt denn fahren? Mitten in der Nacht – was sollen wir dort? Wo Halt machen? Morgen werden wir früher aufstehen und dann losfahren.“

Und der Smersch-Offizier, wie immer in jeder Geste felsenfest überzeugt, nickte nachdrücklich. Weressowoj widersprach nicht, stimmte nicht zu, stand da wie ein Stock.

Wyshlewskij erbarmte sich: „Komm zum Essen zu uns, so in 20 Minuten.“

Weressowoj stand, überlegte. Er hatte selbst gar keine Lust, abzufahren, diese ostpreußischen Nachtquartiere sind zu verführerisch. Und noch eine Überlegung: Die 1. Abteilung ist unvollständig, die muß man doch erst auffüllen. Aber man kann ihm auch den Kopf waschen. Tarassow mischte sich ein und riet: „Brechen Sie doch einfach die Verbindung zur Armee und zu den Abteilungen ab. Für alle werden wir dann unterwegs, auf Verlegung sein.“

Nur widerwillig entschied man sich zum Abmarsch, wo doch die ostpreußischen Nachtquartiere so verführerisch waren

Nun ja, wenn das einer vom Smersch rät ... wird er doch nicht selbst denunzieren? Aber nachts loszuziehen – wirklich, das übersteigt die Kräfte.

Den ganzen Abend über hatte es geschneit, Schnee bedeckte die vereiste Straße. Sie fuhren langsam, nicht nur wegen der Schneeglätte, sondern auch, damit die Pferde nicht zu weit zurückblieben.

In Liebstadt trennten sich die Abteilungen. Der Kommandeur der 3. Abteilung zog nördlich weiter. Abschiedsumarmung.

Bojew studierte im Licht einer Taschenlampe die Karte. Er hatte auf das östliche Passargeufer überzugehen, dann anderthalb Kilometer Feldweg, sodann Feuerstellungen einzurichten, wahrscheinlich jenseits des Dorfes Schwenkitten, damit vorn nach Osten bis zum nächsten Wald noch 600 Meter Sicht blieb und das Schießen bei der flachen Flugbahn der Geschosse nicht gefährlich würde.

Die Brücke über die Passarge war aus Eisenbeton, ihre Tragfähigkeit zu überprüfen war nicht notwendig. Das linke westliche Ufer war steil, von ihm ging eine abschüssige Zufahrt zur Brücke.

Hier stellten sie Wegweiser für die Pferdeschlitten auf. Den motorisierten Einheiten standen sollmäßig weder Pferde noch Bauernwagen zu. Die Führung hielt das für unnötig. Doch schon während der Offensive von Orjol und dann später beim Vormarsch schnappten sich alle Batterien mal herrenlose, mal erbeutete Pferde und bildeten mit ihnen einen Hilfstroß. Die Führung von so einem Troß hatte ein sachkundiger Feldwebel, der seiner Batterie folgt und sie immer findet. Natürlich, die Zugmaschinen Allis-Chalmers sind hervorragend, doch mit ihnen gelangt man nicht überall hin. Später, vor allem, als wir uns Deutschland immer mehr näherten, nahm man statt unserer mittelgroßen Pferdchen die starken deutschen Lastpferde, richtige Reckenpferde. Und im Winter benutzte man statt der Bauernwagen Schlitten. Wäre man ohne Schlitten gewesen, wie fürchterlich hätte man sich dann von der Feuerstellung im jungfräulichen Schneegelände zum Beobachtungsstand abrackern müssen!

Das Schneien ließ nach, es hatte tüchtig geschneit. Der Schnee reicht fast bis zum halben Stiefelschaft. Auf den Geschützplanen sind Schneemützchen gewachsen.

Ringsum keine Menschenseele. Nirgendwo. Alles tot. Keinerlei Spuren.

Soweit im Laternenlicht zu erkennen war, fuhren wir über eine bepflanzte Straße, eine Art kleiner Allee. Auch hier niemand. Wir erreichten Schwenkitten. Fremdartige Gebäude. Alle Häuser dunkel, nirgends Licht.

Fortsetzung folgt

Zwei bewegte Leben

Die Forscher Reinhold und Georg Forster / Von Silke Osman

Alexander von Humboldt nannte ihn seinen Lehrer und Freund; Bruder Wilhelm gar schrieb 1789 über Georg Forster: „Denn nur sehr wenige haben gesehen, was er gesehen hat, und diese wenigen, wie zum Beispiel sein Vater, haben nicht das glückliche Genie, den philosophischen Geist.“ Die Brüder Humboldt und Forster einte das gemeinsame Interesse – einmal an der Naturwissenschaft, zum anderen an der Geisteswissenschaft – mit dem Unterschied, daß Forster beides in einer Person vereinigte.

Wer war dieser Mann, der heute in der breiten Öffentlichkeit meist vergessen ist, der die Gelehrten jedoch immer noch beschäftigt? So gibt es in Kassel eine Georg-Forster-Gesellschaft, und 1991 wurde an der Mainzer Universität eine „Georg-Forster-Forschungsstelle für Geschichte der Ethnologie und der Europäisch-Überseeischen-Beziehungen“ ins Leben gerufen. Im Gotischen Haus des Wörlitzer Parks, Kreis Gräfenheinichen, findet sich eine Sammlung von Gegenständen, die Forster aus der Südsee mitgebracht hat, und eine Reihe seiner Werkausgaben.

Johann Georg Forster wurde vor 250 Jahren am 27. November 1754 in Hochzeit bei Danzig geboren. Im Pfarrhaus Nassenhuben bei Danzig wuchs er auf, dort unterrichtete ihn sein Vater Reinhold, der vor 275 Jahren, am 22. Oktober 1729, in Dirschau das Licht der Welt erblickte.

Die Kindheit Reinhold Forsters war geprägt von der Strenge des Vaters, der ausschließlich Latein mit dem Kind sprach und seine Frau anwies, mit dem Sohn nur polnisch zu reden. Erst mit sechs Jahren lernte der Sprachbegabte schließlich Deutsch. Reinhold besuchte die Schule in Marienwerder und das Joachimstalsche Gymnasium in Berlin. Anschließend studierte er auf Wunsch des Vaters in Halle Jura, wechselte dann aber an die theologische Fakultät. 1753 erhielt Forster die Pfarrstelle in Nassenhuben bei Danzig. Dort setzte er seine naturwissenschaftlichen Studien (am liebsten wäre er Arzt geworden) fort und unterrichtete auch eingehend seinen Sohn Georg in diesen Fächern. Gemeinsam durchstreiften sie die Umgebung der Weichselniederung, als seien sie auf einer wissenschaftlichen Expedition in fernsten Ländern. Dorthin aber sollte es sie erst einige Jahre später ziehen ...

1765 machten sich Reinhold und Georg Forster auf nach Rußland. Der Vater hatte das Angebot der Regierung angenommen, die Lage der deutschen Kolonisten an der unteren Wolga zu untersuchen. Das Gehalt eines Pfarrers war knapp bemessen damals, und die Familie wuchs. An der Wolga sprach Forster mit den Deutschen über ihre nicht gerade rosige Situation, aber auch die Wissenschaft kam nicht zu kurz: „Überall wurden der Boden, die Gewächse und Thiere der Gegenden, nebst dem Clima und dessen Einfluß auf Menschen, Thiere, Pflanzen und Producte untersucht.“ Seine Bemühungen wurden jedoch nicht ausreichend anerkannt, darüber hinaus verlor er seine Pfarrstelle in Nassenhuben, und so machte sich Forster auf nach England. Auch dort war der als starr- und eigensinnig beschriebene Mann wirtschaftlich nicht sehr erfolgreich, um so freudiger stimmte er dem Ansinnen zu, James Cook auf seiner zweiten Reise um die Welt als Naturwissenschaftler zu begleiten.

Sohn Georg kam mit, als die „Resolution“ am 13. Juli 1772 die Segel setzte und es in Richtung Südsee ging. Drei Jahre war man unterwegs, um unter heute kaum vorstellbaren Bedingungen, die weißen Flecke auf der Landkarte mit Farbe zu füllen, sprich, neue Länder und ihre Menschen zu erkunden. Resultat dieser Reise: 270 neu entdeckte Pflanzen und 241 Tiere: 13 Säuger, 139 Vögel, acht Amphibien, 72 Fische und neun Mollusken. Wieder aber machte der Starrsinn Forster einen Strich durch die Rechnung: Er überwarf sich mit der Admiralität; es wurde ihm verboten, seine Erkenntnisse zu veröffentlichen. 1777 holte dies Sohn Georg nach und legte in englischer Sprache seine Erfahrungen und Erlebnisse dieser Fahrt unter dem Titel „Reise um die Welt“ vor; zwei Jahre später erschien die deutsche Übersetzung. Seitdem gilt Georg Forster als Begründer der wissenschaftlich-künstlerischen Reisebeschreibung.

1778 wurde Georg als Professor für Naturwissenschaften an das Carolineum in Kassel berufen, später folgte er einem Ruf nach Wilna, von wo er 1787 nach Deutschland zurückkehrte. Forster wirkte fortan als kurfürstlicher Bibliothekar in Mainz, bis er begann, sich politisch zu engagieren. Als begeisterter Anhänger der Französischen Revolution war Forster Vizepräsident im rheinisch-deutschen Nationalkonvent und ging als dessen Deputierter nach Paris, um die Vereinigung des Rheinlandes mit Frankreich anzubieten. Daraufhin wurde er in die Reichsacht erklärt.

Georg Forster starb einsam und verlassen am 10. Januar 1794 an den Folgen eines Schlaganfalls in Paris. Vater Reinhold wurde schließlich als Professor für Naturgeschichte an die Universität von Halle berufen; dort starb er am 9. Dezember 1798.

Mit seinen Publikationen hat Georg Forster einen großen Einfluß auf seine Zeitgenossen, aber auch auf nachfolgende Generationen ausgeübt. Goethe und Schiller schätzten ihn gleichermaßen, mit dem Mohrunger Johann Gottfried Herder führte er einen regen, wenn auch nicht immer übereinstimmenden Briefwechsel. Es kam auch 1785 zu einer ersten persönlichen Begegnung in Weimar. Seinem Königsberger Freund Hamann schrieb Herder: „Uebrigens ist er ein gutherziges, gelehrtes Männchen, der sich in den meisten Wißenschaften selbst zu etwas durchschlagen müßen, das ihm denn viel Mühe gemacht hat.“ Nach Forsters Tod war es Herder, der ihm zwei literarische Denkmäler gesetzt hat – ein mutiges Unternehmen, denn schließlich galt Forster als Vaterlandsverräter. In seinen „Briefen zur Beförderung der Humanität“ würdigte Herder 1796 die wissenschaftliche Bedeutung Forsters für



Zwei Forscher in Neuseeland: *Johann Reinhold und Georg Forster nach einem Gemälde von John Francis Rigaud*

die Zukunft. Und kurz vor seinem Tod im Jahre 1803 schrieb er ein Vorwort zur zweiten Auflage von Forsters „Sakontala“, der Übersetzung eines indischen Schauspiels aus dem Englischen und neben seinen „Ansichten vom Niederrhein“ ein ebenfalls bedeutendes Werk des Gelehrten, dessen Wirken aufgrund seiner Vielseitigkeit nicht in eine Schublade gesteckt werden kann.

Forster bezeichnete sich selbst einmal als „inkonsequent und inkalkulabel“. Forscher sehen heute in ihm einen „modernen Menschen“, der „höchst zeitgemäß“ ist (Detlef Rasmussen). Er selbst formulierte einmal, was einen schöpferischen Menschen bewege: „Dem wahren, schöpferischen Geiste genügt es nicht, alles bilden zu können, was ihm einfällt; er will darstellen, was anderen zu denken gibt und womit sich ihre Phantasie vorzugsweise beschäftigt. Könnte man doch auch unseren Dichterlingen so etwas begreiflich machen!“

Die Biographie Georg Forsters unter dem Titel **Ein Leben in Scherben**, die Ulrich Enzensberger 1996 für Eichborn herausgab, ist jetzt bei dtv als Taschenbuch erschienen (352 Seiten, 12,50 Euro). Der Autor zitiert aus Tagebüchern und Briefen, so daß ein lebendiges Bild vom konfliktreichen Leben Forsters entsteht.

Im Foyer des Botanischen Museums Berlin-Dahlem ist noch bis Ende September 2005 das berühmte Gemälde zu sehen, das John Francis Rigaud von Vater und Sohn Forster schuf. Es zeigt die beiden Forscher in Neuseeland. Das Doppelporträt wurde 1780 in London gefertigt und zunächst mit Tahiti in Verbindung gebracht. Neuere Forschungen haben jedoch ergeben, daß die dargestellten Vögel und Pflanzen aus Neuseeland stammen. Im Berliner Museum sind neben dem Gemälde, das eine Leihgabe aus Privatbesitz ist, auch Teile des gesammelten Pflanzenmaterials zu sehen. ■



Caspar David Friedrich: *Zu den wohl bedeutendsten Darstellungen einer Hochgebirgslandschaft in der Romantik zählt dieses von Caspar David Friedrich 1824/25 geschaffene großformatige Werk „Der Watzmann“, das noch bis zum 30. Januar im Mittelpunkt einer Ausstellung der Alten Nationalgalerie in Berlin steht. Anlaß der Ausstellung ist der glückliche Umstand, daß dieses 1937 aus jüdischem Besitz für die Sammlung gekaufte und nun restitutionspflichtige Gemälde von den Nachkommen des Vorbesitzers dank des Engagements der DekaBank für die Alte Nationalgalerie zurückerworben werden konnte. Konfrontiert wird dieses Meisterwerk mit Arbeiten von Malern aus dem Dresdner Kreis um Friedrich, um die unterschiedliche künstlerische Auffassung zu zeigen, aber auch um die gemeinsame Begeisterung für das Hochgebirge deutlich zu machen. Der Pommer Friedrich hat die Alpen nie gesehen, er verwandte für „seinen Watzmann“ als Vorlage eigene und fremde Skizzen aus dem Harz und dem Riesengebirge* Foto: Museum

Kunst auf Reisen

Zu Ausstellungen in der Alten Nationalgalerie und in Dublin

Aus der Not eine Tugend gemacht hat die Alte Nationalgalerie in Berlin: Während zwei große Sonderausstellungen in den Räumen der Romantik Platz beanspruchen, sind die sonst dort gezeigten Werke auf Reisen geschickt worden. Unter dem Titel „A German Dream. Masterpieces of Romanticism from the Nationalgalerie Berlin“ werden nahezu 60 Gemälde der deutschen Romantik in der National Gallery of Ireland in Dublin präsentiert (bis 30. Januar). Anlaß dieser Ausstellung ist der 150. Gründungstag des Museums. Klassische Landschaften von Philipp Hackert und Porträts von Anton Graff sind ebenso zu sehen wie Werke von Karl Friedrich Schinkel, der durch den englischen Landschaftsgarten stark beeinflußt war, und natürlich Gemälde von Caspar David Friedrich. „Über Blechens Realismus setzt sich der Rundgang fort zum Berliner Biedermeier und zu den späten Romantikern Dresdens, Düsseldorfs und Wiens“, erläutert Bernhard Maaz, Kustos der Alten Nationalgalerie und Kurator der Ausstellung, die Schau, die einen Rundblick über „eine der facettenreichsten Epochen deutscher Kunst-, Literatur- und Geistesgeschichte vorstellt“.

Die Besucher der Alten Nationalgalerie müssen jedoch in diesen Wochen nicht auf ihre Romantiker verzichten. Neben der Präsentation von Friedrichs „Watzmann“ (siehe links) sind in der Ausstellung „Wolkenbilder“ verschiedene Werke zur „Entdeckung des Himmels“ zu sehen (bis 30. Januar). Die Ausstellung, die zuvor in Hamburg gezeigt wurde (wir berichteten) und später im Aargauer Kunsthaus im schweizerischen Aarau zu sehen sein wird, präsentiert Werke von Künstlern des Barock, der Romantik bis zur Moderne. Während die Meister des Barock Wolken noch als Throne der Heiligen nutzten, sahen die Künstler um die Wende zum 19. Jahrhundert die Himmelserscheinungen plötzlich mit ganz anderen Augen. Die Wolken wurden zum eigenständigen Motiv, waren nicht mehr nur Staffage. Die europaweite Begeisterung für Wolken erfaßte so renommierte Maler wie John Constable, William Turner, Friedrich Dahl, Carl Blechen und Caspar David Friedrich. Die Künstler der Klassischen Moderne wie Emil Nolde, August Strindberg, Ferdinand Hodler und Piet Mondrian nutzten später das Abstraktionspotential der Wolkenphänomene für ihre Arbeiten. Die Berliner Ausstellung zeigt die vielfältigen Aspekte im Spannungsfeld zwischen Naturwissenschaft und Kunst.

Im Mittelgeschoß der Alten Nationalgalerie ist eine weitere Ausstellung zu sehen, die bereits in Hamburg gezeigt wurde: „Im Garten von Max Liebermann“ (bis 9. Januar). In immer wieder neuen und faszinierenden Perspektiven hat Liebermann den Nutzgarten, die Blumenterrasse mit dem Fischotterbrunnen von August Gaul, die Gartenbänke und die Heckengärten, den Birkenhain gemalt. Bis Ende 2005 sollen die Villa am Wannsee und der Garten vollständig rekonstruiert werden. Die Ausstellung verstehen die Veranstalter auch als Unterstützung dieses Projektes. **hst**

Der Schritt durchs Tor

Von Pastorin Reinhild GUHL, Berlin

Vor einigen Tagen habe ich eine kleine Geschichte gelesen. Sie erzählt von einem wunderbaren Garten, in den man durch eine kleine Pforte hineingelangt. Auf der gegenüberliegenden Seite befindet sich ein großes Tor, durch das alle Bewohner den Garten einmal wieder verlassen müssen. Das Ansehen des Tores verwandelt sich je nachdem, wie die Menschen es ansehen. Von einem Menschen wird erzählt, daß er resigniert angesichts der Tatsache, durch diese Tor hindurch den Garten doch wieder verlassen zu müssen. Alle Freude am Dasein hat er verloren. Pläne kann er nicht fassen und am Ende verschwindet er durch dieses Tor, das für ihn dunkel und bedrohlich aussieht.

Ein anderer erkennt auch die Kraft des Tores. Er verfällt in Hektik und Raffgier, weil er in kurzer Zeit ohne Rücksicht auf den Garten und andere Bewohner soviel als möglich mitnehmen möchte. Am Ende fällt ihm alles aus den Händen, als er durch das Tor muß, obwohl er sich wehrt, und auch für ihn ist das Tor düster und schwer. Ein dritter erkennt auch die Kraft des Tores. Aber er bemerkt auch, wie sie ihn befähigt, als Helfer und Heilender in diesem Garten zu leben, weil er sich ihr nicht widersetzt. Als er nach langer Zeit am Tor anlangt, weiß er, daß er hindurch muß. Weil er vorher auch bemerkt hat, daß die Kraftquelle hinter dem Tor liegen muß, geht er zwar traurig, aber in großer Ruhe und gespannter Erwartung durch das Tor, das sich für ihn leicht und in herrlichen Farben öffnet.

Natürlich haben Sie, liebe Leserinnen und Leser, bemerkt: Hier wird die Geschichte unseres Lebens interpretiert. Unsere Geburt bringt uns in den Garten des Lebens, durch das Tor gehen wir wieder hinaus, wenn wir sterben. Wie wir mit dem Gedanken an Tod und Verlassen umgehen, wirkt sich auf unser Leben aus. Wer das Nachdenken über Tod und Sterben in Pflegeheime und die Einzelzimmer von Krankenhäusern verdrängt oder auf die Friedhöfe im November, der muß sich nicht beklagen, daß wir in dieser Welt lieblos und kalt miteinander umgehen und über wichtige Dinge des Lebens nicht ins Gespräch kommen. Wem alles egal ist auf dieser Welt, weil sowieso alles einmal zu Ende ist, der kann Zerstörung anrichten, ohne nach der Schuld zu fragen. Wer Tod und Sterben überlisten und das Leben immer mehr verlängern möchte, der wird am Ende nicht mehr sorgsam mit dem Geschenk des Lebens umgehen können. Der dritte Mensch in der Geschichte setzt sich mit dem Ende auseinander auf eine Art und Weise, die sein Leben sinnvoll und erfüllt macht.

Ich lese diese Geschichte auch als Christ und will sie so interpretieren: Ich erfahre den Garten des Lebens als ein Geschenk. Ich habe nichts dazu beigetragen, um dort hineinzukommen. Ich sehe das Tor, das diesen Garten abschließt, und erkenne, daß es ein Teil des Gartens, meines Lebens ist, auf den ich keinen Einfluß habe. Anfang und Ende werden mir gesetzt. Von der Kraft des Tores glaube ich, daß sie Teil der Kraft ist, die mich vom Beginn bis zum Ende meines Aufenthaltes in diesem Garten auch umgibt, daß sie von Gott kommt und größer ist als der Garten mitsamt dem Tor. Das Tor ist der Ausgang aus diesem Garten, aber es trennt mich nicht von der Kraft Gottes, die mich leben und Liebe erfahren läßt, die mich tröstet und ermuntert und hoffen läßt.

Das weiß ich seit Ostern, seit Christus als Mensch dieses Tor durchschritten hat, aber nicht entschwunden ist auf Nimmerwiedersehen. Gottes Kraft erwies sich als stärker denn die unerbittlichen Flügel des Tores. Sie hat dieses Tor durchlässig gemacht und uns Hoffnung gegeben, daß auch hinter dem Tor, außerhalb des Gartens, seine Kraft uns hält und trägt, was auch immer geschieht und wo wir dann sind. Seitdem müssen Schwere und Dunkelheit des Tores uns nicht erdrücken und die Lebensfreude nehmen. Seitdem hoffen und glauben wir, daß wir hinter dem Tor der Quelle der Kraft begegnen, die uns jetzt schon leben läßt. Wir erkennen den Garten des Lebens als Teil des Ganzen, das seiner Vollendung entgegengeht. Wir hoffen, daß wir dann immer bei Gott sein werden. Die Bibel erzählt davon in den schönsten Bildern, die das Leben bereit hält: vom Hochzeitsfest, von einer wunderbaren Stadt, von einem Leben ohne Leid und Tränen.

Am Totensonntag denken wir an die Menschen, die vor uns durch das Tor gegangen sind, und die entstandenen Lücken werden uns schmerzlich bewußt. Stärker als an anderen Tagen des Jahres denken wir daran, daß auch wir einmal durch dieses Tor gehen werden. Das läßt uns nach dem Sinn und Ziel unseres Lebens fragen. „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden", heißt es deshalb im Psalm 90.

Doch dieser Sonntag heißt auch Ewigkeitssonntag. Neben die Traurigkeit stellt er die Hoffnung auf Gott, dessen Kraft stärker ist als der Tod. Der Ewigkeitssonntag läßt uns das Tor als Durchgang sehen, läßt uns in Gedanken hindurchschauen auf das Dahinter. Der Sonntag erzählt von der Kraft Gottes, die uns die Traurigkeiten und Verlassenheiten des Lebens, die Unzulänglichkeiten dieses Gartens tragen hilft. Er läßt uns mit Paulus sagen: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Jesus Christus ist, unserm Herrn" (Römer 8, 38–39). ■



Maria als Gottesmutter und Ordenspatronin: Um 1400 werden der Heiligen im Deutschordensland Preußen besondere Kunstwerke gewidmet. Die preußischen Schreinmadonnen rücken die Ordenspatronin ins Zentrum der Verehrung. Nur sechs dieser Meisterwerke aus Holz haben die Zeit überdauert. Eines von ihnen ist im Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg zu sehen. Sie ist mit 1,32 Metern Höhe nicht nur die größte, sondern mit ihrem Lächeln und dem verspielt wirkenden Jesuskind auch die schönste der sechs Schreinmadonnen, die bis heute erhalten sind. In der Mantelinnenseite erbitten 48 Schutzflehende den Beistand der Gottesmutter.

Ursprünglich für die Kapelle der Deutschordensburg in Elbing bestimmt, findet sich die Schreinmadonna nach 1500 im Hochaltar der Dominikaner-Klosterkirche wieder. 1525 wird diese zur evangelischen Hauptkirche St. Marien in Elbing. Die Odyssee der Schreinmadonna beginnt mit der Kriegszerstörung der Stadt Elbing. Ausgelagert in einem thüringischen Salzschacht, gelangt sie auf die Scheune eines Bauern und 1948 in die katholische Kirche in Vacha. Erst in den 1990er Jahren wird ihre Identität offenbar. Als Dauerleihgabe der Union Evangelischer Kirchen in der EKD zeigt die Schreinmadonna ihre ganze Schönheit heute im Ostpreußischen Landesmuseum.

Besucher können in Lüneburg das Original bewundern und seit kurzem auch eine Kunstpostkarte (0,60 Euro) von der Schreinmadonna mit nach Hause nehmen. Die finanziellen Mittel für die Herstellung brachten der Verein „Freunde des Ostpreußischen Landes- und Jagdmuseums" sowie der aus Preußisch Holland stammende ehrenamtliche Museumsmitarbeiter Gerhard Thies auf. **OL**

Nicht ein Ende, sondern ein Ziel

Von Kaplan André SCHMEIER, Allenstein

November – während das Kalenderjahr sich erst langsam seinem Ende zuneigt, findet das Kirchenjahr bereits seinen Abschluß. Sowohl in dem einen wie auch in dem anderen lenkt dieser Monat unser Augenmerk auf das Ende. Wir sehen im ausklingenden Herbst, wie das Laub sich verfärbt, wie alles grau und kahl wird, wie die Tage immer kürzer und dunkler werden und sich eine schleichende Kälte breitmacht. Man gewinnt den Eindruck, das Leben würde vergehen. Und so wird auch unsere Stimmung nach dem warmen, sonnigen und frohen Sommer immer ruhiger und stiller, bei vielen auch traurig und gedankenschwer.

Dazu tragen auch die Gedenktage dieses Monats bei: Allerheiligen und Allerseelen, der Volkstrauertag und der letzte Sonntag im Kirchenjahr, der Christkönigssonntag. Das, was wir äußerlich in der Natur sehen, vollziehen wir auch innerlich mit. Wir werden in dieser Zeit an etwas erinnert, was immer mehr aus der Öffentlichkeit und dem Bewußtsein verdrängt wird – an die eigene Vergänglichkeit und das eigene Ende. In unserer heutigen Zeit ist es unüblich geworden, sich mit solchen „traurigen" Themen zu befassen. Man spricht nicht über Krankheiten, Hinfälligkeit, das gebrechliche Alter und schon gar nicht über den Tod. Man spricht nicht mehr darüber und braucht es auch gar nicht, weil man diese Dinge heutzutage elegant lösen kann. Der ältere Mensch, der mit der Zeit der Hilfe und Pflege der Jüngeren bedarf, wird nicht mehr von den eigenen Angehörigen versorgt und betreut. Er wird abgegeben ins Altersheim, ins Pflegeheim, ins Hospiz. So soll das Ende erträglich und menschenwürdig gestaltet werden. In Wahrheit aber werden die meisten älteren Menschen in solche Institutionen abgeschoben, weil man auf diese Weise nicht mit ansehen muß, was unweigerlich auf jeden Menschen, also auch auf uns, zukommt. So ist es gut, in dieser Zeit den Blick einmal ganz bewußt auf das Ende und was damit verbunden ist auszurichten.

Für Menschen, die ohne Glauben leben, geht das Leben mit dem Tod unweigerlich zu Ende. Das einzige was bleibt ist die Erinnerung in den Herzen der Hinterbliebenen. Für uns Glaubende aber ist der Moment des Scheidens von dieser Welt viel mehr. Es ist der Übergang in eine neue Wirklichkeit, das Leben findet nicht ein Ende, sondern sein Ziel. Am Fest Allerheiligen haben wir dieses Ziel vor Augen. Wir gedenken der ungezählten Menschen, die diese Schwelle in das neue Lebens schon überschritten haben und nun bei Gott angekommen sind. Dabei handelt es sich um Menschen, die so wie wir auf dieser Welt gelebt haben, die sich aber in ihrem Leben ganz Gott zugewandt und versucht haben, seinem Willen entsprechend zu leben. Darin haben sie einen solch hohen Grad erreicht, daß wir sie als Heilige bezeichnen. Die Kirche schenkt uns diese Heiligen als Vorbilder, denn jeder von uns ist ja zur Heiligkeit berufen. Die vielen Menschen, die in den letzten Jahren von Papst Johannes Paul II. selig- und heiliggesprochen wurden und die oftmals in der neueren Zeit gelebt haben, machen uns bewußt, daß Heiligkeit nichts ist, das der fernen Vergangenheit angehört. Auch müssen es nicht immer herausragende Persönlichkeiten sein, sondern meistens sind es ganz einfache Menschen, die irgendwo ruhig und bescheiden ihr Leben für Gott und den Nächsten gelebt haben. Für uns sind diese Heiligen heute Fürsprecher bei Gott und zugleich ein Wegweiser zu dem Ziel, zu dem auch unser Lebensweg führen soll.

Doch nicht jeder Mensch schafft es, so zu leben, daß er bei seinem Tode sofort von Gott in den Himmel aufgenommen wird. Die meisten von uns sterben mit Schuld beladen, die erst abgebüßt werden muß. Den Ort, an dem das geschieht, nennen wir Fegefeuer. Es ist sozusagen die letzte Etappe vor dem Ziel. Am Allerseelentag beten wir besonders für diese Menschen. Sie selbst können sich schon nicht mehr helfen, können nun nicht mehr umkehren zu Gott hin. Aber wir können Gott mit unserem Gebet bitten, ihnen ein barmherziger Richter zu sein und sie aufzunehmen in sein himmlisches Reich. Denn auch wir kommen sicherlich einmal an jenen Ort und wünschen uns dann Menschen, die für uns zu Gott beten werden.

Wie und wann wir von dieser Welt scheiden müssen, weiß keiner von uns. Das kann im Alter, aber auch schon in der Jugend sein. Das kann langsam gehen oder auch ganz plötzlich über uns kommen. Es muß nicht immer sein, daß der Mensch genug Zeit hat, um sich auf seinen Tod vorzubereiten. Wenn wir am Volkstrauertag der Gefallenen und der Opfer des Krieges gedenken, die ihr Leben für unsere Heimat geopfert haben, dann macht uns das bewußt, wie schnell der Tod auch über uns kommen kann. Gerade so ein Tod durch Krieg oder Unglück läßt uns fragen, welchen Sinn denn so ein Tod habe. Für den Betroffenen sicherlich keinen, aber wir werden gemahnt unser Leben so zu führen, daß wir jederzeit bereit sind, vor das Angesicht Gottes treten zu können. Es ist ein Aufruf für die Lebenden zur Umkehr und zum Guten, zur Versöhnung und zum Frieden.

Trotz allem ist es für uns Menschen schwer, das Leiden und den Tod zu begreifen und zu akzeptieren. Wir fühlen uns demgegenüber schwach, unvollkommen und hilflos. Darum zeigt uns der letzte Sonntag im Jahreskreis Jesus Christus als den König, als den Herrn von Himmel und Erde. Nicht der Mensch hat das Sagen, nicht ein Mensch wird das letzte Wort über einen anderen Menschen sprechen, sondern Christus. Er ist der wahre Herrscher, ihm ist alles unterstellt: das Leben, aber auch der Tod. Durch sein eigenes Leiden und seinen Tod am Kreuz weiß er, was das für uns Menschen bedeutet. Darum schenkt er uns die Hoffnung, daß wir mit dem Tod nichts verlieren, daß wir nichts zurücklassen. Er wird vollenden, was wir unvollendet gelassen haben, und er wird gut machen, was wir falsch gemacht haben. Derjenige, der den Tod besiegt hat, ruft uns zum Leben, er schenkt unserem Weg ein Ziel, den Platz, den er für uns bereitet hat im Hause Seines Vaters.

So wollen wir uns nicht anstecken lassen von der trüben Stimmung des Novembers. Es geht alles nur vermeintlich einem Ende entgegen. Wie nach dem Winter auch wieder ein Frühjahr kommt, so sicher kommt nach dem Tod auch wieder das Leben. Denn wir haben einen Gott, der von sich selbst sagt: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt, und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird auf ewig nicht sterben." An diese Worte müssen wir nur mit ganzem Herzen glauben. ■

»Es ist gut«

Gedanken im November

Der November, ein meist trüber Monat, ist eine Zeit des besonderen Totengedenkens. Eine Zeit, die oft traurig stimmt und die an die Verluste erinnert, die man im Lauf der Jahre hat hinnehmen müssen. Kaum einer, der sich nicht schon Gedanken über den Tod gemacht hat. Dichter und Denker sind da nicht ausgenommen. Wilhelm v. Humboldt schrieb einmal tröstend an eine Freundin: „Der Tod ist kein Abschnitt des Daseins, sondern nur ein Zwischenereignis, ein Übergang aus einer Form des endlichen Wesens in eine andere." Und Leo Tolstoi notierte 1892 in seinem Tagebuch: „Der Tod ist Übergang zu neuer, noch nie gekannter, völlig neuer, anderer, größerer Freude."

Viele Menschen empfinden den Tod als eine Art Erlösung von schweren Leiden, von der drückenden Last des Alters. Sogar Albert Einstein hielt in seiner Schrift „Über den Frieden" fest: „Der Tod eines vom Alter Gebeugten ist eine Erlösung für ihn; ich kann es lebhaft fühlen, weil ich selber alt geworden bin, und den Tod empfinde ich wie eine alte Schuld, die man endlich entrichtet."

Immer ist es die Hoffnung auf ein Weiterleben nach dem Tod, die gläubige Menschen aufrichtet. „Es hat wohl niemals eine rechtschaffene Seele gelebt", so Immanuel Kant, „welche den Gedanken hätte ertragen können, daß mit dem Tode alles zu Ende sei, und deren edle Gesinnung sich nicht zur Hoffnung der Zukunft erhoben hätte." Es sind oft die letzten Stunden eines Menschen, die letzten Worte, die über seine Lippen kamen, die heute noch interessieren. Als Kant vor 200 Jahren starb, soll er, wenn auch undeutlich, so doch verständlich, geflüstert haben: „Es ist gut." Ob der große Philosoph damit sein Leben und sein Sterben meinte, oder schlicht seinem Freund Wasianski mitteilen wollte, daß das ihm gereichte Getränk gut geschmeckt habe, mag dahingestellt sein. Kant aber lebt fort in seinem Werk. **SiS**

Wissen macht Spaß

Gute Idee: Kinder-Unis beantworten Schülern Fragen zu allen Lebensbereichen

Die Pisa-Studie hat allseits die Gemüter erregt. Die Ergebnisse dieser von der OECD ins Leben gerufenen Untersuchung zur Frage, wie 15jährige Schüler auf die Herausforderungen der Zukunft reagieren, waren für Deutschland erschreckend. So dumm kann der Nachwuchs doch nicht sein. Eltern und Lehrer machten sich gegenseitig Vorwürfe, viele Schüler taten es mit einem Achselzucken ab. Um so erfreulicher ist ein vor zwei Jahren ins Leben gerufenes Projekt der Universität Tübingen. Gemeinsam mit dem *Schwäbischen Tageblatt* trommelte man Kinder zwischen acht und zwölf Jahren zusammen, um ihnen ein ganz besonderes Bildungsangebot vorzustellen: die Kinder-Uni. „Wie die Großen" sollten die Kinder in der Universität Professoren und Dozenten zuhören, die ihnen kindgerecht schwierige Fragen beantworten sollten.

Die erste Vorlesung war ein voller Erfolg: Etwa 400 Mädchen und Jungen waren – freiwillig – gekommen, um zu erfahren, wie Vulkane funktionieren. Aufmerksam lauschten sie den Ausführungen des Professors, der offensichtlich auch den richtigen Ton fand, die Kinder zu fesseln.

Erwachsene waren (und sind) nicht erwünscht bei diesen Vorlesungen. Alle Plätze sollen für die Kinder reserviert sein. Die Teilnahme ist kostenlos, und wie bei der „großen" Uni gibt es auch Studentenausweise und zum Abschluß auch Scheine, die allerdings nicht benotet werden.

Dozenten und Professoren arbeiten unentgeltlich und haben großen Spaß dabei. Eberhard Schaich, Rektor der Universität Tübingen, sieht den Sinn solcher Veranstaltungen auch darin, zu „erkunden, was die jungen Menschen wirklich interessiert". Schaich: „Uns an der Universität können dabei durchaus die Augen geöffnet werden, wenn wir dieses Interesse mit unseren eigenen Erwartungen an die Kinder vergleichen. Ich halte es für sehr wichtig, daß auch die Schulkinder die Universität als offene Institution erleben können, mit der man reden kann." Auch hoffe er, bei Kindern den Eindruck zu festigen, „daß die Leute an der Universität durchaus vernünftige Menschen sind".

Das Tübinger Modell machte schnell Schule. Die erste Kinder-Uni nach diesem Vorbild wurde auf der Insel Fehmarn (!) eröffnet, wenige Wochen später folgte eine „Außenstelle" in Rom. Zwei Tübinger Wissenschaftler hielten vor rund 150 Kindern der 8. Klassenstufe an der Scuola Media Statale Luigi Settembrini Vorlesungen in italienischer Sprache. Gebannt verfolgten die Schüler die Ausführungen über Mathematik und Informatik. „Man hätte keinen Flügelschlag einer Mücke hören können", schrieb der *Corriere* begeistert.

Im Sommer 2003 schließlich folgte die Gründung der Kinder-Uni in Wien, weitere in Österreich, der Schweiz und in Deutschland folgten. Mittlerweile sind es in Deutschland mehr als 50 Universitäten, die sich dem Tübinger Modell angeschlossen haben. – Mit unterschiedlichen Erfahrungen allerdings. Waren die Kinder oder besser die Massen anfangs noch überschaubar und somit auch dirigierbar, gibt es heute auch Veranstaltungen, die bis zum Bersten gefüllt sind. So gab es in Frankfurt am Main einen Vortrag, zu dem 3.500 Kinder kamen – unmöglich, auf diese Weise Wissen zu vermitteln. Auch an der Berliner Humboldt-Universität hatte der Professor Mühe, rund 1.000 temperamentvolle Schüler zu informieren. Dabei war die Fragestellung durchaus interessant: „Warum wollen wir eigentlich etwas wissen?" hieß es. Und diese Frage nahmen sich besonders Wißbegierige zu Herzen, umringten den Professor noch nach der Vorlesung, um ihn mit Fragen zu löchern. Ein weiser Knirps war so sehr gefangen von der Problematik, daß er meinte: „Weiß der Mensch überhaupt etwas?"

Wissen macht Spaß, das ist die Devise der Kinder-Unis. Für die Veranstalter gibt es zwar keine gültigen Richtlinien, doch haben sich bundesweit Erfahrungen gefestigt. Eine ansprechende Fragestellung soll die Zuhörer einstimmen auf das Folgende. Und das scheint den Universitäten landauf, landab zu gelingen. Da fragt man zum Beispiel an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn „Warum haben nicht alle die gleiche Religion?" (31. Januar 2005) oder „Warum klingt eine Blockflöte anders als eine Geige?" (21. Februar), in Wismar erfährt man etwas über das Trinkwasser und von der langen Reise eines Wassertropfens (26. November), an der Eberhard-Karls-Universität in Hannover fragt man „Was ist Elektrizität?" (14. Dezember), in München an der Ludwig-Maximilians-Universität „Warum werden wir krank? Warum müssen wir sterben?" (27. November) oder „Blödmann! Dumme Ziege! – Warum streiten wir?" (15. Januar) und „Warum uns der Himmel nicht auf den Kopf fällt?" (29. Januar). Kinder erwarten Antworten auf diese Fragen, Antworten, die sie zufriedenstellen, denn kaum ein Auditorium ist so kritisch wie Heranwachsende. Sie sollen nicht enttäuscht werden. **S. Osman**



Aufmerksames Auditorium: *Der Nachwuchs macht begeistert mit bei den Vorlesungen der Kinder-Uni* Foto: David Haas / Universität Tübingen

In Würde altern

Die Generationen müssen wieder mehr aufeinander zugehen

Das Wartezimmer beim praktischen Arzt war wie immer proppenvoll. Kein Wunder, eine Grippewelle war im Anrollen, las man in der Zeitung. Männer und Frauen waren am Schniefen, kämpften meist erfolglos gegen einen Hustenreiz an und hatten fiebrig glänzende Augen. Ein Kind quengelte, wollte nach Hause. Da half auch keine Ablenkung durch ein zerfleddertes Kinderbuch mit lustigen, bunten Illustrationen.

Die alte Dame wirkte wie ein ruhender Pol in all dem Gewusel. Sie hatte sich in eine Ecke zurückgezogen und beugte ihren weißhaarigen Kopf tief über eine Illustrierte. Aufmerksam betrachtete sie die bunten Bilder, als sie aber zum Text kam, nahm sie kurzerhand eine Lupe aus der Tasche. Eine jüngere Frau, die neben ihr saß, meinte: „Das ist ja toll. Eine Lupe ... ich kann das Kleingedruckte auch nicht mehr mühelos entziffern ... vor allem auf den Waschzetteln der Medikamente und in den Telefonbüchern ... entsetzlich." Die Weißhaarige nickte und lächelte. „Ja, mit zunehmendem Alter werden die Augen immer schlechter. Mit 70 konnte ich noch ganz gut lesen. Aber jetzt mit 94 ..."

Die Patienten im Wartezimmer waren urplötzlich still geworden und hatten der alten Dame zugehört. Einige schüttelten verwundert die Köpfe: 94 Jahre, du meine Güte! Die Weißhaarige blickte auf und schmunzelte. „Doch", meinte sie, als sie das Erstaunen in den Blicken der anderen sah, „ich bin tatsächlich so alt. Aber ich habe mein Leben lang gearbeitet, und es hat mir Spaß gemacht. Ich bin viel geschwommen – bis vor einigen Jahren, habe viel Sport getrieben ... Manchmal denke ich aber, es ist ein Wunder, daß ich noch da bin ... Nun wollen sie mich in ein Altersheim stecken, aber ich habe mich gewehrt. Ich schaffe meinen Haushalt noch ganz gut allein.

> Das Leben bis zum Ende selbst bestimmen – nur ein Traum?

Ich koche jeden Tag etwas für mich, und beim Einkaufen hilft mir mein junger Nachbar. Er ist 60 und noch gut beieinander. Der Doktor sagt auch, daß mein Gedächtnis noch gut arbeitet. Und das ist doch viel. Sicher, die Knochen tun manchmal weh und es geht alles nicht mehr so schnell wie früher. Und wenn es mal soweit ist, dann will ich still einschlafen. Aber das hat man ja nicht selbst in der Hand. Bis dahin aber will ich mein Leben selbst bestimmen."

„Der Nächste bitte!" klang es aus dem Lautsprecher, und die alte Dame erhob sich. Ein wenig gebeugt ging sie durch das Wartezimmer, lächelte und wünschte allen einen guten Tag und vor allem gute Besserung. Auf einmal war die Stimmung im Wartezimmer wie ausgewechselt. Aus Moll war Dur geworden ...

In Würde altern – wer mag sich das nicht wünschen. Seinen Weg selbst bestimmen – welch ein Traum. Doch nicht immer ist es einem gegeben, diesen Traum zu erfüllen. Krankheit und Gebrechlichkeit machen oft einen Strich durch diese Rechnung. Bei der Entwicklung der Bevölkerungspyramide – es gibt immer mehr alte Menschen, junge wachsen kaum nach – ist die Gesellschaft, ist jeder einzelne mehr denn je gefordert, und das nicht nur in finanzieller Hinsicht.

Die Generationen müssen wieder mehr aufeinander zugehen, einander zuhören und respektieren. Heute schon profitieren junge Menschen vom Senior Experten Service, bei dem Ruheständler ihr Wissen an jüngere weiter vermitteln, und auch vom sogenannten „Oma-Hilfsdienst", den es bereits in vielen großen Städten gibt und der einspringt, wenn Not am Mann ist. Ein Schritt in die richtige Richtung. Wenn die Generationen einander respektieren, dann wird Alter auch nicht mehr als Last empfunden, sondern als Bereicherung für beide Teile. **Helga Steinberg**

Neugierig geblieben

Zwei Bücher über die Lebensmitte

Einsamkeit und Langeweile sind heute die Kennzeichen unserer Jugend", erkannte der Berliner Altersforscher Paul Baltes und widersprach somit einem Vorurteil, daß Senioren nichts mit ihrer Zeit anzufangen wüßten. Die alten Menschen von heute sind aktiv; sie treiben Sport, studieren sogar an der Universität oder helfen jungen beim Aufbau einer Existenz. Was aber ist überhaupt alt? Liest man die Stellenanzeigen, dann kann man zu der Überzeugung gelangen, mit 40 plus schon zum alten Eisen zu gehören. Für Doris Märtin ist man mit 40 allerdings **Mittendrin im Leben**, wie der Titel ihres neuen Buchs mit Gebrauchsanweisungen für die besten Jahre (dtv, 200 Seiten, 12 Euro) lautet. Mit viel Humor zeigt die Autorin die Chancen, aber auch die Krisen auf, die Menschen in der Lebensmitte ereilen. Ein Buch, das Spaß macht und hilft, älter zu werden, ohne alt zu sein.

Alter spielt auch für die elf prominenten Frauen keine Rolle, die sich im Auftrag der Modefirma „Frankenwälder" Gedanken gemacht haben, wie es sich lebt, wenn man die magische Grenze von 50 Jahren überschritten hat. Entstanden ist ein Buch mit Lebensweisheiten und Lebensgeschichten: **Heute weiß ich, was ich will – Frauen über 50 erzählen** (Egmont vgs, Köln, 222 Seiten, geb. mit Schutzumschlag, 14,90 Euro). Den einzelnen Texten vorangestellt ist ein kurzer Lebenslauf und ein aktuelles Foto, so daß man sich ein Bild machen kann von Sybille Beckenbauer, Katja Ebstein, Gabriele Krone-Schmalz, Christiane Krüger, Marlies Möller oder Gila von Weitershausen. Frisch und frei von der Leber weg beschreiben diese Frauen, wie sie wurden, was sie heute sind. In ihren Gefühlen und Reaktionen unterscheiden sie sich nicht von Frauen wie du und ich. 50 – na und?, sagen sie sich und stellen fest, daß sie ruhiger und gelassener geworden sind, wenn auch nicht weniger neugierig auf das Leben. **os**



Die Rechtschreibreform ist eine Frage der Macht

Betr.: Neue Rechtschreibung

Die sogenannte „neue Rechtschreibung“ ist eine ganz und gar linke Angelegenheit, bei der sich ideologiebesessene Systemveränderer ausgetobt haben.

Es ist geradezu charakteristisch, daß die meisten ihrer Befürworter selbst weder die alten noch die neuen Regeln der Rechtschreibung richtig beherrschen; aber darum geht es primär auch gar nicht. Vielmehr steht für sie die späte Abrechnung mit dem „Klassenfeind“, einem ungeliebten Pauker aus der eigenen Schulzeit im Vordergrund, an dem nun insgeheim „Rache“ für die vermeintlichen früheren Schmähungen und Demütigungen in Form jetzt bewußt und willkürlich geänderter Regeln geübt wird.

Damit geht es für die Befürworter gar nicht in erster Linie um Inhalte, und sie weichen daher – wie bei Ideologen üblich – Sachdiskussionen um diese Thematik konsequent aus. Hauptsache für sie ist, es wird „anders“ geschrieben, erkennbar am Geßler-, Verzeihung: Gesslerhut ss statt ß, an dessen Nichtbeachtung man zugleich den „Abtrünnigen“, den Konterrevolutionär, den Gestrigen, den Klassenfeind wiedererkennt. Genau dahinter steckt der Kern des ideologischen Machtanspruchs und damit das eigentliche Stückchen „Revolution“.

Also nicht nur eine Schreibmode, zum Zweck der Erkennung Gleichgesinnter und zur Abgrenzung gegenüber „anderen“? Nein, ein geradezu totalitärer kultureller Machtanspruch mit dem Ziel der geistigen Versklavung Andersdenkender. Eingriffe in die Sprache waren bei Diktatoren schon immer beliebt!

Deshalb wird diese „Reform“ auch so verbissen von ihren Befürwortern verteidigt, denn es geht für sie um ihren Machtanspruch, ihr Ego und ihre revolutionäre Identität, die das „Gestrige“ ablehnt und auszugrenzen trachtet. Damit erübrigt sich zugleich jede Diskussion um Inhalte.

Angesichts solch zentralen Eingriffs in die allgegenwärtigen Schriftsprachregeln kann sich zugleich jeder Möchtegern-Revoluzzer eines gewaltigen Achtungserfolges sicher sein. Was will er mehr, um das System nach seinem Gusto zu verändern? Sokrates sagte: „Verändere nur einen Ton der Tonleiter, und dies ist bereits eine Revolution ...“!

Hans-Eckehard Bohl, Kempten

Nichtwähler sind Systemkritiker

Betr.: „Der Sieg der Verlierer“ (Folge 39)

Ergänzend möchte ich noch hinzufügen, daß die 45 Prozent der Nichtwähler völlig tabuisiert werden. Das ist von 100 Prozent die Mehrheit, wenn 55 Prozent reell unter den Parteien aufgeteilt werden. Ein Politikwissenschaftler hat deutlich zum Ausdruck gebracht, warum das so ist, hier sein Kommentar: „Die Nichtwähler fallen viel mehr ins Gewicht, sie sind weder Politik- noch Politikerverdrossene, sondern schlicht und einfach Systemkritiker.“ Dem stimme ich voll und ganz zu. Abgehoben, schon fast fanatisch, zählen nur noch Meinungen und Ziele der Etablierten, daher wird auch unter Ausschluß der Öffentlichkeit, über unsere Köpfe hinweg Politik gemacht. Keine öffentliche Debatten mehr über das eine oder andere Anstehende; es gibt sogar Ressorts, die ohne weiteres stillgelegt werden könnten, zum Beispiel Verbraucherschutz. Ich weiß gar nicht, wer oder was geschützt werden soll, zumal Brüssel bereits das Sagen hat.

Margot Mahner, Bremen

Kinder haben ein Recht auf Förderung

Betr.: „Sozialistische Mottenkiste“ (Folge 39)

Wenn man nicht weiter weiß, hilft vielleicht ein Blick in die sozialistische Mottenkiste. Aber der hilft unseren Schülerinnen und Schülern nicht. Und das müßten eigentlich alle Lehrer wissen und erfahren haben.

Alle Begabungen und Persönlichkeiten in eine Klasse zu sperren ist in meinen Augen ein Verbrechen, schädlich den Schülern wie den Lehrern. Jedes Kind hat das Recht auf eine optimale Förderung seiner Möglichkeiten. Das ist in einer Einheitsschule völlig ausgeschlossen, kann man doch nicht jedem Schüler einen Privatlehrer zur Seite stellen.

Ganztagsschulen sind leider nötig, weil arbeitende Eltern ihre Kinder unterbringen müssen. Nur segensreich sind sie nicht. Aber sie sind natürlich besser als alleingelassene Kinder.

Wenn man endlich mehr Geld in unsere Schulen investieren will, dann sollte man dafür sorgen, daß die ausländischen Kinder, die man in unser Land aufgenommen hat, auch die notwendige Bildung erfahren, damit sie gleiche Chancen wie deutsche haben und nicht Teil einer kriminellen, arbeitsscheuen und perspektivlosen Unterschicht werden.

Valentin Steinberger, Magdeburg

So sieht also ein Spießer aus!

Betr.: „Ein Preis gegen Österreich“ (Folge 42)

Mancher, der sich ein Buch von Frau Jelinek angeschafft hat, der hat es nur in den Bücherschrank gestellt, um seinen Besuchern zu beweisen, daß er zum Bildungsbürgertum und der Gemeinschaft der Gutmenschen gehört. Ich saß gerade im Auto und hörte Radio, als mich das große Ereignis erreichte, daß die immerhin deutschsprachige Autorin mit dem Nobelpreis ausgezeichnet worden ist. Dort wurde berichtet, sie habe sich politisch positioniert. Weiter war davon die Rede, daß sie (mutig, mutig) der Gesellschaft den Spiegel vorhalten würde. Am Widerstand gegen Hitler war sie durch die späte Geburt gehindert. Als Ersatz dafür diente ihr nun Jörg Haider.

Schließlich wurde darüber diskutiert, ob die von Frau Jelinek verfaßte Literatur vielleicht als pornographisch angesehen werden könne. Natürlich nicht, gab die Moderatorin zur Antwort, das sei nämlich Anti-Pornographie. Wem das nicht paßt, der sei ein Spießer. Angewidert drehte meine Hand das Radio aus. Ich sah in den Spiegel: So also sieht ein Spießer aus!

Klaus Gröbig, Berlin

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Politisches Alltagsgeschäft aus den Augen verloren

Betr.: „Jämmerlich eingeknickt“ (Folge 43)

Wer hätte das erwartet. Die CDU/CSU fühlten sich vor wenigen Wochen so sicher, die nächste Bundestagswahl zu gewinnen und den Bundeskanzler oder die Kanzlerin zu stellen. Selbst eine vorgezogene Machtübernahme wurde nicht mehr ausgeschlossen. Das grandiose Wahlergebnis in Niedersachsen und das erfolgreiche Abschneiden in Hamburg ließen die Granden der Partei in Euphorie verfallen und das politische Alltagsgeschäft aus den Augen verlieren. Doch schon die Wahlen in Brandenburg und Sachsen waren Anzeichen dafür, daß die CDU/CSU ihren Kulminationspunkt überschritten haben und sich ein kaum zu verhehlender Vertrauensverlust abzeichnet. Die große Zahl der Nichtwähler spricht eine eindeutige Sprache.

Alles in allem kommt man zu dem Ergebnis, daß Frau Merkel an Vertrauen verloren hat. Darüber täuschen auch die auffallenden Treueschwüre ihrer einflußreichen Parteisoldaten nicht hinweg. Vor allem die große Gruppe der Nichtwähler fühlt sich allein gelassen. Frau Merkel wird sich schon gewaltig zusammenreißen müssen, um aus dem augenblicklichen Tief herauszukommen. Vielleicht wäre eine mehr patriotische Einstellung hilfreich, mit der sie sich von der derzeitigen Koalition unterscheiden würde. Doch das ist wohl wider den Zeitgeist.

Walter Grubert, Hannover

Nachts Brandwache gehalten

Betr.: „Als der rote Terror Deutschland erreichte“ (Folge 42)

In diesem wohl informativen Artikel gibt Pater L. Groppe an, daß es im Gegensatz zu West- und Mitteldeutschland in Ostpreußen „... bis zu den verheerenden Terrorangriffen auf Königsberg im August (1944) keine Bombenangriffe“ gab.

Russische Bombenangriffe setzten aber bald nach Beginn des Rußlandfeldzuges am 22. Juni 1941 in Königsberg ein. Nach diesen Angriffen in der Nacht brauchte die Schülerschaft erst zwei Unterrichtsstunden später in die Schule zu kommen. Bei dem ersten Bombenhagel kam eine Lehrerin der Königin-Luise-Schule ums Leben, und bei einem Luftangriff im Frühsommer 1944 brannte die Aula dieser Schule aus. Die Ausbreitung der Flammen hätte verhindert werden können, wenn Menschen sofort nachts das Feuer eingedämmt hätten. So bat der Schuldirektor, Dr. Roß, vor den Sommerferien die Schülerinnen, nachts in der Schule Brandwache zu halten. Auch ich habe mit Klassenkameradinnen nachts in der Schule Brandwache ausgeübt. Bei dem großen Terrorangriff vom 29./30. August 1944 wurde dann die gesamte Inneneinrichtung der Schule völlig vernichtet.

Brunhild Roschanski, Münster

Mein Freund aus Oberschlesien

Betr.: Ein Brief aus Oberschlesien

Mein Freund aus Oberschlesien und ich lernten uns vor gut drei Jahren dort kennen. Seit zwei Jahren erhält er von mir unsere *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt*. Immer wieder lobt er die *PAZ*. Mit seinen Zloty's kann er sie sich nicht leisten. Einen solchen echten Preußen gibt es nur noch selten. Ich bin Heimatvertriebener; er durfte in seiner Heimat bleiben, aber ... 1945 hatte er Glück, noch nicht 16 zu sein. Alle 16- bis 60jährigen kamen nach Sibirien, nur jeder Fünfte kam lebend wieder nach Oberschlesien. Zirka 30 Jahre durfte er kein Deutsch sprechen. In seinen ersten Briefen entschuldigte er sich immer wegen seines schlechten Deutsch.

Siegfried Hesselbarth, Geestenseth-Schiffdorf

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung



Ist Kant am Badestrand denkbar?

In Rauschen fanden ein Kolloquium und eine Abendveranstaltung zur Philosophie des Ostpreußen statt

Das vielfältige Programm der Samländischen Kulturwoche fand die Zustimmung der russischen Verhandlungspartner, als der damalige Kreisvertreter von Fischhausen, Louis-Ferdinand Schwarz, im August 2003 in Rauschen Vorgespräche mit dem Bürgermeister Walerij Leonidowitsch Alexew und dessen Mitarbeitern führte. Nur der Programmpunkt „Kant“ rief Skepsis hervor. Im sommerlichen Rauschen, im Bereich von Badestrand, Bars und Bernsteinständen einen Kant-Abend und ein Kolloquium durchführen zu wollen – das sei elitär, das garantiere nicht das erforderliche Niveau, auch wenn es ein Beitrag zum Kantjahr 2004 sein sollte.



Teilnehmer am Kant-Kolloquium: *Personen der unterschiedlichsten Altersgruppen führte das Interesse an dem Philosophen zusammen.* Foto: Beutner

Das ganztägige Kolloquium mit Professor Dr. Iwan Koptzew und Dr. Bärbel Beutner als Moderatorin war eigentlich als Austausch zwischen deutschen und russischen Jugendlichen über deutsch-russische Geschichte geplant. Die Jugendlichen blieben leider aus; sie genossen die Ferien. Aber ein Kreis von über 20 Interessierten der verschiedensten Altersgruppen fand sich ein, darunter eine Dame aus Frankreich, eine Ostpreußin aus Portugal und ein Englisch sprechender Doktor der Ökonomie aus Moskau.

Schon die Vorstellungsrunde stellte Weichen für den Tag. Immer wieder wurde die emotionale Bindung an Ostpreußen angesprochen, durch Herkunft oder die noch in Ostpreußen verbrachte Kindheit. Entsprechend deutlich äußerten alle das Interesse an der heutigen Situation der Region. Eine Dame bringt jedes Jahr Hilfsgüter nach Rossitten („Ein Sommer ohne Rossitten ist für mich kein Sommer“), eine Dame aus Tilsit konnte berichten, daß in ihrem Elternhaus heute ein Kinderheim ist, und eine russische Teilnehmerin teilte mit, daß sie, Jahrgang 1958, bei ihrer Übersiedlung ins mittlere Ostpreußen 1982 nicht gewußt habe, daß dieses Land einmal deutsch gewesen sei. Heute arbeitet sie als Fremdenführerin und sei „fasziniert von der Geschichte dieses Landes“.

Kant durchbrach als erster das Schweigen über die Geschichte. Das Referat von Prof. Dr. Iwan Koptzew gestaltete sich zu einem Vortrag über die Kant-Forschung, in dem deutlich wurde, daß dem großen Philosophen nicht nur die Rettung des Domes zu verdanken ist, sondern auch die intensive Annäherung von Russen und Deutschen und die geistig-kulturelle Entwicklung der heutigen Oblast. Auch zur „Zeit der Sperrzone“ konnte die sowjetisch-marxistische Ideologie Kant nicht leugnen, so Koptzew. 1981 fand ein interessanter Kongreß aus Anlaß des 200jährigen Erscheinens der „Kritik der reinen Vernunft“ statt, bei der Prof. Dr. Gerhard Funcke, der Vorsitzende der deutschen Kant-Gesellschaft, Ehrengast war. 1988 gab es die erste Kant-Lesung aus Anlaß des 200. Jahrestags des Erscheinens der „Kritik der praktischen Vernunft“. Die Kant-Tagungen, die die russische Kant-Gesellschaft meist in Rauschen durchführt, werden immer internationaler. Die siebte Kant-Tagung im September 1995 war dem 200. Geburtstag der Schrift „Zum ewigen Frieden“ gewidmet.

Ein Höhepunkt war natürlich die Jubiläumsfeier der Albertina 1994, an der 94 Wissenschaftler aus der Bundesrepublik Deutschland teilnahmen. Perestroika hatte dieses „Fest der Wissenschaft“, so Koptzew, möglich gemacht. Zum Kantjahr 2004 nahmen an der neunten Internationalen Kant-Tagung Philosophen aus der Bundesrepublik, den USA, Großbritannien, der Schweiz, Polen und Finnland teil. Die Königsberger Universität ist zum internationalen Zentrum der Kant-Forschung geworden.

Weitere enge Kontakte zu anderen Universitäten gehen von dem Lehrstuhl für Germanistik aus, so zu Essen-Duisburg und Kiel. 200 Studenten und zahlreiche Lektoren aus Königsberg waren bereits Gäste der beiden Universitäten. Die ostpreußische Literatur findet bei der russischen Germanistik großes Interesse. Es gibt mehrere Diplomarbeiten über Agnes Miegel, und die Erforschung der ostpreußischen Erinnerungsliteratur ist in Planung.

> Der Vorsitzende der russischen Kantgesellschaft sprach über »Kant und das 21. Jahrhundert«

In einem kurzen Streifzug durch die deutsch-russische Geschichte hob Koptzew die Brückenfunktion Ostpreußens und Königsbergs hervor. Nach den Kriegen des 20. Jahrhunderts schien eine Versöhnung nicht mehr möglich, und doch habe die Zeit die Wunden geheilt, und heute sei eine neue Kulturlandschaft am Pregel entstanden.

Der ganze Nachmittag war mit intensivem Gedankenaustausch ausgefüllt, der zwei Schwerpunkte enthielt: Kant und die sozialpolitische Situation seiner Heimat heute. Für die Schwierigkeit der Kantischen Sprache, die sich auch bei der Übersetzung auftut, fand Koptzew eine interessante Erklärung: das mehrfache Subjekt. Kant trete in seinen Texten als empirisches Subjekt auf, das als Werkzeug des Beweises seiner (Kants) Thesen dient, zugleich

> Moderiert wurde das Kolloquium von Bärbel Beutner, der LO-Kulturreferentin von NRW

als Verfasser seines Textes, der den Leser über den Gang seiner Erörterungen orientiert, und als transzendentales Subjekt, das das Allgemeine vertritt. Man müsse alle diese Subjekte berücksichtigen, wenn man Kant liest.

Aus der lebhaften Diskussion über das Gebiet heute ergaben sich mehrere Kernaussagen. Während die ältere Generation konservativer, also der kommunistischen Vergangenheit eher verbunden ist, haben Jüngere ein anderes Geschichtsverständnis und wollen wissen, was hier früher war. Es gibt bereits Diplomarbeiten zum Thema: Wie hießen die Orte in Ostpreußen früher? Die politische Lage des Gebiets ist geprägt von der Abtrennung von Rußland und von der Umzäunung durch EU-Staaten. Eine partielle Integration in die EU, also das Gebiet als Teil Rußlands in die EU zu integrieren, wurde angedacht, aber Moskau sei dagegen. Der Schmuggel als einziger Verdienst der Arbeitslosen, Korruption, Kriminalität und immer kompliziertere Gesetze beeinträchtigen diese Entwicklung.

Daß es dem damaligen Kreisvertreter Louis-Ferdinand Schwarz gelungen war, den Vorsitzenden der russischen Kantgesellschaft, Prof. Dr. Leonard Kallinikow, für eine Abendveranstaltung zu gewinnen, war schon etwas Großartiges, der Kant-Abend selbst dann ein intellektuelles Erlebnis. Vor unerwartet vielen Zuhörern sprach Kallinikow über „Kant und das 21. Jahrhundert“. Da sein Kollege Prof. Koptzew ins Deutsche übersetzte, konnten die Zuhörer aufgrund des „verlangsamten Tempos“ gut folgen.

Diese horchten schon auf, als der Referent den russischen Dichter Dostojewskij mit Kant in Verbindung brachte. Dostojewskij habe in seinem Roman „Die Brüder Karamasow“ die Antinomien Kants zu lösen versucht. (Eine Antinomie ist beispielsweise, daß sich der Mensch zugleich als Naturwesen und damit abhängig von Naturgesetzen und als intelligibles, geistiges Wesen in Freiheit erfährt.) Wer mit den Ideen Kants nicht vertraut ist, könne nicht in das Wesen von Dostojewskij eindringen.

„Ich möchte unsere Unterhaltung mit einer solchen Idee Kants anfangen“, sagte Kallinikow, nachdem er betont hatte, daß die Menschheit ein so konsequentes philosophisches System wie das Kants bis dahin nicht kannte und bis heute nicht kennt. In der „Kritik der reinen Vernunft“ und in seiner Anthropologie spricht Kant davon, daß der Mensch in seinem Wesen ein Homo philosophicus sei. Er ist nach Kant das einzige Wesen, das in der intelligiblen Welt und nicht allein in der phänomenalen Welt, der Welt der Erscheinungen, lebt. Indem der Mensch die phänomenale Welt mit Hilfe seines Verstandes – nicht nur mit seinen Sinnesorganen – erschließt, bildet er sie, wird er, so die kühne Schlußfolgerung des Referenten, zum Schöpfer seiner Welt, zum Gestalter, ja zu seinem Gott.

In der Auslegung der Kantischen Erkenntnistheorie tat Kallinikow einen wahrhaft atemberaubenden Schritt. Die Fähigkeit des Menschen, die Dinge wohl mit den Sinnesorganen wahrzunehmen, aber mit den a priori gegebenen Verstandeskategorien Raum und Zeit zu erkennen, führt nach Kant dazu, daß der Mensch das „Ding an sich“, also das reine Objekt, nicht erkennen kann. Kallinikow erläuterte, daß Kant die Welt in zwei Teile einteile, in die phänomenale Welt (die Erscheinungen) und die nominale Welt (das Ding an sich). Damit habe Kant das Atom und das Elektron erdacht. „Mit unseren Sinnen und Gefühlen können wir Elektronen nicht wahrnehmen, aber wir leben in einer Welt, in der der Mensch ohne Elektronen nicht auskommen kann. Schritt für Schritt entfernen wir uns weiter von der empirischen (sinnlich wahrnehmbaren) Welt und gewinnen immer mehr von der nominalen Welt.“

Die Globalisierungsprozesse zeigen, so der Referent, daß unsere Welt immer mehr eine nominale Welt werde, in der der Mensch, um zu überleben, seine nominalen Anlagen immer mehr einsetzen muß. Damit schließt sich der Kreis, indem der Mensch immer stärker zum Homo philosophicus werden muß. Ein Staat, der nicht philosophisch geprägt sei, gefährde seine Existenz.

Auch für das heutige Rußland sieht Kallinikow die Rettung in der Philosophie Kants, nicht in der Religion. Die Lehren der Kirchen und des Evangeliums enthalten seiner Darstellung nach Denkfehler, so beispielsweise bei der Forderung der Nächstenliebe, die individuelle (und damit auch böse) Eigenschaften einschließe; Kant habe diese Widersprüche aufgezeigt und den Kategorischen Imperativ dagegen gesetzt.

Die Aussagen über die Religion führten in der Aussprache zu dem Hinweis, daß hier die russisch-orthodoxe Kirche hinterfragt werde, während die reformatorisch-lutherische Entwicklung ja gerade die kritische Hinterfragung und die Freiheit des Christenmenschen hervorhebe. Auch kommunistisches Gedankengut wurde hinter den Äußerungen Kallinikows zur Religion vermutet.

Dagegen betonte Kallinikow die positive Bedeutung der Religion zur Stärkung der Sittlichkeit beim einfachen Volk, wenn er auch auf Dauer der kantischen Philosophie die größeren Chancen einräumte, da hier ein in sich logisches System vorliege.

Den Kommunismus aber erklärte er zum radikalen Anti-Kantianismus. Nach Kant ist der Mensch ein Zweck an sich selbst; der Staat ist nur ein Mittel für seine Existenz. Der Kommunismus aber setze die kommunistische Gesellschaft als Zweck und mache den einzelnen Menschen zum Mittel, der sein Interesse auf ein utopisches Ziel richten soll. Der Marxismus, so meinte Kallinikow, sei heute keine ernst zu nehmende Philosophie mehr.

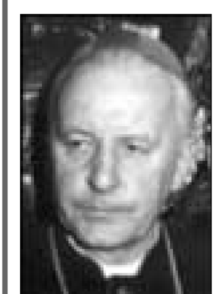
Der Abend zeigte eine Aktualität Kants, wie sie selten mit einer solchen Schlüssigkeit geboten wird. Die Philosophie Kants gibt dem modernen Menschen die Möglichkeit, aufgrund der Definition als Verstandes- und Vernunftwesen zu einer Einheit zu gelangen, die die Grundlage zu globaler Vernetzung und damit zu Freundschaft und Frieden ist. **B. B.**

Fabrik bestreikt

Die ins Schlingern geratene Möbelfabrik Holzwerk in Johannisburg wird bestreikt. Die Streikenden fordern die termingerechte Auszahlung der Löhne, einen Sozialfonds, die Kürzung der Bezüge der Produktionsleiter und die Entlassung der Geschäftsführerin, die sie für die schlechte Lage des Unternehmens verantwortlich machen. Der Unmut der Arbeiter ist nachvollziehbar, denn im August haben sie das letzte Mal Lohn erhalten. Die Zahlung der ausstehenden Löhne erfolge, so die umstrittene Betriebsleiterin, wenn das Unternehmen sein Geld für die ausgelieferten Möbel erhalte. Die termingerechte weitere Auszahlung der Löhne machte sie von der künftigen Situation des Betriebes abhängig.

Johannisburgs Bürgermeister Andrzej Szymborski gibt sich währenddessen optimistisch. Ihm zufolge lasse sich die Firma retten. Er begründet seinen Optimismus damit, daß sich das schwedische Unternehmen Ikea am Kauf des Betriebes interessiert gezeigt habe. Angeblich soll sich ein Ikea-Mitarbeiter, der die Firma bereits besucht hat, positiv geäußert haben. In der gut ausgerüsteten Fabrik arbeiten mehr als 600 Menschen. ■

Großkreuz



Geehrt: *Edmund Piszcz* Foto: Archiv

Edmund Piszcz, Erzbischof des Ermlandes, erhielt aus den Händen des bundesdeutschen Botschafters in der Republik Polen in dessen Residenz in Warschau das Großkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland überreicht. Laut dem Presseattaché der Botschaft ist der Orden Ausdruck besonderer Dankbarkeit des deutschen Volkes für den persönlichen Beitrag des Geistlichen für die Intensivierung der Beziehungen zwischen dem deutschen und dem polnischen Volk. Weitere polnische Träger des Großkreuzes sind die Präsidenten Lech Walesa und Aleksander Kwasniewski, der Chefredakteur der *Gazeta Wyborca*, Adam Michnik, und die Ehefrau des früheren Ministerpräsidenten Jerzy Buzek, Ludgarda Buzek. ■

Wolfskinder

Der Verein für die Geschichte der Wolfskinder in Gründung beabsichtigt, in Kooperation mit anderen Einrichtungen in Königsberg, Memel, Liebau und Wilna eine Ausstellung über das Schicksal der Wolfskinder zu zeigen, und bittet ehemalige Wolfskinder, dazu Fotos, Erinnerungen und Zeitdokumente (gern auch in Kopie) beizusteuern. Auf die Einsendungen, welche die Einsender laut dem Verein selbstverständlich zurückerhalten, warten gespannt seine Historikerinnen Dr. Ruth Leiserowitz geborene Kibelka und Maria Schultz. Ansprechpartner ist Dr. Ruth Leiserowitz, Verein für die Geschichte der Wolfskinder i.G., Friedrichstraße 95, 10117 Berlin, Telefon (0 30) 20 96 22 80, E-Mail: wolfskinder@leiserowitz.de. ■

Wechselkurse

Ein Euro hatte letzten Sonnabend den Wert von 4,27034 Polnischen Zloty, 37,19208 Russischen Rubeln sowie 3,45280 Litauischen Litas. Umgekehrt war ein Zloty 23,417 Cent, ein Rubel 2,689 Cent und ein Litas 28,962 Cent wert. Die Angaben erfolgen ohne Gewähr. ■

Reduzierung auf das Kerngeschäft

Gläubiger beschließen, daß sich das Königsberger Bernsteinkombinat von der Bernsteinverarbeitung trennt

Die Gläubigerversammlung des Königsberger Bernsteinkombinats hat beschlossen, daß sich das Kombinat fortan auf das Kerngeschäft der Bernsteingewinnung beschränken und sein zweites Standbein, die Bernsteinweiterverarbeitung (vor allem zu Schmuck) abstoßen soll. Die durch den Verkauf des Betriebszweiges erzielten Erlöse sollen zur Tilgung der Kredite genutzt werden. Wenn nach vollständiger Bezahlung der Schulden noch Geld übrigbleibt, soll dieses in die Rohstoff- sprich Bernsteingewinnung investiert werden.

Die Reorganisation des Unternehmens mit der Trennung von der Weiterberarbeitung stellt nach Ansicht der staatlichen Organe die einzige Möglichkeit dar, einen Konkurs zu verhindern und so das Unternehmen überhaupt erhalten zu können. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt verfüge das Kombinat nicht über die notwendigen Mittel, um seine Kredite zu bedienen.

Die Kombinatsleitung hingegen äußerte ihr Bedauern über die zukünftige Einschränkung des Tätigkeitsfeldes. Sie hält es erklärtermaßen vielmehr für notwendig, die Einheit aus Rohstoffgewinnung und Rohstoffverarbeitung zu erhalten, konnte die gegenteilige Entscheidung jedoch nicht verhindern. Die Meinung der Kombinatsleitung ist in dieser Frage zweitrangig. Die anderslautende Entscheidung der Gläubigerversammlung ist für das Unternehmen verbindlich, und so bleibt der Unternehmensleitung nichts anderes übrig, als die Reorganisation des Betriebs einschließlich der Trennung von der Weiterverarbeitung vorzubereiten. **M. Rosenthal-Kappi**

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

in diesen grauen Novembertagen leuchten die frischen Kränze und Gebinde auf den mit Tannengrün eingedeckten Gräbern tröstend durch den Nebel. Aber nicht jeder kann zu den letzten Ruhestätten seiner Lieben gehen, gerade wir Vertriebenen können oft nur an die Gräber in der Heimat oder in fremder Erde denken, oder wir wissen nicht, wo sie sich befinden. Ich habe hier den Brief von **Elfriede Baumgartner** geborene **Onuseit** vor mir liegen, die in diesem Sommer das Grab ihres Vaters auf dem Westfriedhof in Kopenhagen fand. **Friedrich** Onuseit aus Gumbinnen, der im Februar 1946 in Dänemark verstarb, wurde im Krematorium Bispebjerg-Kirkegaard eingeäschert und fand schließlich in einem Urnengrab auf dem Westfriedhof seine Ruhe – hier gilt das Ruherecht auf unbestimmte Zeit! Zusammen mit 4.019 anderen Deutschen aus den Flüchtlingslagern – insgesamt sind etwa 14.000 Vertriebene während der Lagerzeit in Dänemark verstorben und auf 34 Friedhöfen beerdigt worden. Die Deutsche Kriegsgräberfürsorge hat eine Broschüre über die Friedhöfe in Dänemark und Skandinavien herausgegeben, die über diese Institution bezogen werden kann. (Werner Hilpertstraße 2 in 34112 Kassel, Telefon 05 61 / 70 09 – 1 97, Frau Kalbhen.) Auf dem Westfriedhof in Kopenhagen liegen die verstorbenen Flüchtlinge mit 4.636 deutschen Soldaten vereint. In einer Urne befindet sich die Asche von acht Verstorbenen, jedes Grab enthält vier Urnen, die liegenden Marmortafeln zeigen ihre Namen und Daten – ein weites, weites Gräberfeld, das in seiner Schlichtheit besonders ergreifend wirkt. Wenn man die langen Reihen entlang geht, bemerkt man, daß unter den hier Bestatteten viele Kinder sind, zumeist im Lager geboren, die kaum das erste Lebensjahr erreichten.

Und um einige dieser Kinder geht es Frau Baumgartner, denn in der Urne ihres Vaters befindet sich auch die Asche von sechs kleinen Kindern. Nun sucht sie die Angehörigen dieser Kinder, wenn die Eltern nicht mehr leben, vielleicht die Geschwister oder andere Verwandte. Es ist durchaus möglich, daß so manch einer nicht weiß, daß hier Bruder oder Schwester liegen. Dies sind die Namen der in Kopenhagen geborenen Kinder: **Benno Hauff**, * 7. Dezember 1945, † 26. Februar 1946 im Lager Klövermarken, Kopenhagen / **Hans-Jürgen Schaefer**, * 9. November 1945, † 26. Februar 1946 im Lager Klövermarken / **Klaus-Dieter Hauser**, * 27. August 1946, † 26. Februar 1946 in der Deutschen Kinderklinik, Baldersgate Kopenhagen / **Peter Michalek**, * 15. Oktober 1945, † 2. März 1946 im Lager Klövermarken / **Marianne Penk**, * 20. Oktober 1945, † 2. März 1946 in der Klinik Baldersgade / **Hans-Joachim Tiede**, * 5. September 1945, † 1. März 1946 im Lager Klövermarken. Außerdem sucht Frau Baumgartner Angehörige von **Jutta Onuseit**, * 6. Juni 1941 in Wehlau, † 27. Frbruar 1946 in der Deutschen Inneren Klinik Kopenhagen, sowie **Dagmar Onuseit**, * 19. November 1945 in Kopenhagen, † 8. März 1946 in Kopenhagen, Emdrupvej 101. Wer über diese oder andere Lagerkinder etwas sagen oder wissen möchte, wende sich an Elfriede Baumgartner, Bondelstraße 25 in 78086 Brigachtal, Telefon (0 77 21) 2 23 06.

Ob wir hier den gewünschten Ansprechpartner finden, ist fraglich. Denn die Bitte von Frau **Ilse A. Bannick** hängt davon ab, ob der von ihr gesuchte Student diese Ausgabe unserer Zeitung liest. Ältere Exemplare besitzt er wenigstens, denn er hat in ihnen geblättert und ist dabei auf den Suchwunsch von Frau Bannick nach dem Buch über die Atamanen gestoßen. Am Nachmittag des 27. Oktober rief er bei Frau Bannick an, um ihr seine Literatur zu diesem Thema zum Lesen anzubieten. Er selber möchte über die Atamanen mehr wissen und forschen. Leider vergaß die Angerufene, bei dem sie überraschenden Gespräch nach dem Namen des Studenten zu fragen. Er ist 28 Jahre alt, sein Großvater war Förster in Insterburg – die Ahnenlinie geht bis auf das Jahr 1300 zurück. Frau Bannick möchte ihm gerne bei den noch offenen Fragen seiner Familienforschung weiterhelfen, deshalb hätte sie gerne seine Anschrift und Telefonnummer. Sie bittet den Anrufer, ihr zu schreiben oder ein Fax zu senden. (Ilse A. Bannick, Marienhofweg 29 in 25813 Husum, Telefon 0 48 41 / 9 30 63, Fax 0 48 41 / 9 30 63.)

Um sein Königsberg-Archiv dürfte ihn so manch ein interessierter Landsmann beneiden – auch mir hat er schon so manches Mal geholfen. Er – das ist **Gerhard Mannke** aus Elmshorn, der mir nun seinerseits ein ganzes Fragenbündel zusandte. Ich greife zuerst einmal die wohl für ihn wichtigste Frage heraus, denn es geht um Angehörige seiner Familie, über deren Schicksal trotz emsigster Suche bisher nichts zu erfahren war. Sein Großvater **Heinrich** Mannke, * 9. Mai 1860, bis 1944 in der Tragheimer Pulverstraße 42 wohnhaft, verlebte die letzten Tage vor dem Inferno in Tannenwalde. Er wohnte dort südlich der Bahn bei **Alma Gramberg** geborene Mannke, * 1884, und **Julius** Gramberg, * 1872. Die letzte konkrete Nachricht stammt von Nachbarn, die am Tag vor dem Russeneinfall, am 29. Januar 1945, aus dem Haus erregte Stimmen hörten – das Gebäude steht übrigens noch und ist bewohnt! Was ist aus dem 85jährigen und den beiden anderen Verwandten geworden? Auch von der damals 80jährigen Großtante von Herrn Mannke, **Helene Samel** geborene **Arendt** aus der Sternwartstraße 61, fehlt jede Spur. Es ist anzunehmen, daß die alten Menschen die fürchterlichen Stunden nicht überlebten. Aber wer weiß etwas darüber? (Gerhard Mannke, Haferkamp 8 in 25337 Elmshorn, Telefon 0 41 21 / 7 15 30.)

Erinnerungen auch kulinarischer Art tauchten bei **Brigitte Bergmeier** auf, als sie in unserer Familienkolumne von der ostpreußischen Malerin und Musikpädagogin Elsa Neiß las, deren Radierung von der „Tilsiter Stadtkirche" über uns einen richtigen Platz fand. Das geschah etwas verspätet, denn Frau Bergmeier geborene **Deinas** lebt im kanadischen Kitchener / Ontario – unsere Zeitung bringt der aus Auersfeld, Kreis Goldap Stammenden die ostpreußische Heimat immer ins Haus. Sie schreibt nun: „Fräulein Neiß war ein gern gesehener Gast in der engen Flüchtlingsbehausung meiner Eltern in Berchtesgaden in den Nachkriegsjahren. Trotz unserer Armut konnte meine Mutter einen ausgezeichneten Streuselkuchen und zum Abendbrot einen genau so guten Kartoffelsalat servieren. Fräulein Neiß liebte das Essen und wollte das nicht verheimlichen. Wenn mein Vater sie die steile Treppe hinab geleitete, hörte man sie sagen: ‚Hat das aber auch geschmeckt! Nein, so sehr gut hat das geschmeckt!' Noch vor 15 Jahren, wenn ich in Gegenwart meiner Mutter diese Sätze aussprach, kam ein Lächeln über ihr Gesicht und sie sagte: ‚Ja, das liebe Fräulein Neiß! Sie war ein feiner Mensch, und ich freue mich, daß sie zu meinen Lebenserinnerungen gehört!'" Und wir freuen uns über Ihre Zeilen, liebe Frau Bergmeier, und senden herzliche heimatliche Grüße nach Kanada!

Gesucht wird ein Bild von einem anderen Gebäude in Tilsit: Es handelt sich um das Haus Meerwischpark 2 a, in dem sich bis 1939 das litauische Konsulat befand. Anläßlich seines kürzlichen Besuches im heutigen litauischen Konsulat in Tilsit wurde unser Leser **Hans-Jürgen Sasse** gebeten, sich um ein Foto des Hauses zu bemühen, denn man bedauert dort sehr, daß man keine Abbildung von dem alten Konsulatsgebäude besitzt. Deshalb unsere Frage: Gibt es noch irgendwo eine Abbildung – Foto, Postkarte oder Zeichnung – von dem Haus Meerwischpark 2 a, damit eine Kopie für das heutige Konsulat angefertigt werden kann? (Hans-Jürgen Sasse, Fahrenholzer Weg 6 in 21423 Winsen (Luhe), Telefon / Fax 0 41 33 / 73 07.)

Ein Suchwunsch aus Australien, diesmal von Tasmanien. Er ist so kurz und knapp gehalten, daß ich kaum glaube, daß er Erfolg haben wird, zumal mir auch die wenigen Angaben fraglich erscheinen. Vielleicht liegt es daran, daß die Fragestellerin Französin ist, sie entschuldigt sich auch für ihr schlechtes Deutsch. **Marie-Paule Leroux** sucht eine Familie, die während des Krieges in der Nähe von Hohenstein wohnte. Ihr Name soll **Grapentien** oder **Grapentin** lauten. Der Großvater von Frau Leroux war damals Kriegsgefangener im Stalag 1 B Hohenstein. So, das ist alles. Ob der Name der gesuchten Familie wirklich so geschrieben wird? Da hege ich auch Zweifel? Aber vielleicht kann doch unsere große Familie weiterhelfen. (Marie-Paule Leroux-Rousseau, PO Box 251, 18 Bathurst Street, Richmond 7025 Tasmania, Australien, Telefon / Fax 61 / 3 / 62 60 22 39, E-Mail: mariepauleleroux@our.net.au.)



Hinweis auf dem Westfriedhof in Kopenhagen: *„Hier ruhen 4.636 deutsche Soldaten und 4.019 Flüchtlinge, Opfer des Zweiten Weltkrieges."* Foto: privat

Der Advent steht vor der Türe, und das heißt „Erwartung". Und ich bin auch voller Erwartung auf das nächste Wochenende, denn dann trifft sich unsere Ostpreußische Familie im Ostheim in Bad Pyrmont. Ich freue mich auf das Wiedersehen oder Kennenlernen mit allen Leserinnen und Lesern, die an diesem dritten Familien-Seminar teilnehmen wollen und können. Übrigens: Durch Absagen sind noch einige Plätze frei. So können sich Kurzentschlossene noch beim Ostheim, Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 93 61 - 0, Fax (0 52 81) 93 61 - 11, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de, für das Seminar anmelden. Bis dahin ...

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede



ZUM 97. GEBURTSTAG

Bagdahn, Kurt, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Alter Schulweg 12, 22949 Ammersbek, am 25. November

Krappa, Richard, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Lindenweg 48, 42781 Haan/Rheinland, am 25. November

Kunz, Grete, geb. Fischer, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Mörikestraße 1, 37574 Einbeck, am 22. November

ZUM 96. GEBURTSTAG

Wachholz, Erna, geb. Illmann, aus Waltershausen, Kreis Neidenburg, jetzt Görreshof 182, 53347 Alfter, am 25. November

ZUM 95. GEBURTSTAG

Dembski, Wilhelm, aus Kl. Lensk, Kreis Neidenburg, jetzt Am Daumoor 1, 23970 Wismar, am 27. November

Raeder, Martha, geb. Paeger, aus Lauken, Kreis Ebenrode, jetzt Langgasse 8, 65550 Limburg, am 2. November

Schulz, Martha, geb. Rangnick, aus Wittenberg, Kreis Preußisch-Eylau, jetzt Untenende 39 a, 26842 Ostrhauderfehn, am 12. November

Schwender, Helene, geb. Bublies, aus Gerhardshöfen, Kreis Elchniederung, jetzt Paracelsusstraße 3, 53757 Sankt Augustin, am 24. November

Wiechert, Elfriede, geb. Wasserberg, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Allemannenstraße 5, 79725 Laufenburg/Baden, am 24. November

ZUM 94. GEBURTSTAG

Lemke, Elfriede, geb. Urban, aus Treuburg, Schloßstraße 1 a, jetzt Kühnstraße 4, Birkenhof, 30559 Hannover, am 28. November

Pietrzeniuk, Marta, geb. Bombor, aus Dullen, Kreis Treuburg, jetzt Pertelgasse 26, 55291 Saulheim, am 23. November

Selmitkat, Auguste, geb. Raschpichler, aus Bruchhöfen, Kreis Ebenrode, jetzt Langforterstraße 74, 40764 Langenfeld, am 23. November

Sierwald, Hildegard, geb. Rameyke, verw. Glitz, aus Lyck, Yorkplatz 1, jetzt Karl-Kühlke-Straße 54, 21680 Stade, am 24. November

ZUM 93. GEBURTSTAG

Abrolat, Fritz, aus Ebenhausen, Kreis Schloßberg, jetzt Lodberger Straße 63, 49624 Löningen, am 15. November

Fischer, Marie, geb. Baranowski, aus Lyck, jetzt Oderblick 6, 38321 Denkte, OT Klein Denkte, am 22. November

Hartmann, Franz, aus Lauken, Kreis Ebenrode, jetzt Lefevrestraße 28, 12161 Berlin, am 9. November

Schwarz, Georg Werner, aus Groß Keylau, Kreis Wehlau, jetzt Olbersstraße 10, WHG 33, 30519 Hannover, am 23. November

ZUM 92. GEBURTSTAG

Busch, Olga, geb. Pfeffer, aus Lyck, jetzt Nusberg 23, 24326 Ascheberg, am 23. November

Heuer, Charlotte, aus Palmnicken, Kreis Samland, jetzt Thomas-Mann-Straße 40, 28213 Bremen, am 27. November

Lazar, Hildegard, geb. Kolbe, aus Wehlau, Kirchenstraße, jetzt Johann-Friedrich-Oberlin-Straße 4, 58099 Hagen, am 22. November

Linden, Angelika von der, geb. Heß, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Lanterstraße 35, 45136 Essen, am 24. November

Seller, Paul, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Conradsdorfer Weg 6, 09599 Freiberg, am 28. November

Tupschewski, Heinrich, aus Raschen, Kreis Ebenrode, jetzt Haunerbusch 19, 58566 Kierspe, am 13. November

Zielasko-Dubies, Liesbeth, aus Treuburg, Bahnhofstraße 15 und aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 102, jetzt Mittelstraße 11, 33602 Bielefeld, am 27. November

ZUM 91. GEBURTSTAG

Grohmann, Luise, geb. Ostrowski, aus Sareiken, Kreis Lyck, jetzt Kaldehofweg 8, 44309 Dortmund, am 24. November

Henke, Ida, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Adam-Rückert-Straße 15, 64372 Ober-Ramstadt, am 25. November

Klockenhoff, Gertrud, geb. Sachs, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Hoisdorfer Landstraße 72, Haus G 1/37, 22927 Großhansdorf, am 23. November

Lasarzik, Ernst, aus Milucken, Kreis Lyck, jetzt Richterskamp 29, 48527 Nordhorn, am 25. November

Lenk, Gertrud, aus Eichmedien, Kreis Sensburg, jetzt Amalienstraße 25, 96047 Bamberg, am 28. November

Naujokat, Frieda, geb. Kraudzum, aus Kaldenau, Kreis Ebenrode, jetzt Swattenweg 59, 22869 Hamburg, am 19. November

Sartor, Ernst, aus Bredauen, Kreis Ebenrode, jetzt Dietersbachstraße 55, 77756 Hausach, am 23. November

Schneiwitz, Charlotte, geb. Salecker, aus Preußenwall, Kreis Ebenrode, jetzt Ohmstraße 24, 53757 St. Augustin, am 15. November

Seikat, Gerhard, aus Prostken, Eichenstraße 19, 61440 Oberursel-Stierstadt, am 24. November

Wegner, Frieda, geb. Hartwig, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Bauweg 8, 48465 Schüttorf, am 27. November

ZUM 90. GEBURTSTAG

Brandt, Ida, geb. Kaleyta, aus Stosnau, Kreis Treuburg, jetzt Dorfstraße 9, Falkenberg, am 24. November

Denda, Gottlieb, aus Eschenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Hainblekweg 37, 38259 Salzgitter, am 24. November

Hoffmann, Elfriede, geb. Zimmermann, aus Königsberg, jetzt Bergstraße 35 C, Diakonie-Wohnstift, 49076 Osnabrück, am 28. November

Jegelka, Helene, geb. Petrick, aus Wolfsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Heinrich-Forke-Straße 3, 33609 Bielefeld, am 28. November

Koschorreck, Elisabeth, geb. Prengel, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Oberdorfer Straße 81, 69245 Bammental, am 25. November

Ott, Grete, geb. Rosengart, aus Prostken, Hauptstr. 45, Kreis Lyck, jetzt Schwarzwaldstraße 60, 58093 Hagen, am 25. November

Parplies, Heinz, aus Uhlenhorst, Kreis Angerapp, jetzt Dickenbruchstraße 10, 58135 Hagen, am 28. November

Prinzen, Ruth, geb. Schneider, aus Tilsit, jetzt Birkenweg 1, 25938 Wyk auf Föhr, am 26. November

Scheffler, Erna, geb. Ehrenhardt, aus Alexbrück, Kreis Ebenrode, jetzt Johanniterstraße 5, 10961 Berlin, am 22. November

Wunderlich, Fritz, aus Brücken, Kreis Ebenrode, jetzt Schulredder 13, 23743 Grömitz-Lenste, am 14. November

ZUM 85. GEBURTSTAG

Chmielewski, Ilse, geb. Orlowski, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Parkstraße, -Parkresidenz-, 22391 Hamburg, am 22. November

Domscheit, Christel, aus Försterei-Ostau, Kreis Ortelsburg, jetzt Grelckstraße 40, 22529 Hamburg, am 24. November

Eder, Hans, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Greenstraße 21, 46117 Oberhausen, am 26. November

Frischmuth, Charlotte, geb. Schmidt, aus Kleinrokitten, Kreis Elchniederung, jetzt Allee 32, Seniorenheim, 25795 Stelle, am 27. November

Günther, Gertrud, geb. Loeper, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Kuhlenstraße 82 b, Altenheim Salem Haus Morgenglanz, 32427 Minden, am 23. November

Ipach, Gerda, geb. Mrotzek, aus Trb. Markt 33/34, Kreis Treuburg, jetzt Breite Straße 26, 76135 Karlsruhe, am 25. November

Kapteina, Heinrich, aus Ossafelde, Kreis Elchniederung, jetzt Merziger Straße 7, 47059 Duisburg, am 28. November

Konietzka, Gustav, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Weidwall 103, 45839 Gelsenkirchen, am 24. November

Koyro, Max, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt An der Friedenseiche 1, 59597 Erwitte, am 28. November

Moreika, Erna, geb. Zaplinski, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt Dorfstraße 27, 18258 Kambs, am 16. November

Nötzel, Gertrud, aus Argenbrück, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Kopernikusstraße 13, 07161 Göppingen, am 24. November

Quast, Charlotte, aus Rowalde, Kreis Lötzen, jetzt Mühlengraben 16, 31134 Hildesheim, am 27. November

Reinicke, Helene, geb. Kossat, aus Groß Budlacken, Kreis Wehlau, jetzt Mittenfeldstraße 17, 70499 Stuttgart, am 26. November

Strusch, Herta, geb. Willuda, aus Freiort, Kreis Lötzen, jetzt Schollstraße 11, 50354 Hürth, am 23. November

Trojanzik, Ernst, aus Gordeiken, Kreis Treuburg, jetzt Magdeburger Straße 15, 01069 Dresden, am 25. November

Valionis, Elfriede, geb. Andreas, aus Albrechtsfelde, Kreis Treuburg, jetzt 8. Eyam Close, Mansfield, am 23. November

Völklein, Margarete, geb. Gliemann, aus Lyck, Hindenburgstraße 32, jetzt Maintalstraße 13, 81243 München, am 24. November

Wernikowski, Gertrud, geb. Zemke, aus Soldau, Markt 13, Kreis Neidenburg, jetzt Elbinger Straße 16, 45731 Waltrop, am 25. November

ZUM 80. GEBURTSTAG

Ballandat, Kurt, aus Köllm. Linkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Alpenrosenweg 8, 26689 Apen, am 28. November

Bertelsmeier, Waltraut, geb. Bonewski, aus Heiligenbeil, Herbert-Norkus-Straße, jetzt Störmeder Straße 62, 59590 Geseke, am 16. November

Borgelt, Magdalene, geb. Jamowitz aus Kalkhöfen, Kreis Ebenrode, jetzt Waisenstraße 18, 42281 Wuppertal, am 22. November

Brensz, Liesbeth, geb. Votel, aus Hohenwald, Kreis Heiligenbeil, jetzt Joachim-A-Burgh-Straße 1 a, 39288 Burg bei Magdeburg, am 22. November

Donke, Traute, geb. Mai, aus Heiligenbeil, Klosterstraße 3, jetzt Möllner Landstraße 80, 22113 Oststeinbek, am 12. November

Enzinger, Käte, geb. Wittkowski, aus Weißengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Murmannsfeld 1, 44879 Bochum, am 23. November

Ernst, Edith, geb. Hein, aus Amalienhof, Kreis Ebenrode, jetzt 76703 Kreuchtal bei Bruchsal, am 25. November

Finnis, Martha, geb. Birhan, aus Schenkenhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Jupiterstr. 27, 44579 Castrop-Rauxel, am 10. November

Gädtke, Christel, geb. Bartsch, aus Saalfeld, Kreis Mohrungen, jetzt Kielkoppelstraße 12, 22149 Hamburg am 28. November

Galpin, Edith, geb. Gurklies, aus Grünhausen, Kreis Elchniederung, jetzt 40 Essex Street, 5034 Goodwood, S. A., Australien, am 23. November

Gartenbach, Ruth, geb. Schlaszus, aus Tilsit, jetzt Steinkaute 35, 35396 Gießen, am 28. November

Genth, Friedel, geb. Gayk, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Soltauer Straße 8 A, 21335 Lüneburg, am 27. November

Gresch, Johannes, aus Neidenburg, Grünfl. Straße 7, jetzt Danziger Straße 3, 58256 Ennepetal, am 24. November

Guse, Helene, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Speicherstraße 10, 17097 Tarnow, am 23. November

Hempel-Preuss, Helga, geb. Krüger, aus Kreis Elchniederung, jetzt Meßhorn 19, 25355 Barmstedt, am 25. November

Henke, Irmgard, geb. Naglatzki, aus Neidenburg, Grünfl. Straße, jetzt Landhauserstraße 78, 58675 Hemer, am 22. November

Hinke, Gerda, geb. Krüger, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Kopernikusstraße 17, 46147 Oberhausen, OT Sterkrade, am 22. November

Hölzer, Elfriede, geb. Mett, aus Lauken, Kreis Ebenrode, jetzt Bräuhausstraße 4, 88175 Scheidegg, am 24. November

Hopp, Willi, aus Maldeuten, Kreis Mohrungen, jetzt Schloßstraße 1, 32816 Schieder-Schwalenberg, am 22. November

Hoppe, Elisabeth, geb. Gayewski, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Döninghauser Straße 30, 58332 Schwelm, am 25. November

Kähler, Eva, geb. Kubat, aus Schneckenwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Hermann-Löns-Straße 17, 31311 Uetze, OT Dollbergen, am 23. November

Kalinowski, Gerda, geb. Kozik, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Holunderweg 4, 40764 Langenfeld, am 28. November

Kessel, Irmgard, geb. Fandrich, aus Partheinen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Baustraße 49, 16775 Gransee, am 25. November

Köhrsen, Christel, geb. Dembski, aus Friedberg, Kreis Treuburg, jetzt Bargkoppel 6, 25524 Itzehoe, am 23. November

Köppens, Gerda, geb. Matschulat, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt Gerichtsstraße 10, 26135 Oldenburg, am 19. November

Krah, Herta, geb. Petzke, aus Friedrichsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Am Wall 10, 31582 Nienburg, am 28. November

Kuhnigk, Edeltraud, aus Schwirgstein, Kreis Ortelsburg, jetzt Bösebecker Straße 11, 58256 Ennepetal-Voerde, am 27. November

Kulinna, Maria, aus Lötzen, jetzt Rebenacker 1 b, 22523 Hamburg, am 24. November

Kupski, Herbert, aus Luckau, Kreis Ortelsburg, jetzt Engernstraße 7, 45891 Gelsenkirchen, am 27. November

Kurrat, Otto, aus Gindwillen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 31020 Salzhemmendorf, am 18. November

Lehmann, Waltraut, geb. Voigt, aus Alt Sellen, Kreis Elchniederung, jetzt Landwehrstraße 46, 68167 Mannheim, am 28. November

Melchin, Charlotte, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Schwanenwall 6, 44135 Dortmund, am 22. November

Niedhammer, Lydia, geb. Gruber, aus Preußenwall, Kreis Ebenrode, jetzt 42 b Route 97, 12719 Barryville, USA, am 27. November

Pernak, Anna, geb. Pakulla, aus Wiesengrund, Kreis Lyck, jetzt Reinaldstraße 15, 40882 Ratingen, am 22. November

Pukropski, Erich, aus Wasienen, Kreis Neidenburg, jetzt Lindenallee 16, 42349 Wuppertal, am 25. November

Rogowski, Ernst, aus Groß Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Raesfelder Straße 27, 45892 Gelsenkirchen, am 24. November

Rüter, Waltraud, geb. Brandt, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Schützenstraße 56, 24626 Gr. Kummerfeld, am 24. November

Schetzka, Elfriede, aus Kreuzfeld, Kreis Lyck, jetzt Aueblick 4, 46487 Wesel, am 28. November

Seitz, Else, geb. Szech, aus Milussen, Kreis Lyck, jetzt Kornstraße 79, 92318 Neumarkt, am 28. November

Sjögren, Edith, geb. Beszon, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Reuterstraße 5, 38126 Braunschweig, am 22. November

Tollkühn, Lieselotte, geb. Tollkühn, aus Irglacken, Kreis Wehlau, jetzt Hildesheimer Straße 72, 30169 Hannover, am 22. November

Umilinski, Herbert, aus Gorau, Kreis Neidenburg, jetzt Grauensteinstraße 40, 35789 Weilmünster, am 26. November

Urban, Heinz, aus Kiöwen, Kreis Treuburg, jetzt Gdansker Straße 1 a, 23970 Wismar, am 24. November

Vorbeck, Inge, geb. Barthel, aus Sorgenort, Westpreußen, jetzt Pieskower Weg 2, 10409 Berlin, am 26. November

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Heimann, Ernst, aus Rossen, Kreis Heiligenbeil, und Frau Inge, geb. Kasch, aus Dramstow, jetzt Dorfstraße 16, 17391 Dramstow, am 27. November ■

HÖRFUNK UND FERNSEHEN

Sonnabend, 20. November, 20.15 Uhr, NDR: Reise durch Ostpreußen.

Sonntag, 21. November, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 21. November, 15.30 Uhr, NDR: „Gorch Fock" – Eine Segellegende kehrt heim.

Montag, 22. November, 22.45 Uhr, Bayern: Wissenschaft und Hakenkreuz.

Dienstag, 23. November, 22.15 Uhr, ZDF: Hitlers Manager.

Mittwoch, 24. November, 20.45 Uhr, Arte: Die Gestapo – Die deutsche Polizei im Weltanschauungskrieg (1/3).

Sonntag, 28. November, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** S. Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen eV., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

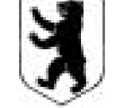
Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen

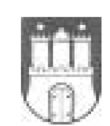
BERLIN



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Do., 2. Dezember, **Angerburg, Darkehmen, Goldap**, 14 Uhr, Restaurant Amera, Leonorenstraße 96/98, 12247 Berlin, Weihnachtsfeier. Anfragen: Marianne Becker, Telefon 7 71 23 54.
Fr., 3. Dezember, **Mohrungen**, 15 Uhr, Restaurant Sternstunde, Kreuznacher Straße 29, 14197 Berlin, Weihnachtsfeier. Anfragen: Ursula Dronsek, Telefon 2 16 43 38.
Fr., 3. Dezember, **Pillkallen, Stallupönen**, 13.30 Uhr, Haus des Älteren Bürgers, Werbellinstraße 42, 12053 Berlin, Adventfeier. Anfragen Pillkallen: Erna Müller, Telefon (03 30 56) 7 59 72. Stallupönen: Günter Kropp, Telefon 3 31 25 90.
Sbd., 4. Dezember, **Lyck**, 15 Uhr, Ratsstuben JFK, Am Rathaus 9, Berlin-Schöneberg, Adventsfeier. Anfragen: Peter Dziengel, Telefon 8 24 54 79.
Sbd., 4. Dezember, **Bartenstein**, 14.30 Uhr, Rathaus Zehlendorf, Kirchstraße 1-3, Raum C 22/23, Weihnachtsfeier. Anfragen: Elfi Fortange, Telefon 4 94 44 04.

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Mittwoch – Jeden 1. Mittwoch im Monat, von 15 bis 17 Uhr, wird im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, der Raum Nr. 13 für Interessierte geöffnet sein.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Jeden 1. Dienstag im Monat, von 15 bis 18 Uhr, trifft sich die Gruppe im Café Winter, Möllner Landstraße 202, gegenüber der Sporthalle, U-Bahnstation Steinfurter Allee. Die Gestaltung der Treffen beinhaltet Themen wie: Heimatkunde, Kultur, Singen, Ausflüge, Filmvorführungen und Tagesereignisse. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Annelie Papiz, Telefon 73 92 60 17.

Hamm/Horn – Sonntag, 12. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier im Seniorentreff, Am Gojenboom 30, gleich neben dem U-Bahn Parkplatz Horner Rennbahn. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel wird die Mundharmonika-Gruppe Gojenboom für weihnachtliche Stimmung sorgen. Tischreservierung auf Wunsch bei Siegfried Czernitzki, Telefon 6 93 27 24.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 29. November, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus „Waldquelle", Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Lm. Gustmann erzählt von seinen Reisen nach Ostpreußen und zeigt dazu einen Videofilm.

HEIMATKREISGRUPPEN

Elchniederung – Mittwoch, 1. Dezember, 15 Uhr, vorweihnachtlicher Nachmittag in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide, U-Bahnstation Christuskirche. Mit Musik, Liedern zur Jahreszeit und Vorträgen soll Advent gefeiert werden. der Eintritt ist frei aber bitte das Päckchen für den Julklapp nicht vergessen.

Gumbinnen – Sonnabend, 4. Dezember, 14 Uhr, vorweihnachtliches Treffen im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, 22355 Hamburg. Alle Landsleute und Gäste sind herzlich eingeladen. Nähere Informationen erteilt Mathilde Rau, Saseler Mühlenweg 60, 22395 Hamburg, Telefon (0 40) 6 01 64 60.

Heiligenbeil – Sonntag, 28. November, 14 Uhr, Weihnachtsfeier im Seniorentreff, Am Gojenboom 30. Mit einigen besinnlichen Stunden, Liedern und Geschichten soll gemeinsam der erste Advent gefeiert werden. Kostenbeitrag für Kaffee und Kuchen 3 Euro. Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldungen an Lm. K. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60. – Zum Ostpreußentreffen in Berlin (21. und 22. Mai 2005) fährt die Gruppe am 20. Mai, 8 Uhr, ab Hamburg ZOB. Landsleute aus allen Heimatkreisen können teilnehmen. Fahrpreis beträgt 135 Euro im DZ/HP (Einzelzimmerzuschlag 30 Euro). 20. Mai, Fahrt nach Berlin, in Berlin große Stadtrundfahrt. 21./22. Mai, Besuch des Treffens. Am 22. Mai, gegen 16 Uhr, Rückreise. Anmeldungen bei K. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60, ab 18 Uhr. Anmeldungen bis zum 1. Dezember.

Insterburg – Montag, 6. Dezember, 14.30 Uhr, Weihnachtsfeier in der „Postkutsche", Horner Landstraße 208. Am Nikolaustag soll eingestimmt werden auf Weihnachten, durch Lieder- und Gedichtvorträge, sowie die mundartlichen Weihnachtsgeschichten der Mitglieder.

Königsberg-Stadt – Donnerstag, 2. Dezember, 14.30 Uhr, vorweihnachtliches Beisammensein im Alex (Alsterpavillon) am Jungfernstieg. Es fehlen noch Anmeldungen, bitte bis spätestens 27. November, anmelden bei Ursula Zimmermann, Telefon 4 60 40 76. Gäste sind herzlich willkommen. Ruth Geede wird anwesend sein.

Osterode – Sonnabend, 27. November, 15 Uhr, Weihnachtsfeier in den ETV-Stuben, 1. Stock, Bundesstraße 96, nähe U-Bahnhof Schlump (Christuskirche). Die Feier wird umrahmt mit musikalischer Begleitung. Julklapp-Päckchen können mitgebracht werden. Für die Kinder erscheint der Weihnachtsmann. Anmeldungen erbeten an Marie-Louise Stanke, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt, Telefon (0 41 09) 90 14.

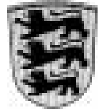
FRAUENGRUPPE

Landesgruppe – Freitag, 26. November, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Sozialen Zentrum, Ludwig-Rosenberg-Ring 47, Hamburg-Bergedorf. Diavortrag von Horst Wilmer über eine Ostpreußenreise im Jahr 2004 und festliches Adventskaffeetrinken. Gruppenleiterin Gisela Harder, Telefon (0 40) 7 37 32 20.

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 4. Dezember, 13 Uhr, Adventsfeier im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41, zwischen Hauptbahnhof und Bahnhof Berliner Tor.

BADEN-WÜRTTEMBERG



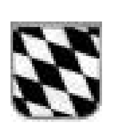
Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Lahr – Mittwoch, 24. November, 18 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Clubheim auf der Klostermatte. – Donnerstag, 2. Dezember, 19 Uhr, Stammtisch im Gasthaus Krone, Dinglingen.

Schwenningen – Donnerstag, 2. Dezember, 14.30 Uhr, Weihnachtsfeier der Senioren im Restaurant „Thessaloniki". Es werden Weihnachtsgeschichten aus der Heimat vorgetragen.

Stuttgart – Mittwoch, 1. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier der Frauengruppe mit Frau Lüttich. Für die Tombola bitte Päckchen mitbringen. – Zum Herbst-Erntedankfest hatte sich eine große Anzahl von Gästen zusammengefunden. Die langen Tafeln hatte Frau Mairon mit Herbstblumen festlich geschmückt und ein gut bestückter Erntetisch erfreute die Anwesenden. Der besinnliche Teil des Festes wurde mit einem Herbstgedicht von Ingrid Koch eingeleitet. Der Chor, unterstützt von den Egerländern mit Akkordeonbegleitung durch Ingeborg Müller, leitete über zu der Betrachtung zum Erntedank mit der 2. Vorsitzenden, Margarethe Sorg. Im zweiten heiteren Teil des Festes zeigten die Egerländer verschiedene Tänze, die großen Beifall brachten. Lustige Lieder und Vorträge erhöhten die Stimmung. Zwei ostpreußische Sketche, in den entsprechenden Kostümen, wurden begeistert aufgenommen. In den Theaterrollen spielten: Ruth Schulze, Ilse Taege, Magda Bessel, Margarethe Sorg und Gertrud Buxa. Der 1. Vorsitzende, Helmut Urbat, dankte Frau Sorg für die gelungene Programmgestaltung und Frau Müller mit ihrer Tanzgruppe sowie allen Mitwirkenden.

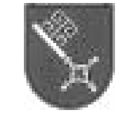
BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Fürstenfeldbruck – Freitag, 3. Dezember, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Wirtshaus auf der Lände.

BREMEN

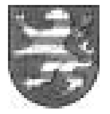


Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 09 29, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Dienstag, 23. November, 20 Uhr, Lesung und Diskussionsveranstaltung mit Prof. Dr. Peter Glotz über „Die Vertreibung – Böhmen als Lehrstück" und das „Zentrum gegen Vertreibung – Ziele und Argumente" im Festsaal der Bremischen Bürgerschaft. Der Eintritt ist frei. Prof. Dr. Glotz (geboren 1939 in Eger) ist Publizist und Medienwissenschaftler dessen Familie 1945 nach Nordbayern flüchtete. Seit 2000 ist er ständiger Gastprofessor für Medien und Gesellschaft am Institut für Medien- und Kommunikationsmanagement der Universität St. Gallen. – Sonnabend, 4. Dezember, 10 bis 17 Uhr, Ostdeutscher Weihnachtsmarkt der Bremer Landsmannschaften, Gemeindesaal der Domgemeinde, Sandstraße. Ein vom BdV betriebenes Tages-Café bietet selbstgebackenen Kuchen an. Die Geschäftstelle der Gruppe ist zu erreichen in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.

Bremerhaven – Genau so alt wie ihr jüngstes Ehrenmitglied Paul Baumgardt wurde die am 29. Oktober 1926 als „Verein heimattreuer Ostpreußen" gegründete heutige Gruppe. Sie feierte somit ihr 78. Gründungsfest. Die Vorsitzende Marita Jachens-Paul begrüßte beim Gründungsfest im „Stammlokal" Ernst-Barlach-Haus die stellvertretende Stadtverordnetenvorsteherin Lisa Kargoscha, den BdV-Kreisvorsitzenden Oskar Thomas, die Leiterin der Frauengruppe, Sigrid Schubert, die Malerin Inge Kies, die Lyrikerin Hildegard Jauß und den Seniorchef der Gruppe, Alfred Kruse (93). Die gebürtige Pommerin Kargoscha hatte kürzlich die Ehrenbürgerschaft der Stadt Kirowograd (Ukraine) erhalten für ihre humanitären Hilfen, insbesondere für Kinder, Jugendliche, Kranke und Waisen dieser osteuropäischen Stadt. Die Gruppe dankte ihr sehr herzlich dafür. In einer kurzen Rückschau ging Jachens-Paul besonders auf die Aktivitäten der Gruppe im Jahr 2004, vor allem auf das Jubiläum „50 Jahre Städtepatenschaft Bremerhaven – Elbing" in der Wilhelm-Raabe-Schule sowie in der Großen Kirche und auf die Taufe der „Ostpreußenhalle" (*PAZ/OB*). Für den zweiten Teil des Nachmittags bei Musik mit Dieter Krämer vom Shanty-Chor Spaden, Tanz, Bowle, Sketchen und Schmunzelgeschichten war der Festausschuß zuständig. Den Abschluß bildete der beliebte „Kreis aller Anwesenden" auf der Tanzfläche.

HESSEN



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Darmstadt – Erwin Balduhn leitete das Erntedankfest der Gruppe und des Bundes der Danziger mit einem Gedicht ein. Er berichtete dann von seiner Reise mit dem deutsch-europäischen Bildungswerk zu den Karpatendeutschen in der Slowakei. Man besuchte Deutschendorf (Poprad), Leutschau, Käsmark und Altwalddorf, wo jeweils Vorträge von slowakischen und deutschen Referenten zur „Vertiefung des deutsch-slowakischen Verständigungsprozesses im europäischen Rahmen" gehalten wurden. Die von Deutschen im 12. Jahrhundert gegründeten Städte gehörten bis zur Vertreibung eines Großteils der Bevölkerung 1944 zur deutschen Sprachinsel Zips. Nach der Begrüßung durch die Vorsitzenden Gerhard Schröder und Dieter Leitner gab Schröder einen kurzen Bericht von der Landeskulturtagung in Wiesbaden, wo unter anderem Ingrid Stenze zur Gesichte der Bibeln und Gesangsbücher ihrer Familie referierte, Karla Weyland über Schopenhauer sprach und Wolfgang Freyberg über das Ostpreußenarchiv in Schloß Ellingen berichtete. Ruth Rescheleit gratulierte allen, die Geburtstag hatten, mit einem Gedicht. Die Frauengruppe unter Leitung von Marga Geyer umrahmte das Fest mit

Keine Advents- und Weihnachtsberichte

Alle Jahre wieder kommen unsere Leser überall in Stadt und Land zusammen, um die adventliche und vorweihnachtliche Zeit festlich zu begehen.
Bei den vielen Berichten, die uns über die heimatlichen Feiern erreichen, ist es uns auch in diesem Jahr nicht möglich, entgegen unserer sonstigen Gepflogenheit, die Beiträge zu veröffentlichen. Wir bitten unsere Mitarbeiter und unsere Leser dafür um Verständnis.
Aus der Fülle der Einsendungen geht hervor, daß unser ostpreußisches Brauchtum bei allen Feiern nach wie vor gepflegt wird. In den Gedanken, die in diesen Stunden nach Hause wandern, tauchen Sternsinger, Schimmelreiter und Umzüge mit dem Brummtopf auf. Gemeinsam gesungene Advents- und Weihnachtslieder, Lesungen und Gedichte ostpreußischer Dichter und Schriftsteller bringen heimatliche Atmosphäre in die von den Frauen der Gruppen festlich geschmückten Räume und Säle.
Im Schein der Kerzen sitzen unsere Landsleute bei Kaffee und Mohnstrietzel oder Fladen, Pfeffernüssen und selbstgebackenem Marzipan beisammen, lauschen dem Chorgesang oder zarter Flötenmusik und erfreuen sich an Weihnachtsspielen, die von Jugendlichen und Jugendgruppen gleichermaßen dargeboten werden. Häufig kommt auch „Knecht Ruprecht" oder der „Nikolaus" und bedenkt die Kinder mit bunten Tüten voller Gebäck und Süßigkeiten.
In diesen Stunden der Besinnung spüren alle die innere Verbundenheit, sie spüren, daß die Ostpreußen, auch fern der Heimat, eine große Familie bilden.
Eine frohe Adventszeit wünscht Ihnen Ihr **Florian Möbius**

Weihnachtskonzert

Hamburg – Ein Weihnachtskonzert gibt, unter der Leitung von Karin Schmutzler, der Ostpreußenchor am Sonntag, 28. November, 14 Uhr, in der Simeonkirche, am Stühm Süd 85, Hamburg-Bramfeld. Mit dabei der E.T.A. Hoffmann Kinderchor aus Königsberg. Der Eintritt ist frei. Nähere Informationen bei Ilse Schmidt, Telefon (0 40) 2 54 39 35.

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

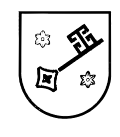
BRAUNSBERG



Kreisvertreter: Manfred Ruhnau, Telefon (0 22 41) 31 13 95, Fax (0 22 41) 31 10 80, Bahnhofstraße 35 b, 53757 Sankt Augustin. Geschäftsstelle: Stadtverwaltung Münster, Patenstelle Braunsberg, 48127 Münster, Telefon (02 51) 4 92 60 51

Adventstreffen 2004 – Die Braunsberger, ihre Nachkommen und Freunde sind ganz herzlich eingeladen zum Adventstreffen am Sonnabend, 27. November, 14.30 Uhr im Hotel Handelshof, Friedrichstraße 15-19 in Mühlheim an der Ruhr. Wegen der erforderlichen Planung melden Sie sich bitte auch, wenn Sie nicht kommen können. Meldungen an Hildegard Lemmer, Telefon (02 08) 5 28 25.

GERDAUEN



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (01 71) 5 27 27 14. Gst.: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Tel. und Fax (0 50 31) 25 89

Zweites Kinderheim in Gerdauen – „Hoffnungsinselchen" so hat die Leiterin des Kinderheims, das offiziell „Zuflucht" heißt, die Einrichtung liebevoll umbenannt. Seit zwei Jahren ist Am Stadtanger in Gerdauen – in einem ehemaligen russischen Kindergarten – ein Heim für Kinder aus alkoholgeschädigten und zerrütteten Familien eingerichtet. Die Anzahl der Kinder wechselt. Im Jahr 2003 waren dort 39 Kinder untergebracht, in diesem Jahr sind es 20. Von Spendengeldern Gerdauener Landsleute konnte Kreistagsmitglied Brigitte Trennepohl in diesem Jahr den drei- bis 14jährigen Kindern 20 Badetücher und 20 Schulhefte überreichen. Die Badetücher erstand sie auf dem Markt in Gerdauen und die Schulhefte auf dem Großmarkt in Königsberg. Von Deutschland hatte sie Luftballons, Bälle mit einer Luftpumpe, Vitaminbonbons, Hustenbonbons, kleine und große Seifenstücke und Kugelschreiber – Spenden von guten Freunden und von ihrem Apotheker – sowie einen alten Puppenbuggy, der der kleinen Insassin Katja große Freude bereitete, mitgebracht. Im Gespräch mit der Leiterin des Kindergartens, Elena Gubina, erfuhr sie, daß sich das Betreuungsteam aus acht Frauen einschließlich der Medizinerin („Feldscher") zusammen setzt und das sich alle sehr viel Mühe geben, den Weg zu den Herzen der Kinder zu finden. Ein Beispiel: Ein Junge konnte sich nicht in den Kreis einleben. Er aß fast nichts und war sehr traurig und fühlte sich einsam. Die Frauen besorgten ihm einen kleinen Hund, welchen er mit Liebe versorgte. Von Tag zu Tag wurde das Kind aufgeschlossener und fröhlicher. Die Kinder bekämen auch gutes Essen, Obst, Säfte aber auch mal etwas Süßes. Sie kämen blaß und traurig hierher, und es sei eine Freude zu sehen, wie sie in kurzer „runde und rosige" Gesichter bekämen. Die Leiterin berichtete weiter, daß sie in der Königsberger Zeitung einen Artikel über den schlechten Zustand des Heims veröffentlicht hatte. Daraufhin meldete sich die holländisch-deutsch-russische Vereinigung „Profko" und sagte zu, in Kürze 20 Bettgestelle und Wäsche zu liefern, auch werden in deren Auftrag gegenwärtig neue Duschen und Toiletten eingebaut. Die Besucher konnten sich von den Arbeiten überzeugen und waren von der Qualität überrascht. Der Zugangsbereich zum Kinderheim ist inzwischen auch verbessert worden. Neben dem Heim ist ein Gebäude errichtet worden, in dem sich die Behandlungsräume der Medizinerin (sie kümmert sich auch persönlich um die Kinder), ein Sportraum und ein Waschraum befinden. Es ist alles in allem ein Kinderheim mit fröhlichen Kindern und einer engagierten Belegschaft.

GUMBINNEN



Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73, Internet: www.kreis-gumbinnen.de

24. Gesamtdeutsches Heimattreffen – Zum diesjährigen vorweihnachtlichen Treffen am Sonnabend, dem 27. November 2004, laden wir alle ostpreußischen Landsleute und Freunde Ostpreußens in das Landhotel in Spornitz, nahe Parchim, herzlich ein. Die Veranstaltung findet in der Zeit von 10 bis 15 Uhr statt. Zu erreichen ist der an der B 191 gelegene Veranstaltungsort entweder mit dem Auto über die Bundesautobahn 24, Abzweig Neustadt-Glewe oder mit der Bundesbahn über den Eisenbahnknotenpunkt Ludwigslust. Vor Ort sind ausreichend Parkplätze vorhanden. Übernachtungen im Hotel zu Sonderpreisen sind möglich, müssen aber rechtzeitig bei Frau Ruck, Telefon (03 87 26) 8 80 oder per Fax (03 87 26) 8 84 90 angemeldet werden. Den Besucher erwartet ein umfangreiches kulturelles Programm. So wird unter anderem ein Videofilm über Ostpreußen gezeigt werden. Ein vorgesehener über das ehemalige und jetzige Gumbinnen Vortrag wird sicherlich zur allgemeinen Wissensbereicherung bei tragen und das Interesse für die ehemals als das Potsdam Ostpreußens geltende Stadt wecken. Musikalisch wird auf die Weihnachtszeit eingestimmt, wobei auch ostpreußische Lieder zu hören sein werden. Interessierte an einer Reise nach Gumbinnen haben die Möglichkeit, sich diesbezüglich mit renommierten Ostreiseunternehmen in Verbindung zu setzen. Auskunft erteilt Ihnen: Dr. Friedrich-Eberhard Hahn, John-Brinckman-Straße 14 b, 19370 Parchim, Telefon und Fax (0 38 71) 22 62 38.

HEILIGENBEIL



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Neue Ortsvertreter für die Gemeinden Thomsdorf (Heiligenbeil-Land) und Jäcknitz (Zinten-Land) – Erfreulicher Weise ist es gelungen für die oben genannten Gemeinden neue engagierte Ortsvertreter zu gewinnen. Für die Gemeinde Thomsdorf – Kirchspiel Heiligenbeil-Land hat Ralf Gesien, Grundschötteler Straße 82, 58300 Wetter / Ruhr, Telefon (0 23 35) 6 06 65, die Ortsvertretung übernommen. Wir danken dem bisherigen Ortsvertreter, Ewald Heß für seine langjährige treue und vorbildliche Arbeit. Der neue Ortsvertreter für Jäcknitz – Kirchspiel Zinten-Land ist Gunter Porr, Händelstraße 16, 86720 Nördlingen, Telefon (0 90 81) 61 05. Wir wünschen den neuen Ortsvertretern eine gedeihliche Arbeit im Dienste der ostpreußischen Heimat.

Kreisgruppe Heiligenbeil in Hamburg – Die Kreisgruppe Heiligenbeil in Hamburg lädt zu ihrer Weihnachtsfeier, am 28. November, um 14 Uhr, im Seniorentreff, Am Gojenboom 30 ein. Bei Kaffee, Kuchen, Liedern und Geschichte wollen wir gemeinsam einige besinnliche Stunden miteinander verbringen. Kostenbeitrag 3 Euro für Kaffee und Kuchen. Anmeldung unter Telefon (0 41 08) 49 08 60.

Vorankündigung – Ostpreußentreffen 21. und 22. Mai 2005 in Berlin. Die Kreisgruppe Heiligenbeil fährt am 20. Mai 2005, von Hamburg über Hannover zum Ostpreußentreffen. Fahrpreis für drei Tage mit Halbpension im Doppelzimmer 135 Euro, Einzelzimmer 165 Euro. Auskunft und Anmeldung bis 15. Dezember 2004 bei K. Wien unter Telefon (0 41 08) 49 08 60 Hotelzimmer müssen bis 20. Dezember gebucht werden. Reiserücktrittversicherung möglich.

KÖNIGSBERG-STADT



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Gruppe Hamburg – 25 Jahre besteht die Hamburger Gruppe der Stadtgemeinschaft und dieses war Anlaß für ein weiteres Treffen der Gruppe im Alex (früher Alsterpavillon) nach dem dreitägigen Ausflug in den Ostharz und dem Klopse-Essen. Zu dem Jubiläumstreffen waren rund 90 Mitglieder erschienen, die nach dem von Ilse Schmidt vorgetragenen Gedicht „In Königsberg bin ich geboren" von dem Gruppenvorsitzenden Hans-Jürgen Heinrich begrüßt wurden, der den Blick zurück richtete auf die ersten großen Treffen der Königsberger in Hamburg 1949 mit 7.000 und 1950 mit 10.000 Teilnehmern und die Gründung der Stadtgemeinschaft am 17. Mai 1949 ebenfalls in Hamburg. Er zitierte aus einem schriftlichen Bericht über die Verleihung der Bürgermedaille der Stadt Königsberg an Gertrud Papendick am 28. März 1979, worin es dann weiter hieß: „Die Feierstunde wurde verbunden mit der Gründung einer Königsberger Gruppe in Hamburg". Es gab davor offensichtlich auch schon Königsberger Gruppe in Hamburg, da im Bürgerbrief aus dem Jahre 1975 erwähnt wird, daß „eine Hamburger Gruppe neu gegründet wurde". Bestand hatte jedoch die Gründung vom 28. März 1979, in diesem Jahr 25 Jahre. Dieses ist sicher dem besonderen Engagement von Ur-

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 16

fröhlichen und besinnlichen Liedern uns Kanons, wobei auch das Publikum zum Mitsingen einbezogen wurde. Das Singen wurde durch Rezitationen von Lm. Schröder, Karin Schnoor und Gustav Rupietta aufgelockert. Zum Schluß trug Horst Bender seinen persönlichen Erntedank an eine schwere Zeit mit einem Gedicht von Joachim Ringelnatz vor.

Erbach – Sonnabend, 20. November, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinshaus, Jahnstraße 32, Raum 1, I. Stock. Paul Radeck wird nach dem gemütlichen Kaffeestündchen über einen Artikel von Prof. Dr. de Zayas „Heimatrecht geht uns alle an – das Recht auf Heimat ist ein primäres Recht" referieren.

Wiesbaden – Sonnabend, 4. Dezember, 19 Uhr, Barbara-Feier der Westpreußen in der Christian-Bücher-Halle ESWE, Weidenbornsstraße 1.

NIEDERSACHSEN



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Aurich – Nach herbstlichem Brauch feierte die Gruppe ihr Erntedankfest. Der reichhaltig geschmückte Erntetisch sollte symbolisch auf die Ernte hinweisen und die Bedeutung dieses Festes aufzeigen. Der Vorsitzende Paul Gehrmann entbot den Mitgliedern und Gästen ein herzliches Willkommen. In seiner Festrede hielt er eine kurze Rückschau auf die Ernte in der Heimat. In seinen Ausführungen stellte er die Frage, ob das Erntedankfest noch Zeitgemäß ist, in dieser so hochtechnisierten Welt? Als „ältere Generation" kann man nur hoffen, daß die Vielfalt der Natur nicht durch die schnellen Veränderungen der Weltwirtschaft, gerade in der Landwirtschaft durch Gen-Anbau, nicht verloren geht. Man wünscht sich, daß die nachfolgende Generation pfleglich mit Mutter Erde umgeht. Gedichte zum Erntedank waren hier eingebunden. Nach der Brotvesper und Medizin (Menschkinnes) waren Gemütlichkeit und Frohsinn angesagt. Es begann wie immer mit einer Polonaise, angeführt von einem 90jährigen Mitglied. Auch fühlten sich diesmal besonders viele Künstler und Akteure aus der Gruppe dazu berufen, sich mit Sketchen, Theaterstücken und Vorträgen einzubringen. Zwischendurch wurden Ernte- und Heimatlieder gesungen. Stellvertretend für alle Interpreten sei hier der „Disko-Tanz" für Ältere erwähnt. Abschließend kann gesagt werden, es war ein eindrucksvolles Erntedankfest. Paul Gehrmann dankte dem „Weißen Schwan" für die gute Bewirtung und dem musikalischen Begleiter der Gruppe.

Braunschweig – Die letzte Veranstaltung war ein gelungener bunter Nachmittag. Nachdem die Regularien abgewickelt waren, hatte der Frohsinn das Wort. Viele lustige Gedichte und Geschichten wurden zu Gehör gebracht. Da konnte man wieder einmal so richtig lachen. Höhepunkt war die „Bortfeler Modenschau". Gekonnt führte Sigrid Lerch die Modelle für den Morgen, für den Lunch mit Freundinnen, für die Sportstunde, für die Kaffeestunde bei der Tante, für den Abend und für den Hochzeitstag vor. Das man bei all diesen Gelegenheiten mit immer demselben Kleid auftreten kann und nur die Accessoires ändern muß, war die Überraschung bei dieser Modenschau. Welch Möglichkeit Geld zu sparen. Alle Beiträge an diesem Nachmittag wurden mit viel Beifall bedacht.

Buxtehude – Sonnabend, 4. Dezember, 15 Uhr, adventliche Feierstunde in der Begegnungsstätte Hohe Luft, Stader Straße. Kostenbeitrag für Mitglieder 3 Euro, für Gäste 5 Euro.

Osnabrück – Donnerstag, 2. Dezember, 15 Uhr, Literaturkreis im „Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43. – Sonnabend, 4. Dezember, 15.30 Uhr, Adventsfeier in der Stadthalle Osnabrück, Land I und II. Anmeldungen an Xenia Sensfuß, Telefon 43 07 51 und Gertrud Franke, Telefon 6 74 79.

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Düsseldorf – Sonntag, 5. Dezember, 10 Uhr, Mittel- und ostdeutscher Weihnachtsmarkt in den Räumen des GHH.

Ennepetal – Sonntag, 5. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier in der „Rosine".

Iserlohn – Sonntag, 5. Dezember , 15 Uhr, Weihnachtsfeier im „Haus Potthoff", Iserlohn-Dröschede.

Köln – Donnerstag, 2. Dezember, Treffen der Gruppe im Kolpinghaus. Es wird der Bericht „Königsberg – Tilsit – Memel – Rombinus – Cranz. Heimweh wer kennt es nicht" zum Vortrag kommen.

Mönchengladbach – Sonntag, 5. Dezember, 14.30 Uhr, Adventsfeier in der „Bürgerklause". Im Rahmen der Feier werden Ehrungen vorgenommen.

Witten – Sonnabend, 4. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier. – Ihr 50jähriges Bestehen konnte die Gruppe feiern. Zur Gründungsversammlung kamen 1954 etwa 40 Vertriebene zusammen. Zu dieser Zeit ging es vor allem darum Ansprüche auf Entschädigung bei der Regierung geltend zu machen. Die Menschen hatten schließlich nicht nur ihre Heimat, sondern auch ihr gesamtes Gut verloren, darauf wies der stellvertretende Vorsitzende, Ulrich Ruhnke, hin. Vorrangiges Ziel war die Wiedervereinigung Ostpreußens mit Deutschland. Heute ist die Gruppe ein Interessenverband, der sich in erster Linie um die Kultur und Brauchtumspflege kümmert. Die Mitglieder Treffen sich einmal im Monat in den Ostdeutschen Heimatstuben. Dieser besondere Anlaß lockte fast alle Mitglieder in die Heimatstuben. Neben befreundeten Vertriebenengruppen und Gästen gratulierten auch die Vertreter der Wittener Parteien.

SACHSEN



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Landesgruppe – Eine positive Bilanz kann der Vorstand in Bezug auf die Arbeit mit den Jugendlichen ziehen. Nach vielen Bemühungen ist es der Landeskulturbeauftragten, Hannelore Kedzierski, gelungen, Kontakt zu den Geschichtslehrern der Mittelschule Reichenbrand herzustellen. Durch das persönliche Gespräch entstand Interesse an der Vertreibung und dem Leid als Folge des Zweiten. Weltkrieges. Im Geschichtsunterricht stand der „Zweite Weltkrieg" auf dem Lehrplan der 10. Klassen. Frau Platz als Geschichtslehrerin ermöglichte es, den Unterricht im kleinen Saal der Geschäftsstelle mit 25 Schülern durchzuführen. Erlebnisberichte über Flucht und Vertreibung brachten den Schülern die schrecklichen Erlebnisse der Vertreibung nahe. Weitere Kontakte entstanden mit den Lehrern Frau Kühn und Herrn Sohr die ebenfalls in der Geschäftsstelle ihren Unterricht durchführten. Insgesamt 75 Kinder der 10. Klassen konnten aus erster Hand von Flucht und Vertreibung erfahren. Der Landesvorsitzende, Erwin Kühnappel, berichtet, wieviel Leid der Krieg über seine Familie brachte und eröffnete als erster die Gesprächsstunde. Er erläuterte an Hand von konkreten Zahlen wie viele Menschen auf der Flucht waren und wie viele Tote es gab. Den Referenten Dora Arnold, Erwin Feige, Heinz Sawatzki und Kurt Weihe soll hier Dank für ihre Unterstützung gesagt werden. Der Kontakt zu Lehrern und Schülern wird weiter aufrecht erhalten und gepflegt. Noch in diesem Jahr findet eine Zusammenkunft mit Lehrern und dem Landesvorstand statt, um über die weitere Arbeitsweise zu beraten.

SACHSEN-ANHALT

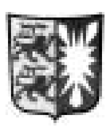


Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Landesgruppe – Auf Einladung des Vorsitzenden der Landesgruppe, Lm. Trimkowski, waren Vorsitzende und Delegierte zur Jahreshauptversammlung erschienen. Auf der Tagesordnung standen unter anderem der Bericht des Vorstandes über die geleistete Arbeit im Jahr 2004 und die Aufgabenstellung für 2005. nach der Eröffnung und Begrüßung erfolgte die Berichterstattung. Schwerpunkte waren, das Kantjahr und die Bedeutung dieses großen Deutschen. Weiterhin erörterte Lm. Trimkowski die Wahl des Bundespräsidenten und dessen Ausführungen in der seiner Antrittsrede. Vom Inhalt war die Tagesordnung auch geprägt von der Pflege des Brauchtums und des Kulturgutes der Heimat. In der anschließenden Aussprache ergriffen neun Diskussionsredner das Wort, legten ihre Gedanken dar, berichteten aus den Kreisen und machten konstruktive Vorschläge zur Lösung anstehender Aufgaben. Nach der Mittagspause wurde der Gedankenaustausch fortgesetzt. Der Auftritt der Magdeburger „Singegruppe" fand großen Anklang. Erwähnenswert sind noch die Berichte des Kassenwartes, Lm. Ambrassat, und der Verantwortliche für die Frauenarbeit und der Handarbeitsgruppe „Stickerchen", Lm. Baumgart. Nach dem Schlußwort des Vorsitzenden traten alle Teilnehmer die Heimreise an.

Aschersleben – Mittwoch, 1. Dezember, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Bestehornhaus".

SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Mölln – Sonntag, 14. November, 11.30 Uhr, Gedenkfeier zum Volkstrauertag findet am Ehrenmal der Franzosenschanze statt. ■

sula Zimmermann zu danken, was der Vorsitzende dann auch mit einem Blumenstrauß tat. Er erinnerte an die Vorsitzenden Fischer (1979 bis 1983) und Schönfeld (1983 bis 1993) und das Wachsen der Mitgliederzahl, so daß man vom Landhaus Walter zum Restaurant Krohn wechselte und als das zu klein wurde dann in den Alsterpavillon, der seine Belastungsproben mit über 120 Teilnehmern bei den Weihnachtsfeiern gut bestanden hat. Lm. Heinrich erinnerte an die vielen gemeinsamen Unternehmungen der Gruppe, insbesondere auch das Engagement bei den humanitären Hilfstransporten in die Vaterstadt in den Jahren 1991 bis 1999, initiiert und durchgeführt von Ursula Zimmermann unter tatkräftiger Mithilfe vieler Gruppenmitglieder. Hans-Jürgen Heinrich schilderte auch das Entsetzen bei ersten Wiedersehen der Stadt in den 90er Jahren und die Erschütterung beim Anblick des „verschwundenen Stadtzentrums“. Er rief die Mitglieder zur Verbundenheit untereinander auf, zur Bewahrung des kulturellen Erbes Königsbergs und dem Wachhalten der Erinnerung an diese im nächsten Jahr 750jährige Geschichte. Der Pressereferent der LO, Bernhard Knapstein, überbrachte Grüße des Sprechers und des Vorstandes der LO. Hartmut Klingbeutel, Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg, richtete einige Grußworte an die Gruppe. Danach unterhielt das Duo „BernStein“ mit Gesang und altbekannten Melodien und die Teilnehmer genossen Kaffee und Kuchen und alle tranken gemeinsam einen Bärenfang auf die Zukunft der Gruppe.

Liebe Königsberger – Da der Königsberger Bürgerbrief erst zu Weihnachten erscheint, wollen wir Ihnen heute das Programm des nächsten Königsberg-Treffens in Königsberg vom 5. bis zum 14. August 2005 vorstellen. Wie Frau Pfeiler-Iwohn mir mitteilte, planen die russischen Kulturträger eine „750-Jahre-Kaliningrad“-Feier mit ebensolchem Aufkleber. Auch werden die Vorbereitungen der Stadtgemeinschaft, wie unten aufgeführt, gar nicht in der Kaliningrader Prawda vom 25. Oktober 2004 erwähnt, obwohl unser Vorsitzender Weigelt mehrere Gespräche unter anderem in Potsdam geführt hat. Dies soll uns nicht entmutigen, den Weg weiter zu gehen und vier Ausstellungen zu planen, die Sie dann im August des nächsten Jahres besuchen können: Freitag, 5. August 2005: Abendliches Eröffnungs-Festkonzert der „Kaliningrader Symphoniker“ im Dom. Sonnabend, 6. August 2005: Ganztägiges Königsberger Jubiläums-Treffen im Evangelischen Gemeindezentrum. Stadtbesichtigung, 1. Ausstellung zum Beispiel in der Staatlichen Galerie: 100 Jahre Gemälde ab der Gründung der Kunstakademie (1844) bis 1945 Lithographien, Aquarelle, Radierungen und Ölgemälde. 2. Bilder-Ausstellungen zum Beispiel Europäische Dimension der Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert, Universität. Sonntag, 7. August 2005: Ab 11 Uhr Ökumenischer Gottesdienst mit Evangelischer, Katholischer, Orthodoxer und Jüdischer Beteiligung. Montag, 8. August 2005: 3. Ausstellung: im Stadtmuseum ?: Königsberger Geschichte in Historischen Postkarten sowie 4. Ausstellung: Deutsch-Russisches Haus: Königsberger Demokraten im 19. Jahrhundert“ Albert Dulk – Johann Jacoby – Eduard von Simson, Schiller Nationalmuseum Marbach, Abendliches Orgelkonzert in der Philharmonie (Heilige Familie) mit Werken Saint Saens: Symphonie für Orgel und Orchester. Dienstag, 9. August 2005: Besichtigung der neu angelegten Gärten Königsbergs. Mittwoch, 10. August 2005: Drittes Konzert der „Kaliningrader Symphoniker“ im Dom. Donnerstag, 11. August 2005: Zur freien Verfügung. Freitag, 12. August 2005: Freiluft-Serenadenabend mit den Kaliningrader Symphonikern im Deutsch-Russischen Haus. Ggf. Ausflüge: Kurische Nehrung, Rauschen. Sonnabend, 13. August 2005: 4. Konzert der Kaliningrader Symphoniker im Dom Ravel, Maurice: Carmina Burana ggf. Ausflüge: Pilla, Palmnicken. Sonntag, 14. August 2005: Vormittags Evangelischer Gottesdienst im Evangelischen Gemeindezentrum mit anschließendem Abschiedskaffee. Für heute sei Ihnen mitgeteilt, daß wir bei drei bekannten Reiseunternehmen Angebote für Fahrten per Bus, Bahn oder Flugzeug eingeholt haben. Darüber werde ich Ihnen nach der nächsten Sitzung der Stadtvertreter am 18. November berichten. Ihre Geschaeftsststelle@stadtgemeinschaft.koenigsberg.de

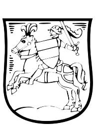
KÖNIGSBERG-LAND



Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24

Die Kämpfe um Ostpreußen und das Samland – Aus Anlaß der 60jährigen Wiederkehr von Flucht und Vertreibung im kommenden Jahr empfehlen wir als Lektüre oder Geschenk: „Die Kämpfe um Ostpreußen und das Samland“ von H. Borkowski, Großformat, 177 Seiten, 15 Euro, inklusive Versandkosten. Zu beziehen durch die Kreisgemeinschaft Königsberg-Land, Siemeonsplatz 12 im Preußen-Museum NRW, 32427 Minden, Telefon (05 71) 4 62 97, täglich von 11.30 bis 12.30 Uhr.

PREUSSISCH HOLLAND



Kreisvertreter: Bernd Hinz. Geschäftsstelle: Gudrun Collmann, Telefon (0 48 21) 8571, Allee 16, 25524 Wilster

(Fortsetzung aus Folge 46)

5.3 Grußworte der Patenschaftsträger – Das Grußwort der Patenschaftsträger sprach erneut Bürgervorsteher Heinz Köhnke. In diesem erwähnte er unter anderem, daß Itzehoe als Patenstadt der Kreisgemeinschaft Pr. Holland dafür sorgen will, daß Freundschaften zwischen vertriebenen Deutschen und heute in unserer Heimat lebenden Polen neu entstehen, aber auch bereits bestehende gefestigt werden. Abschließend zitierte er Grete Fischer aus „Strauß der Erinnerungen“, wo sie schreibt: „Erinnerung ist das Land, in dem unsere Träume warm nisten. – Sehnsucht heißt das Meer, dahinein heiß unsere Gedanken strömen.“ Erwähnenswert ist, daß Heinz Köhnke an sämtlichen Veranstaltungen dieses Kreistreffens teilgenommen hat.

5.4 Festvortrag von Hans-Jörn Arp, MdL (CDU) – über das Thema: Vertriebenenpolitik im Lande Schleswig-Holstein und finanziellen Unterstützung durch die Landesregierung. Mit Hans-Jörn Arp , MdL (CDU), hielt am Sonntag ein anderer Redner aus einer anderen Partei die Festansprache, aber er sprach über dasselbe Thema wie seine Landtagskollegen am Vortag. Warum, um Himmels willen, reden Politiker immer so viel und sagen so wenig, vor allem so wenig Neues. Zum vorgegebenen Thema konnten wir vernehmen: „Zur ideellen Unterstützung komme ich gleich, die finanzielle Unterstützung durch eine von uns (der CDU) geführte Landesregierung kann zur Zeit nicht so groß ausfallen.“ Es folgt dann die Darstellung der finanziellen Situation des Landes Schleswig-Holstein. Fast am Schluß seiner Rede kommt Hans-Jörn Arp noch einmal zum Thema zurück und führt aus: „Heute sind die Vereinigungen der Vertriebenen nicht selten gern gesehene Gäste und Partner unserer östlichen Nachbarn bei deren eigenem Aufbauwerk, bei... der Erhaltung von Kulturdenkmälern, bei ... wissenschaftlichen und politischen Seminaren, sogar bei der Aufarbeitung der gemeinsamen Geschichte... Das ist ein Fundus der Gemeinsamkeit, den die deutschen Heimatvertriebenen geschaffen haben. Auch deshalb muß die osteuropäische Kulturarbeit (so weit wollen wir doch gar nicht – aber das kommt davon, wenn wegen der Politischen Korrektheit aus Mitteldeutschland Ostdeutschland gemacht wird) hauptsächlich den Heimatvertriebenen anvertraut bleiben. Dafür müssen wir die finanziellen Mittel bereitstellen. Alle Versuche der Linken, sie ihnen zu nehmen, werden wir auch in Zukunft entschieden zurückweisen.“ Solches aus der Opposition heraus zu verkünden ist nicht gerade spektakulär, läßt aber hoffen. Ansonsten lobte der Redner die Vertriebenen – wie die meisten Politiker in ihren Sonntagsreden – wegen ihrer geleisteten Aufbauarbeit. Er bemühte auch die Charta der deutschen Heimatvertriebenen und zitierte daraus die Passagen, in denen auf Rache und Vergeltung verzichtet wird, und das Versprechen zum Ausdruck kommt, durch harte, unermüdliche Arbeit am Wiederaufbau Deutschlands und Europas teilnehmen zu wollen. Das macht sich immer gut und kommt gut an. Noch besser wäre allerdings „angekommen“, wenn er auch den übernächsten Absatz der Charta zitiert hätte und sich seine Partei dafür einsetzen würde: „Wir haben dieses Schicksal erlitten (die Vertreibung) und erlebt. Daher fühlen wir uns berufen und verlangen, daß das Recht auf die Heimat als eines der von Gott geschenkten Grundrechte der Menschheit anerkannt und verwirklicht wird.“ Eine politische Forderung und mit Sicherheit keine leicht zu erfüllende. Eine rein innerdeutsche Angelegenheit ist allerdings eine weitere Forderung in der Charta: „Darum fordern und verlangen wir heute wie gestern: ... Gerechte und sinnvolle Verteilung der Lasten des letzten Krieges auf das ganze deutsche Volk und eine ehrliche Durchführung dieses Grundsatzes.“ Mit dem Lastenausgleich ist für diesen Bereich bereits ein guter Anfang gemacht worden.

Zwei letzte Anmerkungen – Nicht Hirschfeld und Schönfeld feiern in diesem Jahr ihr 700jähriges Bestehen, sondern nur Hirschfeld. Schönfeld ist bereits 1997 siebenhundert Jahre alt geworden. Die angesprochenen „Patenschaften“ des Landes Schleswig-Holstein mit osteuropäischen Nachbarn sind in Wirklichkeit „Partnerschaften“.

5.5 Beendigung der Festveranstaltung – Die Festveranstaltung am Sonntag endete traditionsgemäß mit dem gemeinsam gesungenen Ostpreußenlied und der Nationalhymne (dritte Strophe des Deutschlandliedes). Für das leibliche Wohl der Besucher hatte inzwischen die Küche des „Klosterbrunnens“ vorgearbeitet. Das freundliche und flinke Bedienungspersonal sorgte für die rasche Erfüllung aller Essens- und Getränkewünsche. Beim gemütlichen Beisammensein begannen, wie immer, viele Sätze mit „Weest noch?“ Als sich gegen 18 Uhr die letzten Besucher verabschiedeten, konnte festgestellt werden: Alle Teilnehmer hatten an den zwei Tagen gelungene Veranstaltungen erlebt.

RÖSSEL



Kreisvertreter: Ernst Grunwald, Telefon (02 21) 4 91 24 07, Losheimer Straße 2, 50933 Köln. Rößeler Heimatbote: Anton Sommerfeld, Tel. (0 21 31) 54 53 83, Benzstraße 18, 41462 Neuss

Kreishaupttreffen – Zu ihrem 21. Hauptkreistreffen hatte der Vorstand der Kreisgemeinschaft (KG) Rößel alle Landsleute aus dem früheren Kreis Rößel/Ostpreußen in die Aula des Berufsbildungswerkes Neuss eingeladen. Bereits am Sonnabendvormittag füllte sich die festlich geschmückte Aula des Berufsbildungszentrums am Hammfelddamm mit vielen Landsleuten sowie Gästen aus der Heimat, die zum diesjährigen Kreishaupttreffen der KG Rößel gekommen waren. Viele fleißige Hände hatten am Vortag die Aula in einen festlich geschmückten Saal verwandelt. Mit einer kleinen Verzögerung wegen der zunächst nicht funktionierenden Mikrophonanlage, dessen Ursachen schnell durch den hilfsbereiten Hausmeister der Schule behoben werden konnte, eröffnete Kreisvertreter Ernst Grundwald dann am Sonnabend, kurz nach 11 Uhr, die Kreistagssitzung. Zunächst begrüßte der Kreisvertreter die anwesenden Kreistagsmitglieder und Gäste, wobei er einen besonderen Willkommensgruß an den Kreistagsabgeordneten Peter Otten vom Rheinkreis Neuss und die aus der Heimat angereisten Gäste richtete. In seinem ausführlichen Jahresbericht zu den Aktivitäten der KG hob er besonders die Reise nach Kühlungsborn, mit einem Treffen der Landsleute in Mitteldeutschland, die Ostpreußenreise mit der Einweihung eines Gedenksteins in Glockstein und der Teilnahme an dem großen Treffen in der „Feste Boyen“ in Lötzen hervor, das von der LO ausgerichtet wurde und zu dem rund 30 Busse mit vielen Teilnehmern gekommen waren. Weitere Aktivitäten waren die Tage der „Offenen Tür“ in den Heimatstuben zu Neuss, das Überbringen der Bruderhilfe nach Ostpreußen sowie die Teilnahme an vielen Tagungen und Konferenzen der LO. Anschließend gab Kreisvertreter Ernst Grunwald noch einen kurzen Überblick zu den geplanten Vorhaben der KG im kommenden Geschäftsjahr, wie die Adventsfeier am 1. Advent im Kardinal-Frings-Haus in Neuss, die Teilnahme am großen Ostpreußentreffen im Jahre 2005 in Berlin, eine weitere Reise in die Heimat in der Zeit vom 18. bis 27. Juni 2005 und eine Gemeinschaftsfahrt ins Erzgebirge im Dezember 2005 bekannt.

Dem Bericht des Kreisvertreters schlossen sich sodann der Kassenbericht des Schatzmeisters, Anton Sommerfeld und der Bericht der Geschäftsführerin und Redakteurin des „Rößeler Heimatboten“, Gisela Fox an. Diese bat die anwesenden Landsleute noch einmal eindringlich darum, ihr Berichte für den Heimatboten in einigermaßen leserlicher Form zuzusenden und zu beachten, daß Adreßänderungen, Bestellungen und Mitteilungen für die Familiennachrichten, wie Hochzeiten, Geburtstage, Jubiläen und Sterbefälle nicht mehr an Lm. Sommerfeld, sondern direkt an die Redaktion (PAZ/OB) nach Hamburg geschickt werden sollen. Nach dem offiziellen Teil der Kreistagssitzung war Gelegenheit zum Mittagessen in der Kantine des Berufsbildungswerkes gegeben, von der viele Teilnehmer Gebrauch machten. Der Nachmittag stand dann ganz im Zeichen des Treffens mit den Landsleuten aus den einzelnen Heimatorten. Die „Legiener Dorfgemeinschaft“ unter der Leitung von Lm. Nietsch und die „Gemeinschaft der Höheren Schulen Rößel“ unter der Leitung von Frau Wronka, hatten das Kreishaupttreffen zum Anlaß genommen, um sich mit ihrer Dorfgemeinschaft einerseits und den ehemaligen Schülern des Rößeler Gymnasiums andererseits zu einem Treffen zusammenzufinden. Gegen 15 Uhr wurde dann im Foyer des Berufsbildungszentrums ein Videofilm des SFB gezeigt, der den Titel „Ostpreußen – Ermland und Masuren“ trug, und der durch seine schönen Landschaftsaufnahmen unserer Heimat die vielen Zuschauer beeindruckte und viele Erinnerungen an die Heimat in ihnen wachrief. Nachdem sich die Teilnehmer mit Kaffee und Kuchen gestärkt hatten, spielte die Zwei-Mann-Kappelle „Willi & Karl“ zum Tanz auf und leiteten somit zum „Festlichen Heimatabend“ über. Die beiden Musiker stammen ebenfalls aus Ostpreußen, der eine aus Stockhausen und der andere aus Sensburg, so daß sie mit ihrer Musik gleich die Landsleute ansprachen und dazu ermunterten, das „Tanzbein zu schwingen“. Der Heimatabend wurde durch Darbietungen des „Tanzkreises“ der evangelischen Kirchengemeinde aus Düsseldorf, unter der Leitung von Frau Allner, mit verschiedenen Einlagen bereichert und trug somit zur festlichen Gestaltung des Abend bei. Die Aufführungen des Tanzkreises wurden mit viel Beifall bedacht. Eine reichhaltige Tombola mit vielen wertvollen Preisen, Tanz und eine gute Stimmung mit „Schabbern und Plachandern“ ließen den Heimatabend zu einem schönen Erlebnis für alle Teilnehmer werden, der erst gegen 23 Uhr langsam ausklang. *(Fortsetzung folgt)* ■

Lesung

Hamburg – Die Schauspielerin, Buch- und Rundfunkautorin Ingrid Hüffel liest aus „Mein wunderbares Leben“ am Montag, 6. Dezember, sowie am Mittwoch, 15. Dezember, jeweils um 19 Uhr, in den Hamburger Kammerspielen, Logensaal, Hartungstraße 9-11, Hamburg. Der Eintritt beträgt 6 Euro (ermäßigt 5 Euro). Ernst Wiechert-Freundeskreis. ■

Vortrag

Braunschweig – Einen Vortrag zum Thema „Kinder in Ernst Wiecherts Novellen“ hält am Mittwoch, 1. Dezember, 16 Uhr, im Stadtparkrestaurant, Jasperallee, Braunschweig, Prof. Dr. Jürgen Fangmeier. ■

Erlebnis- u. Studienreisen mit Flug, Schiff, Bahn und Bus
Pommern - Schlesien - West- u. Ostpreußen -
Memel - Baltikum bis St. Petersburg

Wir organisieren Ihre Busreisen für Schul-, Orts-, Kirch- und Kreisgemeinschaften nach Ihren Terminen und Wünschen ab 25 - 48 Pers. oder Gruppen ab 10 - 20 Personen mit Flug und Bahn oder nach Memel mit der Fähre

Fordern Sie bitte ein kostenloses Angebot an oder schauen Sie ins Internet. Wir arbeiten Ihnen gern ein aus über 30jähriger Erfahrung spezifiziertes, mit allen Sehenswürdigkeiten der Region versehenes Programm aus.

über 30 Jahre Reisen - Beratung - Buchung - Visum



A. Manthey GmbH

Rübezahlstr. 7 58455 Witten Tel. (02302) 2 40 44 Fax 2 50 50
Internet: www.greifreisen.de E-Mail: manthey@greifreisen.de

PARTNER-REISEN

Direktflüge München nach Königsberg!!
Flüge über Warschau nach Königsberg!!
Direkte Bahnverbindung Berlin – Königsberg!!
Gruppenreisen nach Ostpreußen 2005

- 9-tägige Busreise Danzig – Heiligenbeil – Marienburg – Posen 21. 05.–29. 05. 2005
- 10-tägige Frühlingsfahrt Elchniederung und Masuren 27. 05.–05. 06. 2005
- 9-tägige Busreise Heiligenbeil und Nidden 26. 05.–03. 06. 2005
- 9-tägige Busreise 750 Jahre Königsberg, Elchniederung und Nidden 29. 06.–07. 07. 2005
- 14-tägige Rundreise Baltische Hauptstädte und St. Petersburg 28. 06.–11. 07. 2005
- 9-tägige Busreise Tilsit-Ragnit und Masuren 23. 07.–31. 07. 2005
- 9-tägige Busreise Thorn, Tilsit-Ragnit/Elchniederung, Nidden und Elbing 15. 08.–23. 08. 2005
- 11-tägige Busreise „Kaleidoskop Nordostpreußen" 19. 08.–28. 08. 2005

Ständige Flug-, Bahn-, Schiffs-, Bus- und PKW-Reisen nach Königsberg, Nidden, Memel usw.

Gruppenreisen 2005 – jetzt planen · Sie möchten mit Ihrer Kreisgemeinschaft, Ihrem Kirchspiel, Ihrer Schulklasse oder dem Freundeskreis reisen? Gerne unterbreiten wir Ihnen ein maßgeschneidertes Angebot nach Ihren Wünschen. Preiswert und kompetent. Wir freuen uns auf Ihre Anfrage.

– Fordern Sie bitte unseren ausführlichen kostenlosen Prospekt an! –

30419 Hannover, Stöckener Str. 35, Telefon 05 11/79 70 13, Fax 79 70 16



Mayer's Kultur- und Bildungsreisen

Busreisen 11 Tage
Gumbinnen 7 Übern. im Hotel Kaiserhof
oder ein anderes Hotel Ihrer Wahl wie:
Königsberg, Rauschen, Nidden, Goldap, Lötzen u. a.
Fordern Sie bitte unseren Prospekt 2005 an.

Mayers Kultur- und Bildungsreisen, Bernsteinstraße 78, 84032 Altdorf/Landshut
Tel. 08 71/93 50 30, Fax: 93 50 20,www.mayers-reisen.de email: info@mayers-reisen.de

Besinnliche, heitere Silvesterreise



auf die Kurische Nehrung vom 28.12.04 bis 3.1.05, sowohl mit dem Schiff als auch mit dem Flugzeug. Bitte fordern Sie unseren Sonderprospekt an. **Sonderpreis € 790.-**

HEIN REISEN Winterweg 4 · 83026 Rosenheim
Tel. 08031/64447 · Fax 08031/354607

Geschäftsanzeigen

BRAUTFAHRT AUF EIS
Geschichten aus Masuren
140 Seiten – illustriert, Preis: 8,50 Euro + Porto, Bezug durch den Autor **Heinz Kurt Kays,** Pfalzstraße 9, 97078 Würzburg, Telefon: 09 31/2 12 01

Förmchen für Thorner Katharinchen + graue Erbsen
Tel. 0 49 31/51 02

Leistung, die überzeugt!
Ihre Anzeige und
Preußische Allgemeine Zeitung

Die weihnachtliche Geschenkidee:
Königsberger Baumwoll-Wappentasche
Wappen fünffarbig, Rückseite Dom oder Schloß, je € 4,00 + Porto
H. J. Will, Flaumbachstr. 32
56858 Haserich, Tel. 0 65 45/61 52

Sattlers Ostpreußisches Weihnachtsbuch mit Liedern und Gedichten für Feierstunden beim Autor mit Widmung erhältlich: Gert O. E. Sattler, Rügenstr. 86, 45665 Recklinghausen. Preis 10 Euro

Heimatliche Qualitätswaren
Ab sofort wieder lieferbar

	1000 g
Ger. Gänsebrust, mager, oh. Kn., ca. 700–1000 g	22,99 €
Ger. Gänsebrust, mit Kn., ca. 800 g	12,99 €
Ger. Gänsekeule, ca. 300 g	12,99 €
Gänseschmalz, ca. 200-g-Becher	Stück 1,89 €
Gänseleberwurst, ca. 200–300 g	10,99 €
Gänseflumen (als fertiger Brotaufstrich), ca. 500 g	4,99 €
Teewurst, Rügenwalder Art, ca. 180 g	9,99 €
Salami, mit Knoblauch, ca. 500 g + 2000 g	14,99 €
Krautwurst mit Majoran, fest, ca. 500 g	12,99 €
Krautwurst mit Majoran, streichfähig, ca. 300 + 1000 g	8,49 €
Schweinemettwurst mit geb. Pfeffer, ca. 500 + 1200 g	8,99 €
Hausm. Leberwurst, geräuchert, ca. 500 g	8,49 €
Lungwurst (vacu verpackt), ca. 500 + 1000 g	6,99 €
Grützwurst, geräuchert, mit u. ohne Rosinen	4,99 €
Hausm. Blutwurst, geräuchert, ca. 500 g	7,99 €
Zungenwurst, ab ca. 500 g	10,99 €
Hausm. Sülze, ca. 500 g	5,99 €
Ger. Schinkenspeck, ca. 1000-g-Stücke	8,99 €

und vieles mehr!!!

Fordern Sie auch eine umfangreiche Bestellliste an!

Sie finden uns im Internet unter www.kinsky-fleischwaren.de

Der Versand erfolgt auf Rechnung.
Die Mehrwertsteuer ist in den Preisen enthalten.
Ab 100 € Warenwert senden wir portofrei!

KINSKY-Fleischwaren GmbH
Rosenburger Weg 2 · 25821 Bredstedt
Tel. 0 46 71-91 38-0 · Fax 0 46 71-91 38-38

Publikationen der Patenschaft der Stadt Wetzlar für das Ostdeutsche Lied

Ostdeutsches Liederbuch Alte Lieder aus dem ostdeutschen Sprachraum	**7,00 €**
Brücke zur Heimat Liederbuch der deutschen Landschaften	**6,00 €**
Neue Weisen aus unseren Tagen	**5,00 €**
In meinem Leben spielten Musik und Gesang eine wichtige Rolle Autor: Edgar Hobinka	**5,00 €**

Tonträger (CDs) je 12,00 €
- Ostdeutsche Heimathymnen
- Volkslieder aus Ost- und Westpreußen
- Volkslieder aus Schlesien
- Volkslieder aus dem Sudetenland
- Deutsche Volkslieder aus Polen, Rußland und den Balkanländern

Bestelladresse:

Patenschaft der Stadt Wetzlar für das Ostdeutsche Lied
Hauser Gasse 17, 35573 Wetzlar, Telefon 0 64 41/99 90 61, Fax: 0 64 41/99 90 64

Auf die kostenlosen Dienstleistungen des Liedarchivs (z. B. Hilfe bei der Suche nach Liedern) weisen wir hin.



seit 1912

Original Königsberger
Gehlhaar
Marzipan

Original Königsberger Marzipan, Pralinen, Baumkuchen, Butterstollen, Marzipanstollen.
Ohne Konservierungsstoffe. Versand in alle Welt.
Werner Gehlhaar GmbH, Klarenthaler Straße 3
65197 Wiesbaden, früher Königsberg (Pr)
Tel. 06 11 / 44 28 32 · Fax 44 14 13 · www.gehlhaar-marzipan.de

Kompetenz & Qualität

Frieling & Partner,
der Privatverlag mit Tradition,
gibt Autoren die Möglichkeit,
Manuskripte als Bücher veröffentlichen zu lassen.
Kürzere Texte können Aufnahme in Anthologien finden.
Handwerkliche Qualität und eine spezifische Öffentlichkeitsarbeit sind unsere Stärke.

Verlag sucht Autoren

Maßgeschneiderte Konzepte für jeden, der schreibt!
Fordern Sie Gratis-Informationen an.



Verlag Frieling & Partner GmbH • Hünefeldzeile 18 O • 12247 Berlin
Tel. (0 30) 766 99 90 • Fax (0 30) 774 41 03 • www.frieling.de

R. G. Fischer

Autoren gesucht!

Seit 25 Jahren publizieren wir mit Erfolg Bücher von noch unbekannnten Autor/innen: Biographien, Romane, Erzählungen, Gedichte, Sachbücher. Kurze Beiträge passen vielleicht in unsere hochwertigen Anthologien. Wir prüfen Ihr Manuskript schnell, kostenlos und unverbindlich. Schicken Sie es uns vertraulich zu – es kommt in gute Hände!



Orber Str. 30 • 60386 Frankfurt
Tel. 069/941 942-0

R. G. Fischer

Rinderfleck	800-ccm-Do.	5,30
mit + ohne Gemüse-Einlage		
Grützwurst	800-ccm-Do.	5,30
Blut- u. Leberwurst m. Majoran	300-g-Do.	2,50
Sülze, l. säuerl.	300-g-Do.	2,50
Rauchwurst i. Ring		kg € 11,50
Portofrei ab 80,– €		

Fleischerei Sägebarth
Hauptstraße 1, 30952 Ronnenberg 6
OT Weetzen, Tel. 0 51 09/23 73

Omega Express
Legienstraße 221, 22119 Hamburg
Pakete nach Ostpreußen
Nächster Termin: 10. 12.
Info: 0 40 / 2 50 88 30

Krampfadern ?
Behandlung ohne Operation !

Durch die moderne **ultraschallkontrollierte Verödungstherapie** können Sie sich in nur 4 Tagen im **Sanatorium Uibeleisen** in Bad Kissingen behandeln lassen. **Ohne Operation, ohne Narben!**

*Fordern Sie unser kostenloses **Informationsmaterial „Krampfaderbehandlung ohne Operation"** an.*

bei Herz-, Kreislauf-, u. Stoffwechselerkrankungen:
Bewegungstherapie nach neusten Erkenntnissen !

Bewegung ist Leben ! ist das Motto unseres exclusiven Hauses. Herz-Kreislauf, Stoffwechsel-, Magen-Darm-, innere und orthopädische Erkrankungen werden von **Fachärzten** behandelt. Fachabteilung für **Kardiologie**.

Besonders: komplexe Therapieverfahren: **Biomechanische Muskelstimulation** (z.B. nach **Schlaganfall**), Schmerzlaserbehandlung, Bewegungstherapie, Kältekammer bis -110°C, zwei Schwimmbäder (30°C), Wirbelsäulen-Schwingtisch bei **Rückenbeschwerden**. **Osteoporose?** Auch hier haben wir ein vielfältiges **Therapieprogramm.** Biologische Entgiftungskur, Aufbau-Kuren nach verschiedenen Verfahren, **Kolon-Hydrotherapie** bei chronischen **Darmerkrankungen** und zur **Entgiftung**.

Bei **KUREN** Abrechnung über **KRANKENKASSEN** und **BEIHILFESTELLEN** möglich!

Vollpension im Einzel- oder Doppelzimmer **NUR 59,- € p.P. / Tag**

Pauschalkur einschl. allen ärztlich verordneten Therapieanwendungen, Anfangs- Zwischen- und Schlussuntersuchung **NUR 98,- € p.P. / Tag**

immer enthalten: alle Mahlzeiten **mit Getränken**, Nachmittagskaffee, Obst und Mineralwasser fürs Zimmer.

günstiger Fahrdienst: Hin- u. Rückfahrt 80,- bis 180,- € je Person

Fordern Sie unverbindlich und kostenlos unseren ausführlichen Hausprospekt an!

Sanatorium Uibeleisen
Prinzregentenstr. 15 · 97688 Bad Kissingen
Telefon: 0971/9180 · www.uibeleisen.de

Ich schreibe Ihr Buch
040-27 88 28 50

KÖNIGSBERGER MARZIPAN
hergestellt nach altem Familienrezept
Wolfgang Jankowski
Hasselwerderstraße 98
21129 Hamburg
Telefon 0 40/7 45 92 36
www.koenigsberger-marzipan.de

Ännchen von Tharau
Das war ihr Schicksal
Das Lied, die Frau, der Dichter, der Ort, der Retter, der Komponist, das Denkmal, die Doppelgängerin und das heutige Drumherum wird in diesem Buch interessant, informativ und packend beschrieben.
52 S., mit Landkarte € 6,00 + Porto
H. J. Will, Flaumbachstr. 32
56858 Haserich, Tel. 0 65 45/61 52

Ostpreußische Spirituosen



Fordern Sie jetzt unsere Preisliste an
DESTILLERIE WIERSBITZKI
27367 Ahausen-Eversen
Tel. 0 42 69-9 60 14

Verschiedenes

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Journalist und Sammler kauft alte ostpreußische Ansichtskarten.
E. Dvoretski, Tel./Fax 040/67 92 83 25

Suche Mitbewohnerin mittl. Alters, freies Wohnen, in Hamburg-Schnelsen. Tel. 0 40/5 58 35 87

Königsberger bietet App. in Luftkurort Lütz-Lützbachtal
Nähe Kreis Karben-Cochem ferienhalber oder für den letzten Lebensabschnitt bei voller Betreuung.
Tel. 0 26 72/91 13 73

Familienanzeigen

Ihren 70. Geburtstag
feiert am 22. November 2004
unsere liebe Mutti, Oma und Uroma

Lydia Spielmann
geb. Stärk

aus Auerfluß
Kreis Angerapp

jetzt Adlerstraße 108
07318 Saalfeld/Thür.

Von Herzen alles Liebe und Gute

von Deinen 3 Kindern, Enkeln und Urenkeln sowie Gerhard

Von Ursula und Ulrike, 71404 Korb,
herzliche Glückwünsche zum Geburtstag
und eine Algebraaufgabe zum 11. 11. 2004 für

Wolfgang (x) und Rüdiger (y) Schmidt

$x = 2y$
$y = 35$ Jahre alt

Wie alt ist x?
Wie alt war x, als y geboren wurde?

anzeigen@preussische-allgemeine.de

Was so ein ächter Ostpreuß ist,
der seine Heimat nie vergißt,
der Brauchtum pfleget, alte Sitte,
der Gastfreundschaft holt in die Mitte;
wer Geschichten aus Masuren,
von Suleyken, den Panduren,
von Mohrungen, Maldeuten kennt
schmunzelnd alte Namen nennt,
wer hoffnungsvoll den Westen meistert,
sich an dem Aufbau neu begeistert,
dem wird im Leben nie mehr bang
mit dem bewährten Bärenfang.



Meinem lieben Vetter,

Willi Hopp

einen kräftigen Schluck
zu seinem 80sten Geburtstag
am 22. November 2004
zum hohen Wohle,
auf daß es ihm gut gehe und
er lange lebe auf Erden.

Das wünscht ihm von Herzen seine Base Martha

In Memoriam

Wir gedenken am 23. November 2004
unserer lieben, guten, unvergessenen Mutter,
die 100 Jahre alt geworden wäre.

Margarete Greszik
geb. Kovalzikaus

* 23. 11. 1904 † 6. 7. 1986
Schülzen, Kreis Rastenburg

Söhne Günter, Horst, Karl-Heinz

Bahnhofstraße 27, 56068 Koblenz

Ein liebes Herz hat aufgehört
zu schlagen; doch in unseren Herzen
wird es immer weiterleben.

Heute entschlief plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, Bruder, Schwager und Onkel

Walter Kasperowski

* 7. 9. 1925 † 31. 10. 2004
Schwedrich Windhagen
Kreis Osterode/Ostpr.

In stiller Trauer
Erna Kasperowski, geb. Doge
im Namen aller Angehörigen

Rellensiefen 1, 53578 Windhagen

Die Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung fand statt am Donnerstag, dem 11. November 2004, um 14.30 Uhr in der Pfarrkirche Windhagen.

In Liebe und Dankbarkeit haben wir Abschied genommen von meinem lieben Mann, unserem Bruder und Onkel

Dipl.-Ing.

Günther Stegmann

* 8. 6. 1922 Saalfeld † 16. 10. 2004 München

In stiller Trauer
Marianne Stegmann
im Namen aller Angehörigen

Kemptener Straße 53, 81475 München

Die Beerdigung fand statt am Freitag, dem 22. Oktober 2004, auf dem Waldfriedhof, Neuer Teil in München.

Des Menschen Herz erdenkt sich seinen Weg, aber der Herr allein lenkt seinen Schritt.

Wir nahmen Abschied von unserer lieben Schwester, Tante, Schwägerin, Frau



Wilhelmine Schmieler

geb. Bißbort

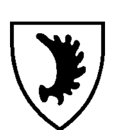
geb. am 4. Juni 1927 in Nünschweiler/Pfalz gest. am 20. Oktober 2004 in Kaiserslautern/Pfalz

die uns plötzlich und unerwartet für immer verlassen hat.

Wir werden sie in ewiger Erinnerung behalten
Geschwister mit Familien und alle Anverwandten

Bärenhütterstraße 63, 66989 Nünschweiler

Sie unterstützte ihren geliebten Ehemann, Herrn Johannes Schmieler, geboren am 14. Oktober 1923 in Kobilinnen (Kreis Lyck) und gestorben am 7. Februar 2003 in Zweibrücken/Pfalz, in allen Lebenslagen und ganz besonders in der Liebe und Verbundenheit zu seiner ostpreußischen Heimat.



Gelebt –
gelitten, gekämpft, geglaubt,
gehofft und doch verloren.

Karl Adalbert Dudda

* 12. 12. 1931 † 27. 10. 2004

aus Peitschendorf, Kreis Sensburg

In stiller Trauer
Astrid Nelmann, geb. Dudda
Tim Nelmann
Sven Nelmann
Irmhild Assheuer, geb. Dudda

Traueranschrift: Irmhild Assheuer, Kleff 70a, 58455 Witten

Die Trauerfeier zur Einäscherung war am Mittwoch, dem 3. November 2004, um 12.00 Uhr in der Trauerhalle des Kommunalfriedhofes in Bochum-Werne, Im Kerkdahl.
Die Beisetzung der Urne findet im engsten Familienkreis statt.



„Laß dein Brot über das Wasser fahren,
so wirst du es finden nach langer Zeit.
Prediger 11, 1+2

Fern seiner geliebten Heimat Ostpreußen verstarb

Gerd Schattauer

Träger des Goldenen Ehrenzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen

* 27. 05. 1924 Pillkallen/Ostpr. † 6. 11. 2004 Bremerhaven

Gott, der Herr, nahm meinen lieben Mann, unseren guten Vater und Großvater nach schwerer Krankheit zu sich in die Ewigkeit.

In Liebe und Dankbarkeit
Katharina Schattauer, geb. Falck
Marita, Brigitta
Norbert und Edith mit Florian und Anverwandte

Landesstraße 19, 21776 Wanna

Die Trauerfeier fand am 12. November 2004 in der St.-Georg-Kirche zu Wanna statt.

Meine letzte ostpreußische Verwandte, Frau

Herta Parlow

geb. Unruh, verw. Fürst

* 13. 4. 1917, ist am 5. 10. 2004 verstorben.

Es war ihr Wunsch, daß ich Sand von der Kurischen Nehrung auf ihr Grab streute.

Sie hat wie ihre Geschwister Ostpreußen nicht wieder gesehen:

mein Vater **Kurt G. Unruh,** 1914 bis 1991,
meine Tanten
Erna Unruh, 1907 bis 1993
Lisbeth Gatt, geb. Unruh, 1910 bis 1993
Else Köhler-Unruh, 1919 bis 2002

Ernst D. Unruh, Kaiserstraße 108, 66399 Mandelbachtal

Mein lieber Mann, unser Vater und Opa

Georg Schirmann

* 18. Juni 1927 † 9. November 2004

Wir sind sehr traurig
Lotti Schirmann
Hendrik
Marita und Ali
mit Philip und Tim

Breslauer Straße 18, 22850 Norderstedt

Die Trauerfeier hat im Familienkreis stattgefunden.

Anstelle von Blumen bitten wir um eine Spende für die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger, Bremer Bank (BLZ 290 800 10), Kto.-Nr. 107 467 200, Stichwort: Georg Schirmann.



Jesus Christus spricht:
Ich bin die Auferstehung
und das Leben,
wer an mich glaubt,
wird leben,
auch wenn er stirbt.
Joh. 11,25

In Liebe und großer Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer Mutti, Omi, Schwester und Schwägerin

Leonie Ackthun

geb. Zerrath – Trumpeiten (Memeldelta)

* 4. 12. 1921 † 4. 11. 2004

Sie war ein Vorbild für uns und für viele ihrer Freunde und wird es immer bleiben.

Leonie Ackthun starb unerwartet auf ihrer Deutschland-Abschiedsreise nach 52 Jahren Farmerleben in Süd-Afrika und vor dem Rest-Altenteil in Neu-Seeland bei ihrer Tochter Ingrid Booysen.

Die Beerdigung fand statt am 15. November 2004 in Marburg/Lahn im Grabe ihrer Eltern Ernst und Meta Zerrath.

Im Namen der Familie
Normann Ackthun

Blikweg 1, NL-7161 XN Neede, +31 545 292249, ackthun@email.com

---

Schule Schillfelde
Patenschule der Grundschule Wanna

Alles hat einen Anfang und ein Ende. Ein Menschenleben ist auch nicht ewig. Es ist aus unserem Leben ein guter Mann, Vater, Schwiegervater und Großvater, ein treuer Freund und strebsamer guter Mensch gegangen.

Gerd Schattauer

Das war ein Mensch wie ein leuchtender Stern. Mit seinen hellen leuchtenden Strahlen hat er viele Menschen erwärmt. Er war bereit, jedem zu helfen, der seine Hilfe benötigte. Gerd war ein Engel für viele in unserem Kreis. Wir trauern sehr um ihn.
Unser herzlichstes Beileid den Angehörigen und Freunden. Gott soll Euch viel Kraft geben, um die Schmerzen der Trauer zu überwinden.
Als leuchtender Stern am Himmel wird er uns unseren Weg weisen und uns beschützen. Sein gutes Streben werden wir immer in unserem Herzen tragen und werden seiner nie vergessen.

Tamara Grigorenko
Freunde und Kollegen der Schule sowie die Einwohner unseres Ortes Schillfelde (Pobedino) im Königsberger Gebiet

---

Nach einem wechselvollen Leben ist meine liebe Tante im Alter von 89 Jahren gestorben.

Elfriede Herder

* 17. 12. 1914 in Königsberg (Pr) † 30. 10. 2004 in Dortmund

früher: Königsberg, Unterhaberberg 11
und Königsberg, Herbartstr. 6
zuletzt: Gneisenaustraße 67, 44147 Dortmund

In stillem Gedenken
Dr. med. Peter Herder

Abt-Hyller-Straße 23, 88250 Weingarten

Die Trauerfeier zur Urnenbeisetzung hat am 4. November 2004 auf dem Friedhof Kamen-Südkamen stattgefunden.

Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Verzagtheit,
sondern den der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.
2. Tim. 1, 7

Ernst Erich Konopka

Kapitän und Hafenlotse
Korvetten-Kapitän d. R.

geb. am 27. März 1915 in Tilsit/Ostpr.

ist am 6. November 2004 in Hamburg in Frieden auf seine letzte Reise gegangen.

In Liebe und Dankbarkeit
Deine Tochter Dagmar Konopka
Enkel und Urenkel
und Lenchen Rieger

Bielfeldtstraße 8, 22763 Hamburg

Und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande
als flöge sie nach Haus.

Nach einem erfüllten Leben starb mein lieber Mann sanft zu Hause bei seiner Familie

Hans Kuhn

* 25. 3. 1915 † 26. 10. 2004
aus Reichenbach, Ostpr.

In Liebe und Dankbarkeit trauern um ihn
Editha Kuhn, geb. Thiedmann
Helga Kuhn mit Johannes
Horst Kuhn mit Gitte und Lea
sowie Anverwandte und Freunde

In den Erlen 2, 53894 Mechernich-Kommern

Die Trauerfeier war am 3. November 2004 in Kommern. Die von ihm gewünschte Seebestattung in der Ostsee findet später statt.

Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande, als flöge sie nach Haus.
Joseph von Eichendorff

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von meiner lieben Mutter und Großmutter, Schwägerin, Tante, Cousine und Freundin

Irma Oder

geb. Plonus

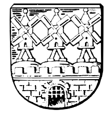
* 14. 6. 1924 Tilsit/Ostpr. † 4. 11. 2004 Quakenbrück

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Karin und Andreas Schmidt

Anemonenweg 9, 50374 Erftstadt



Die Kreisgemeinschaft Schloßberg
trauert um ihren
stellvertretenden Kreisvertreter



Gerd Schattauer

geb. 27. 5. 1924 Pillkallen/Ostpr. gest. 6. 11. 2004 Bremerhaven

Träger des Goldenen Ehrenzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen und der Verdienstmedaille der Bundesrepublik Deutschland

Die Kreisgemeinschaft verliert mit Gerd Schattauer eine Persönlichkeit, die mit großem Engagement sich uneigennützig für die jetzigen Bewohner unseres Heimatkreises eingesetzt und damit für die Völkerverständigung immer wieder Zeichen gesetzt hat.

In Dankbarkeit und Würdigung seiner Verdienste nehmen wir Abschied von einem aufrechten Ostpreußen. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Unser Mitgefühl gilt seiner Familie.

Kreisgemeinschaft Schloßberg (Ostpreußen)

Arno Litty Kreisvertreter **Renate Wiese** Geschäftsführerin **Christian-Jörg Heidenreich** Stellv. Kreisvertreter

Die »Politik der freien Hand«

Wie Kaiser Wilhelm II. Deutschlands Einkreisung bis zu den Marokkokrisen begünstigte

Unter dem jungen Wilhelm II., dessen militärisch eingefärbte Reden das Ausland argwöhnisch beobachtete, stand das kleindeutsche Kaiserreich auf der Höhe seiner Macht. Doch schon kündigten sich innerhalb dieses Glanzes die großen sozialen Spannungen der kommenden Auseinandersetzungen mit dem Hochkapitalismus jener Zeit an.

Die geistige Atmosphäre der 80er Jahre des 19. Jahrhundert zeigte eine eigentümliche Diskrepanz zwischen nationaler Aufgeregtheit einerseits und einer Verkümmerung des Gemüts auf der anderen Seite. Das große Wort in Deutschland führten die Industriellen, allein nach der Reichsgründung entstanden über 500 neue Industriebetriebe mit einem Kapital von mehr als eineinhalb Milliarden Goldmark. Da erschien 1890 ein Buch eines Deutschen, das ungeheueres Aufsehen erregte und noch im Jahre des Erscheinens 13 Auflagen hervorrief, „Rembrandt als Erzieher“. Der Anonymus, Julius Langbehn, wie sich später herausstellte, hatte geschrieben, eine politische Neugeburt Deutschlands sei nötig; Jena habe die Deutschen sittlich mehr gefördert als Sedan; das neue Reich müsse erst germanisiert werden, damit dem politisch-wirtschaftlichen Aufschwung von 1870/71 der geistige Aufschwung des Volkes folgen möge.

Sowohl der junge Kaiser als auch sein von ihm entlassener Kanzler hatten das Buch gelesen, das für Wilhelm II. nicht gerade Schmeichelhaftes enthielt. Selten ist der Regierungsantritt eines Monarchen, den sicher hohe Gaben auszeichneten, von so erwartungsvollen Wünschen begleitet worden. Doch einige Regierungsjahre hatten genügt, die hochgespannten Erwartungen weiter Volkskreise herabzustimmen. Durch den frühen Tod seines Vaters und Vorgängers Friedrich III, war Wilhelm mit 29 Jahren Herrscher über ein Volk von 50 Millionen Untertanen geworden. Zu kurz die Zeit, um sich auf das Regierungsamt gründlich vorbereiten zu können. Geprägt von Sprunghaftigkeit, reiste Wilhelm II. viel im Lande umher und wollte es allen recht machen. Was ihm fehlte, war die für einen Monarchen wichtige Gabe der Selbstkritik. Der spätere Reichskanzler v. Bülow nannte ihn „den unausgeglichensten Menschen“ der ihm je begegnet sei. Auch die häufigen Hinweise auf sein „Gottesgnadentum“, daß er gewillt war, von Gott Weisungen entgegenzunehmen, riefen vielerorts Spott hervor. Manche Unsicherheiten seines Charakters beruhten auf einer als Makel empfundenen Behinderung, hervorgerufen durch den verkürzten linken Arm. Mit allerlei Kraftmeierei versuchte er, diesen bei der Geburt verursachten Fehler vergessen zu machen. In dem eitlen Publizisten Maximilian Harden erwuchs dem Kaiser ein Kritiker, dessen ätzende Feder das Frohlocken der reichgewordenen Berliner Bourgeoisie hervorrief.

Dabei konnte Kaiser Wilhelm II. ein gutes Vierteljahrhundert lang Deutschland den Frieden bewahren. Wenn die deutsche Außenpolitik zwischen 1888 und 1914 dem ausländischen Ränkespiel wenig gewachsen war, dann hat das jedenfalls nichts mit Imperialismus zu tun gehabt, im Gegensatz zu Großbritannien, das als potentieller Reichsgegner immer stärker in den Vordergrund trat. Um die Jahrhundertwende beherrschte das britische Empire, das Australien, Indien, Neuseeland und weite Teile Afrikas einschloß, etwa ein Viertel der bevölkerten Erde. Rund 350 Millionen Menschen waren Untertanen der englischen Krone, sie sorgten gleichermaßen für Rohstoffe und Absatzmärkte der britischen Industrie. Der Interessenkonflikt mit dem Reich entzündete sich an der Burenrepublik. Die bei Johannesburg entdeckten reichen Goldfelder hatten den südafrikanischen Premierminister Cecil Rhodes in dem Entschluß bestärkt, die freien Burenrepubliken Transvaal und Oranjefreistaat unter allen Umständen der britischen Krone einzuverleiben. Rhodes hatte ganz ungeniert verlautbart: „Wir sind das erste Volk der Welt, Gott hat uns berufen“. An dieser Stelle trat das Deutsche Reich auf den Plan. In der bekannten „Krügerdepesche“ an den Burenpräsidenten Paul Krüger (Ohm Krüger) beglückwünschte Wilhelm II. den Präsidenten, daß es gelungen sei, den räuberischen Einfall einer britischen Invasorengruppe abzuwehren. Der „stupid Jameson-raid“ hatte in Deutschland eine starke Erregung ausgelöst. Man empörte sich über den Versuch, den aus Holländern und Niederdeutschen zusammengewachsenen Burenstaat zu vergewaltigen. In England dagegen löste die Veröffentlichung der Krügerdepesche einen Sturm der Entrüstung aus. Dieses Telegramm wurde als Ankündigung einer Frontschwenkung der deutschen Politik aufgefaßt. Man schloß daraus, das Reich würde mit den Briten in einen Wettbewerb um die Vorherrschaft in Südafrika treten, ja noch mehr, man erkannte im Reich den eigentlichen Mitbewerber um die Weltstellung.

> Die wilhelminische Außenpolitik war dem ausländischen Ränkespiel kaum gewachsen

Die Engländer machten sofort ein Flottengeschwader mobil, während die Buren es auf den Krieg mit den Briten (1899–1902) ankommen ließen, weil sie annahmen, Deutschland würde sie letzten Endes doch nicht im Stich lassen. Die südafrikanische Auseinandersetzung artete in einen erbitterten Kleinkrieg aus. Jeglichem Menschenrecht spottende Grausamkeiten wurden von den Engländern an der burischen Bevölkerung verübt. Präsident Krüger, der zur Behandlung seines Augenleidens nach Europa reiste und dort gleichzeitig um Hilfe nachsuchte, wurde zwar in Paris vom französischen Präsidenten aufs herzlichste empfangen, doch in Deutschland, auf das er die größten Hoffnungen setzte, empfing ihn der Kaiser nicht. Durch einen Hofbeamten ließ er Krüger bitten, wieder abzureisen, da er auf die Jagd müßte. Ohm Krüger kehrte nicht mehr in seine besiegte Heimat zurück. Er kaufte sich in Montreux am Genfer See ein Haus, wo er 1904 verstarb. Kaiser Wilhelm II. aber, Enkel der regierenden Queen Victoria, konnte das Mißtrauen der Briten nicht mehr beseitigen. Vielleicht wäre es klüger gewesen, den Buren zu helfen. Damals richteten Rußland und Frankreich an das Deutsche Reich den Vorschlag, gemeinsam England in den Arm zu fallen, das gerade im Burenkrieg engagiert war.

Vor wenigen Monaten erst, im April dieses Jahres, feierten England und Frankreich gemeinsam den 100. Jahrestag der sogenannten „Entente cordiale“. Mit diesem „herzlichen Einverständnis“ endete eine alte Feindschaft der beiden Mächte, die sich am 8. April 1904 im Londoner Abkommen verpflichteten, ihre kolonialen Ansprüche in Nordafrika und Asien gegenseitig anzuerkennen. Die Entente cordiale beabsichtigte seinerzeit aber noch etwas ganz anderes; die jahrhundertealten Rivalen verständigten sich nämlich, die außenpolitische Isolierung des Reiches voranzutreiben. Natürlich gehörte die „Revanche“ zum festen Wortschatz der meisten französischen Politiker, doch darüber hinaus war Frankreich durch ein Militärabkommen mit Rußland verbunden, womit die Entente die Einkreisung des Deutschen Reiches perfektionierte.



Wilhelm II: *Auftritte wie dieser trugen im Ausland zum Zerrbild vom martialischen Deutschen bei.* Foto: DHM

Nach dem Rücktritt des bereits 81jährigen Fürsten Hohenlohe vom Kanzlerposten, berief Wilhelm II. den 30 Jahre jüngeren Grafen Bernhard v. Bülow zu seinem Nachfolger. Bülow, ein Meister der Unterhaltung, gewann durch seine gewandte Art bald die Gunst des Kaisers, der zu ihm in ein freundschaftliches Verhältnis trat. Der neue Reichskanzler galt als Anhänger der Bismarckschen Theorie, immer „zwei Eisen im Feuer halten“, das heißt sich freundlich mit einem Land arrangieren, aber stets mit Rußland gut stellen. Der Rat Bülows galt dem Kaiser so viel, daß er häufig eigene Bedenken zurückstellte. Als Wilhelm II. im Frühjahr 1905 seine Erholungsreise ins Mittelmeer vorbereitete, regte das Auswärtige Amt an, die Fahrt im marokkanischen Hafen Tanger zu unterbrechen. Ein Besuch beim Sultan von Marokko sollte dessen Stellung gegenüber den Franzosen stärken. Auf wiederholtes Drängen Bülows landete Wilhelm II. in Tanger, gegen seine „innere Überzeugung“, wie er schreibt. Tatsächlich faßte Frankreich diesen Marokkobesuch als eine schwere Provokation auf. Die Bestätigung erfuhr der Kaiser prompt bei seiner Weiterreise nach Gibraltar. Dort ließen die ob des Besuchs erbosten Briten durchblicken, daß sie im Falle einer französischen Kriegserklärung, Frankreich zu Hilfe gekommen wären.

1911, die Franzosen hatten die nordafrikanische Stadt Fes besetzt, folgte die Zweite Marokkokrise. Wilhelm II. war der Einladung des Königs Georg von England gefolgt, an einer Enthüllung des Standbildes der Königin Victoria, ihrer gemeinsamen Großmutter, teilzunehmen. Das Auswärtige Amt hatte den Kaiser gebeten, bei passender Gelegenheit die marokkanische Frage zu erörtern. In einem harmonisch verlaufenden Gespräch der beiden Monarchen meinte der Gastgeber, am besten ließe man die Frage ruhen, schließlich machten die Franzosen nichts anderes, als was die Engländer in Ägypten auch getan hätten. Dieser einvernehmlichen Stellungnahme schloß sich das Berliner Auswärtige Amt nicht an. Im Gegenteil, um weiterhin Einfluß in Marokko zu demonstrieren, beorderte man das Kanonenboot „Panther“ nach Agadir an der Atlantikküste und riskierte den mißglückten Versuch des in die Geschichte eingegangenen „Panthersprungs nach Agadir“. Diesmal lag die Schuld an der unklugen Zick-Zackpolitik nicht bei Wilhelm II. Er hatte sich strikt an die Reichsverfassung gehalten, die dem Kaiser nur insoweit Einfluß auf die auswärtige Politik zugestand, als der Reichskanzler sie ihm einräumte.

> Die Marokkokrisen spiegelten Deutschlands Isolierung

Rückblickend schreibt Wilhelm II. über die von ihn verantwortete Außenpolitik: „Wenn Fehler gemacht wurden gingen sie stets aus der übergroßen Sorge um die Erhaltung des Weltfriedens hervor. Solche Fehler sind keine Schuld“. **R. Ruhnau**

Die Idee vom Frieden durch Abschreckung

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts war Deutschlands Seemacht unbedeutend und diente hauptsächlich dem Küstenschutz. Erst 1867 billigte der Bundestag des Norddeutschen Bundes den von Bismarck eingebrachten Flottengründungsplan, der den Bau von 17 Kriegsschiffen zum Schutz des auswärtigen Handels vorsah. Beim Regierungsantritt Wilhelm II. war die Marine noch in der Entwicklung begriffen, erst als Admiral Alfred von Tirpitz (1849–1930) im Jahre 1897 zum Staatssekretär des Reichsmarineamtes aufrückte, begann ein planmäßiger Aufbau der Kaiserlichen Flotte.

Tirpitz, der sich mit dem Ausbau des Torpedowesens einen Namen gemacht hatte, entwickelte in enger Zusammenarbeit mit der Schichau-Werft die hochseetüchtigen Torpedoboote. Er hatte klar erkannt, daß Deutschlands industrieller und wirtschaftlicher Aufstieg, verbunden mit einer rasanten Zunahme des auswärtigen Handelsverkehrs, zu einem unversöhnlichen Gegensatz mit dem meerbeherrschenden Großbritannien führen mußte. Das britische Empire war in diesen Jahrzehnten die unbestrittene Vormacht der Welt. Aber der Abstand zu Deutschland, dessen Handel und Industrie enorme Zuwachsraten aufwies, die weit über den englischen lagen, wurde in manchen Bereichen immer kleiner. In England begann man, die deutsche Flotte als Bedrohung zu empfinden. Tirpitz besaß des Kaisers Vertrauen, er hoffte, mittels des „Risikogedankens“ Deutschland zur zweiten Weltmacht ohne Krieg machen zu können. Die deutsche Flotte mußte so stark sein, daß es auch für die stärkste Seemacht ein Risiko bedeutete, sie anzugreifen. Geschickt verstand er es, seine Pläne unter das Volk zu bringen. Der neugegründete Flottenverein warb so erfolgreich in der Öffentlichkeit für die Marine, daß schließlich der Reichstag der Marinebegeisterung nachgeben mußte und die Flottengesetze bewilligte.

Die Kaiserliche Marine wurde zur zweitstärksten nach der britischen; Die Tirpitzischen Baupläne steigerten andauernd die Größe, die Panzerung, die Bewaffnung und die Schnelligkeit der Schiffe. Nicht nur die Werften, auch die Eisenindustrie und der Bergbau machten glänzende Geschäfte. Die Briten verlangten, die deutsche Flotte solle nur halb so stark sein wie die britische, niemals würden sie es dulden, daß eine fremde Flotte ihnen gefährlich werden könnte, eher würden sie zuschlagen, wie es Nelson 1801 in Kopenhagen tat, als er die dänische Flotte vernichtete.

Der Ausbau Helgolands zu einem Stützpunkt für Kreuzer, Torpedoboote und später U-Boote begann. Infolge des Größenwachstums der Schiffe wurde die Verbreiterung des Kaiser-Wilhelm-Kanals erforderlich. Die neuen Schleusen erhielt die größtmöglichen Abmessungen, damit auch die zukünftigen Superschlachtschiffe die Schleusen passieren konnten. Von der zunehmend feindlichen Stimmung in England wollte die Marineleitung nichts hören. Londons Versuche, den Kaiser zu Abstrichen am Flottenbauprogramm zu bewegen, blieben erfolglos. Wenn man im Kaiserreich hoffte, mit Hilfe der Flotte ein deutsch-englisches Bündnis zustande zu bringen, in welchem Großbritannien das Reich als gleichberechtigten Partner anerkannte, kann man sich über diese politische Naivität nur wundern. Das imperialistische, die Weltmärkte beherrschende Albion, duldete keinen Nebenbuhler an seiner Seite. **R. R.**

Trotz aller Mühen

Weltkriege rauben Besitztümer einer schlesischen Familie

Als Theodor Rudolph 1889 das Rittergut Perdau, 60 Kilometer von Breslau gelegen, erwirbt, ist er bereits ein anerkannter Landwirt. Durch harte Arbeit und Weiterbildung legt er den Grundstein zu Reichtum und Wohlstand für nachfolgende Generationen. Er ist entschlußfreudig und voller Ideen, ist kaufmännisch interessiert und erkennt den Fortschritt. Rudolph betreibt Viehzucht und baut Zuckerrüben an. Seine Produkte läßt er mit der Bahn transportieren. Seinen Leuten geht es gut, kann er doch gute Löhne zahlen. Zu Weihnachten gibt es darüber hinaus für die Arbeiter und deren Familien Geschenke und Geld. Seinen vier Kindern kann Rudolph eine gesicherte Zukunft bieten, so schenkt er Sohn Johannes ein Rittergut in Petersau und Tochter Helene kann mit Hilfe ihrer Mitgift ein Gestüt aufbauen. Doch der Erste Weltkrieg und die Weltwirtschaftskrise erschüttern schließlich auch diese heile Welt. Gut Perdau geht verloren und fällt an den Staat. Die Familie rückt näher zusammen. Rudolph lebt bei seinem Sohn Johannes auf Petersau.

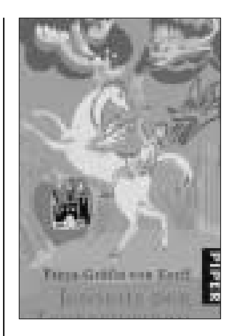
Einige gute Jahre folgen, bis sich 1933 die politischen Verhältnisse verändern. Der Zweite Weltkrieg fordert auch von den Rudolphs Opfer. Als die ersten Flüchtlingsströme durch das Land ziehen, hilft man so gut es geht. Ende Januar 1945 reiht sich die Familie bei klirrender Kälte selbst in den Strom Richtung Westen ein. Mensch und Tier sind unendlichen Qualen ausgesetzt. Die letzten Besitztümer und Vorräte schmelzen wie der Schnee in der Sonne. Während des langen Marsches hält sie nur eines aufrecht – die Hoffnung, nach Kriegsende in die Heimat zurückkehren zu können.

Gertrud Conrad schildert in diesem Buch anschaulich die wechselvolle Geschichte der Familie Rudolph über drei Generationen. Es gelingt ihr, das für junge Menschen heute kaum nachvollziehbare schreckliche Geschehen eindringlich zu beschreiben. Ein Geschehen, das sich in vielen Ländern der Erde bis in unsere Tage immer wieder ereignet. Entstanden ist ein Buch, das mahnt, das aber auch Verständnis weckt für die Eltern- und Großelterngeneration. **Barbara Mußfeldt**

***Gertrud Conrad: „Die Rudolphs“,** Mohland Verlag, Goldebek, broschiert, 174 Seiten, 12 Euro*

Phantasievoll

Harry Potter läßt grüßen



In einer stürmischen, blitzdurchzuckten Nacht, als der Wind an den Bäumen riß und die Erde unter dem Donner erzitterte, stand ein junges Mädchen am Fenster des alten Schlosses und starrte gebannt in die undurchdringliche Finsternis hinaus ... Plötzlich hielt das Mädchen inne und starrte mit weit aufgerissenen Augen auf den Platz vor den Schloßtoren. Durch den Regen und die Dunkelheit hindurch glaubte sie, ein kleines Bündel zu erkennen, das vorher nicht dort gelegen hatte.“

Bei dem Bündel, das besagtes Mädchen vor 13 Jahren fand, handelte es sich um einen Säugling, der mutterseelenallein vor den Toren des Schlosses in einem Körbchen ausgesetzt worden war. Um den Hals trug das Findelkind einen kleinen goldenen Anhänger in Form eines Wasserspeiers, in dem sein Name eingraviert war: Selina Albion. In dem Schloß, bei dem es sich um ein Internat handelt, wird das Baby von der Internatsleiterin aufgenommen und darf dort unbeschwert aufwachsen.

Eines Sommers, als Selinas Schulkameradinnen wieder alle in die Ferien zu ihren Familien fahren, bleibt das Mädchen wie jedes Jahr allein zurück. Damit sie sich nicht allzusehr langweilen muß, gibt ihre mitfühlende Freundin Beth ihr einen Tip. „Komm schon Selina, wenn du nichts zu tun hast, kannst du ja versuchen, das große Geheimnis zu lösen, das des legendären Ostturms.‘ Selina schaute Beth sprachlos an. Sie wußte nicht, was sie antworten sollte. ‚Aber Beth, im Ostturm ist doch schon seit Jahrhunderten niemand mehr gewesen. Es gibt keinen Eingang, keinen Durchgang und keine Tür dorthin.‘“

Dank eines halbverfallenen Buches, das Selina heimlich aus der Schloßbibliothek entwendet, findet das Mädchen wider Erwarten einen geheimnisvollen Durchgang zum Ostturm. „Langsam trat sie an die Brüstung, stellte sich neben einen der dort stehenden mächtigen Wasserspeier. Dann drehte sie sich zu dem Gargylen neben ihr um, der etwas kleiner war als alle anderen Wasserspeier ... Mit einem Schlag erschienen überall Risse auf den großen Steinstatuen, und die Arme, Beine und Flügel der mächtigen Gargylen zuckten, bevor sie sich mit aller Kraft streckten und ihre steinernen Hüllen sprengten.“

Zu Selinas Überraschung entpuppen sich die Gargylen als ihre Freunde, die sie in ihrem Kampf um den Stein von Numenor nach Kräften unterstützen werden.

Eine Prophezeiung, die das Mädchen erfüllen muß und die ihr auch endlich Antwort auf die Frage ihrer Herkunft geben wird.

Freya Gräfin von Korff, die 1986 in Hamburg geboren wurde und mit 14 Jahren ihr erstes Buch veröffentlichte, schickt den Leser in diesem Phantasieroman auf eine abenteuerliche, gefahrvolle Reise in eine verzauberte, märchenhafte Welt. **A. Ney**

***Freya Gräfin von Korff: „Jenseits der Zauberweiden“,** Piper, München 2004, broschiert, 317 Seiten, 14 Euro*

Mit Lichtern verschönern

Drei neue Bastelratgeber für ein gemütlicheres Wohnen



Die schöne Jahreszeit, in der man seine Freizeit am liebsten unter freiem Himmel verbringen möchte, ist vorbei. Nun wird sich wieder mehr mit heimischen Dingen für die kürzer werdenden Tage beschäftigt. Die ersten Blätter fallen, es regnet und stürmt, bald wird es kälter und nicht allzuviel Zeit bleibt, bis es weihnachtet. Für Menschen mit Spaß am Basteln gibt es nun einige neue Anregungen aus dem Christophorus Verlag. Wer Freude daran findet, seine Räume mit Lichtern zu verschönen, kann mit der Anleitung von Maria Eigl „Lichterketten aus Folie & Bändern“ herstellen. Dazu benötigt man neben einer Lichterkette oder Deko-Lampen die verschiedensten Materialien. Schöne Blüten oder Glockenformen lassen sich aus bunten Deko-Bändern herstellen. Mit Seidenmalfarbe kann man auf Folie malen, wodurch sehr interessante Farbverläufe entstehen. Es genügt aber auch bedrucktes Transparentpapier, um eine dekorative Lichterkette anzufertigen.

Ein schöner Brauch ist es, zu verschiedenen Anlässen Kerzen anzuzünden. Eine besondere Freude ist es da, wenn es sich dann noch um eine selbst verzierte Kerze handelt. Mit Wachsplatten, Wachszierstreifen oder fertigen Motiven lassen sich individuelle Kerzen zum Verschenken herstellen. In dem Band „Kerzen verzieren für festliche Anlässe“ von Maria Enslein werden zahlreiche phantasievolle Beispiele vorgestellt.

Benötigt man ein paar originelle Ideen für Weihnachtsschmuck oder Geschenkanhänger, kann man sich von Gudrun Hettingers „Holzklammerfiguren für Advent & Weihnachten“ inspirieren lassen. Aus Holzwäscheklammern, Farbstiften, Filz und Metallicfolien lassen sich mit wenig Aufwand lustige Adventskalender, Karten, Geschenkanhänger und sogar Tischdekorationen basteln. **MRK**

***M. Eigl: „Lichterketten aus Folie & Bändern“, M. Enslein: „Kerzen verzieren für festliche Anlässe“, G. Hettinger: „Holzklammer-Figuren für Advent & Weihnachten“,** Christophorus Verlag, 32 Seiten, je 6,90 Euro*

Unverändert menschenverachtend

Ehemalige DDR-Offiziere über »Unrechtsurteile« gegen die Mauerschützen



Pünktlich zum 41. Jahrestag der Errichtung der Berliner Mauer veröffentlichte der frühere Generaloberst und Chef der DDR-Grenztruppen mit weiteren 14 Offizieren ein Buch über ihre einstige Tätigkeit. Der Leser erfährt darin, daß die anfangs noch offene Grenze der DDR zur Bundesrepublik und zu West-Berlin „auf Dauer nicht hinnehmbar“ gewesen sei. Die berüchtigten Worte Ulbrichts kurz vor dem Mauerbau, „niemand denke an Derartiges“, sucht man indes vergebens; um so häufiger wird betont, diese sollte primär dazu beitragen, „Militäraktionen der Nato zu verhindern“. Ob der DDR-Generaloberst tatsächlich so naiv war, ein bloßes Mauerwerk hätte im Zeitalter von Raketen und Überschallflugzeugen solche verhindern können? Die Existenz der Grenztruppen in Berlin war „ein Beitrag dafür, daß der Kalte Krieg keine heißer wurde“. In bestem Parteichinesisch schreiben die Autoren weiter, es sei ein „humanistisches Anliegen der DDR“ gewesen, „das Leben als höchstes Gut zu achten“. Sollten sie das genaue Gegenteil, nämlich die ständige Haßpropaganda der Grenzer gegen DDR-Fliehende und den Westen völlig vergessen haben? Wirklich verlogen sind die Worte, die Opfer an der Mauer seien „weder gewollt noch beabsichtigt“ gewesen. Flüchtende DDR-Bewohner hätten über die Gefahren gewußt, so daß der Einsatz von Schußwaffen gegen sie „niemals ursächlich für den Tod eines Grenzverletzers“ gewesen sei. Die Konsequenz: „Tatsächlich haben die Grenzverletzer ihren Tod selbst verschuldet“!

Zu den Gerichtsprozessen nach der Wiedervereinigung gegen Mauerschützen muß man lesen, diese hätten „im Interesse der sozialistischen“ Gesellschaft gehandelt. „Sie begingen daher keine Straftat“. Eigentlich hätten sie „alle freigesprochen werden müssen“, doch die Richter fällten reine „Unrechtsurteile“.

Aufschlußreich an dem Buch bleibt die Feststellung, daß das menschenverachtende Denken der Autoren bis heute unverändert geblieben ist. **F.-W. Schlomann**

***Klaus-Dieter Baumgarten und Peter Freitag (Hrsg.): „Die Grenzen der DDR“,** edition ost, Berlin 2004, 448 Seiten, 19,90 Euro*

Lebendiges Troia

Untergang neu geschildert

Der Mythos der Stadt Troia beschäftigt die Menschen immer wieder. Sei es in dem vor einem halben Jahr erschienenen Hollywoodfilm, der glanzvoll ist, aber eben nur den Glanz und das Heldentum der Sagen wiedergibt. Oder sei es in den Biographien über Schliemann.

Troia ist nicht untergegangen. Das Interesse der Menschen, vor allem der älteren Generationen, die in der Jugend noch nicht mit Serien und Krimis überfüttert wurden, ist stärker denn je. Das „wunderbare Troia“ ist in unseren Köpfen der Menschen, und es ist in dem Buch „Troia X“, das soeben auf den Markt gekommen ist. Alexander Richter, der sich bisher überwiegend mit der DDR-Vergangenheit auseinandergesetzt hat, hat die Geschichte des sagenhaften hölzernen Pferdes neu ausgedeutet und den Untergang der Stadt in einer realistischen Fassung neu beschrieben. Er überrascht dabei nicht nur mit einer bestechenden Logik, sondern kleidet das Ganze in eine faszinierende archaische Sprache: Kurze Sätze (eine komplette Erzählung ohne Komma), phantasievolle Namensvariationen, gewaltige Wortgebilde und nicht zuletzt ein unerwarteter, vor allem versöhnlicher Brückenschlag zur Gegenwart. Die Ankündigung auf dem Klappentext, das Buch lese sich wie der Bericht eines Zeitzeugen, ist keineswegs zu hoch gegriffen. **G. D.**

***Alexander Richter, Frank Dieckbreder: „Troia X: Der Untergang“,** Firstminute Verlag, Emsdetten 2004, 19,90 Euro*

Frankreich – Ziel aller Sehnsüchte

Brillanter Roman über die wirklichkeitsfernen Auswanderungswünsche der Senegalesen



Für ihre Verwandten in Afrika wohnt die Senegalesin Salie im Paradies auf Erden. Die junge Frau studiert in Frankreich, dem Ziel aller Sehnsüchte. Kein Wunder also, daß ihr fußballbegeisterter Bruder Madické darauf drängt, daß sie ihn nach Frankreich nachholt. Dort will er dann selbst Fußballspieler werden und Millionen verdienen. Allen Warnungen von Salie zum Trotz ist ihr Bruder von seinem Plan nicht abzubringen. Daß seine Schwester ihn nicht unterstützt, sieht er als reine Gemeinheit an, doch Salie bleibt hart. „Mein Überleben hing von der Anzahl durchgescheuerter Putzlappen ab, doch Madické hielt hartnäckig an der Vorstellung fest, daß mir die gebratenen Tauben in den Mund flogen. Er schlug sich ständig mit Armut herum, warum sollte er seine Schwester in einem der mächtigsten Länder der Welt bedauern? ... In einem reichen Land zu leben hielt Madické für ein unermeßliches Privileg. Daß es auch von Vorteil sein könnte, in tropischer Sonne bei seiner Familie zu sein, sah er nicht ein ... Konnte ich da nicht ein bißchen von dem Manna abgeben, daß mir hier in den Schoß fiel? Diese Unterhaltspflicht ist für alle, die im Ausland leben, die schwerste Bürde.“

Die 1968 in dem senegalesischen Fischerdorf Niodior geborene Autorin Fatou Diome lebt seit zehn Jahren in Straßburg. Sie kennt inzwischen beide Kontinente sowie ihre Bewohner samt Nöten und Wünschen. Ihr in Frankreich zum Bestseller avancierter Roman „Der Bauch des Ozeans“ erzählt meisterhaft die Probleme der Afrikaner in Frankreich und der Frankreichheimkehrer in Afrika. Die von ihr geschaffenen Charaktere sind so lebensecht, daß man meinen könnte, sie erzählt aus ihrem eigenen Leben.

In „Der Bauch des Ozeans“ werden zahlreiche ergreifende Schicksalswege aufgezeigt, die verdeutlichen, was sich die Menschen in Senegal von Frankreich erhoffen und was ihnen Frankreich wirklich gibt, was jedoch keineswegs nur ein Fehler der Franzosen ist. Zu sehr sind die Senegalesen für alles andere blind nur auf eine Zukunft in Frankreich fixiert, so daß ihnen ein Scheitern vorbestimmt ist. Fatou Diomes Romanheldin Salie findet jedoch einen Weg, ihrem Bruder eine Zukunft zu bieten, ohne ihn nach Frankreich zu holen, denn seine Heimat ist der Senegal. Brillant! **R. Bellano**

***Fatou Diome: „Der Bauch des Ozeans“,** Diogenes, Zürich 2004, geb., 221 Seiten, 17,90 Euro*

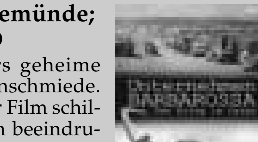
DVDs



Peenemünde; DVD
Hitlers geheime Waffenschmiede. Dieser Film schildert in beeindruckenden Filmaufnahmen und in spannenden Interviews mit Zeitzeugen die Entwicklungsarbeit in Peenemünde und das Leben der Männer und Frauen um Wernher von Braun und Walter Dornberger. Ländercode 0, Laufzeit: ca. 70 Min. + 25 Min. Bonusmaterial. Freigegeben ab 16 Jahren gem. § 7 JÖSchG FSK
Best.Nr.: 3586 25,80 €



Heimatfront und Landser-Alltag; DVD
Jenseits der Propaganda, Harte Arbeit – Reiche Ernte, Alltag im Fliegerhorst, 3 Filme auf einer DVD Ländercode 0, Laufzeit: ca. 185 Min. Freigegeben ab 16 Jahren gem. § 7 JÖSchG FSK
Best.Nr.: 3592 19,95 €

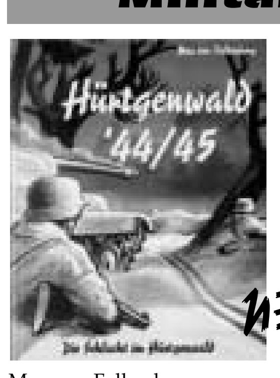


Unternehmen Barbarossa DVD
Dramatische, zum Teil farbige von Soldaten selbst gedrehte Filmaufnahmen dokumentieren den Krieg im Osten in bislang nie gezeigter Weise. Laufzeit: 85 Min. + 17 Min. Bonusfilme, Bild: 4 : 3, Ton: Dolby Digital Stereo, Sprachen: Deutsch, Regionalcode: PAL 0, FSK: ab 16 Jahren
Best.Nr.: 4154 19,95 €



33 - 45 in Farbe; DVD
Deutschland und Europa in Krieg und Frieden. Zu sehen sind u.a.: Sommerurlaub an der Nordsee, Fahrt nach Ostpreußen, Hitlerjugend, Berlin mit dem Brandenburger Tor, Berghof in Berchtesgaden, »Legion Condor«, Flughafen Tempelhof, Budapest, u.v.m.
DVD, Ländercode 2, Laufzeit: ca. 90 Min. Freigegeben ab 16 Jahren gem. § 7 JÖSchG FSK
Best.Nr.: 3591 25,80 €

Militärgeschichte



Max von Falkenberg
Hürtgenwald ´44/45
1944 - 2004 - 60 Jahre - Die Schlacht im Hürtgenwald
Geb., 272 S., 238 Bilder, Divisionsgliederungen, Karten und Dokumente, Großformat
Best.Nr.: 4240 29,80 €



NEU!

Schultze-Rhonhof
Ein unvermeidlicher Krieg?
VHS-Video, Vortrag von General-major a.D. Gerd Schultze-Rhonhof, der bekennt, er habe einst an die deutsche Alleinschuld am Zweiten Weltkrieg geglaubt, doch nachdem er vier Jahre lang Unmengen von Akten und entsprechenden Quellen dazu studiert hat, ist es ihm wie Schuppen von den Augen gefallen ...
50 Minuten, Farbe
Best.Nr.: 4169 15,30 €



Sepp Dietrich
Kommandeur LSSAH und seine Männer
Der SS-Oberstgruppenführer und Generaloberst der Waffen-SS, Träger des Eichenlaubs mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, war einer der Schöpfer und zugleich der beliebteste Führer der Waffen-SS. Dieses Werk würdigt ihn und seine Männer.
Geb., 248 S. Großformat
Best.Nr.: 4143 57,50 €



Felix Steiner
Die Armee der Geächteten
Dieses Buch stellt die Waffen-SS und ihre Soldaten in den Rahmen der militärgeschichtlichen Entwicklung und zerstört falsche Vorstellungen gänzlich
Geb., 352 S., mit Abb.
Best.Nr.: 4145 19,50 €

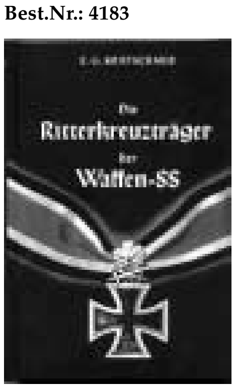


Anton Meiser
Die Hölle von Tscherkassy
Ein Kriegstagebuch 1943-1944
Kart., 376 S.
Best.Nr.: 1990
19,50 €



Neuauflage 2004!!!

Erich v. Manstein
Verlorene Siege
Mansteins ungeschminkter, verständlicher und fesselnder Bericht über die militärischen Ereignisse und Probleme spiegelt das dramatische Geschehen aus dem unmittelbaren Erleben authentisch wider.
Geb., 668 Seiten mit 12 Bildtafeln, 20 Fotos und 24 Kartenskizzen
Best.Nr.: 4183 29,00 €



E. G. Krätschmer
Die Ritterkreuzträger der Waffen SS
In Text und Bild werden die persönlichen Daten der Ausgezeichneten durch erschöpfende Angaben zur militärischen Laufbahn und ihren Fronteinsätzen im Rahmen des jeweiligen Verbandes erheblich erweitert, so daß ein sehr eindrucksvolles Bild vom Leben und Sterben der Ritterkreuzträger in ihren opfervollen Einsätzen im Rahmen der Waffen-SS entstanden ist.
Geb., 1008 Seiten und 673 Abb.
Best.Nr.: 4193 € 70,00

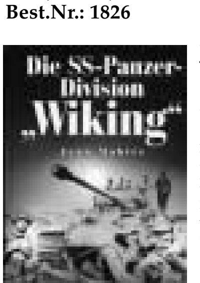


Franz W. Seidler
Avantgarde für Europa
Ausländische Freiwillige in Wehrmacht und Waffen-SS
Geb., 414 S. mit Abb.
Best.Nr.: 4115
29,80 €





Helmut Karschkes
Menschlichkeit im Krieg
Soldaten der Deutschen Wehrmacht und ihre Gegner berichten als Zeitzeugen über Akte der Humanität inmitten eines grausamen Krieges.
Geb., 271 S.,
Best.Nr.: 1826 26,40 €



Jean Mabire
Die SS- Panzerdivision „Wiking"
Aus zahlreichen Nationen sammelten sich europäische Freiwillige in dieser Division, um auf deutscher Seite zu kämpfen. Dieses Buch schildert, wie aus ihnen ein einheitlicher Verband geschaffen wurde, der sich durch seine Schlagkraft auszeichnete.
Geb., 432 Seiten
Best.Nr.: 3972 12,95 €

Ostpreußen / Preußen / Zeitgeschichte

Alexander Solschenizyn
Schwenkitten ´45
Die Autobiografischen Erzählungen - Deutsche Erstveröffentlichung!
In vorliegenden autobiographischen Erzählungen berichtet Nobelpreisträger Alexander Solschenizyn erstmals über seine Zeit als Kommandant einer Schallmessbatterie im Zweiten Weltkrieg.
2004, geb., 205 Seiten
Best.Nr.: 4213 19,90 €

NEU!



NEU!



Ellert & Richter Verlag und GEO
Flucht und Vertreibung
Europa zwischen 1939 und 1948. Mit einer Einleitung von Arno Surminski.
Geb., 279 Seiten, Format: 23 x 28,5 cm
Best.Nr.: 4194 € 24,95

Standardwerk



Dietrich Lange
Geographisches Ortsregister Ostpreußen
Dieses Register umfaßt die Provinz Ostpreußen mit seinen vier Regierungsbezirken. Außerdem sind die Orte des Memelgebietes und des Soldauer Gebietes enthalten.
Geb., 872 Seiten mit Anhang, Großformat
Best.Nr.: 4241 110,80 €



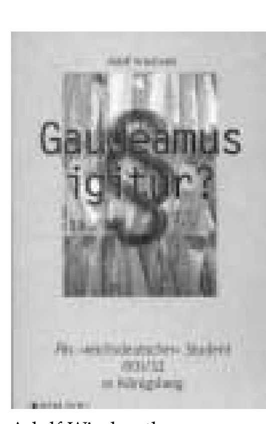
Viktor Suworow
Stalins verhinderter Erstschlag
Warum hatten sowjetische Panzer feuergefährliche Benzinmotoren wie die westlichen Panzer, obwohl die Sowjetunion die besten Diesel-Panzermotoren der Welt baute? Warum vernichtete die Rote Armee bei ihrem Rückzug Tausende Tonnen von Karten, besaß aber nahezu kein Kartenmaterial ihres eigenen Gebietes? In seinem neuen Buch beantwortet der ehemalige Generalstabsoffizier der Roten Armee alle diese Fragen.
Geb., 350 S.
Best.Nr.: 1840 25,80 €



Wolfgang Peller
meine Fremde Heimat
Mit den Augen und Gedanken eines Knaben erlebt der Leser hautnah den Einmarsch der Roten Armee in im Frühjahr in Westpreußen.
Kart., 241 S.
Best.Nr.: 4149 13,95 €



Adolf Reinicke
Die 5. Jägerdivision
Polen, Westfeldzug 1940, Russland, das Ende an der Oderfront.
Geb., 428 S.
Best.Nr.: 3959
12,95 €



Adolf Wischnath
Gaudeamus igitur ?
Als „reichsdeutscher" Student 1931/32 in Königsberg
Kart, 150 S.
Best.Nr.: 4159 10,12 €

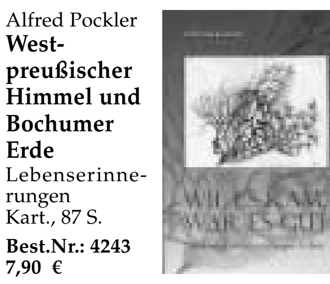


Dominik A. Faust
Vertrauenskrise in der Bundeswehr
Die Bedürfnisse der Bundeswehrsoldaten nach Vorbildern und Orientierungsmustern wurden noch immer nicht gestillt, weil die Unsicherheit, wie man mit Traditionen der Armee, die auch zum Teil in der Wehrmacht gründen, umgehen soll, eher zu- als abnimmt.
Kart., 229 S.
Best.Nr.: 4158 14,32 €



Christian Tilitzki
Alltag in Ostpreußen 1940-45
Die geheimen Lageberichte der Königsberger Justiz
Geb., 322 S.
Best.Nr.: 4142 14,95 €

Heinrich Lutz
Zwischen Habsburg und Preußen
Deutschland 1815-1866
Kart., 527 S.
Best.Nr.: 4128 11,50 €



Alfred Pockler
Westpreußischer Himmel und Bochumer Erde
Lebenserinnerungen
Kart., 87 S.
Best.Nr.: 4243
7,90 €

NEU!

Matthias Gretzschel
Als Dresden im Feuersturm versank
Die Zerstörung Dresdens wurde zu einem Symbol für die Absurdität des Kriegs. Im vorliegenden Buch beschreibt der in Dresden aufgewachsene Autor die Vorgeschichte des Bombenkriegs, die britische Strategie des „moral bombing" und die Situation in Dresden während der NS-Zeit
Geb., 151 S., Großformat
Best.Nr.: 4222 19,95 €

Rainer F. Schmidt
Otto von Bismarck (1815 - 1898)
Realpolitik und Revolution
Kart., 330 S.
Best.Nr.: 4125 17,00 €

Hildegard Rauschenbach
Koddrig und lustig
Jede Landschaft hat ihre Originale, und natürlich hat sie auch das alte Ostpreußen gehabt. Menschen von einmaliger Art, urwüchsig, mit einer besonderen Lebensart. Mit einigen solcher Originale macht dieses Buch bekannt.
Geb., 176 Seiten
Best.Nr.: 1401 12,95 €

Wagner/ Dikreiter
Ostpreußisches Panorama
28 namhafte ostpreußische Dichter und Schriftsteller haben 28 Essays voller Atmosphäre Bilder ihrer Heimat entworfen. Ganz Ostpreußen wird in dieser umfassenden Darstellung von Städten und Landschaften gegenwärtig und lebendig.
Geb., 304 Seiten, Format: 23,5 x 16,5 cm
Best.Nr.: 2379 14,95 €

Hellmuth Linke
Wie es kam, war es gut
Einsichten aus einem langen Leben
Kart., 589 S.
Best.Nr.: 4242
18,80 €

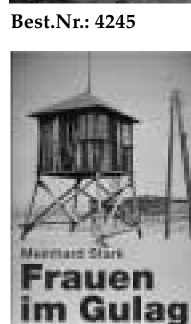
NEU!



Roman Grafe
Deutsche Gerechtigkeit
Prozesse gegen DDR-Grenzschützen und ihre Befehlsgeber
Geb., 351 S.
Best.Nr.: 4166
24,90 €



Walter Hack
Die Verpflichtung
Eine Kindheit in Brasilien unter dem Kreuz des Südens – eine frühe Jugend in Deutschland unter dem Hakenkreuz
Kart., 458 S.
Best.Nr.: 4245 19,80 €



Meinhard Stark
Frauen im Gulag
Alltag und Überleben 1936 bis 1956 in sowjetischen Straflagern
Kart., 552 S.
Best.Nr.: 4054
9,30 €



Jürgen Leinemann
Höhenrausch
Die wirklichkeitsleere Welt der Politiker.
Ein einzigartiges bundesrepublikanisches Panorama von der Nachkriegszeit bis zur Gegenwart
Geb., 490 S.
Best.Nr.: 4165 20,00 €



Rainer Kunze
Die Aura der Wörter
Denkschrift zur Rechtschreibreform
Neuausgabe mit Zwischenbilanz
Kart, 79 S.
Best.Nr.: 4244
10,00 €



Rudolf Meitsch
Ostpreußische Sprichwörter, Redensarten, Schwänke
Die alte Heimat wird wieder lebendig. Vieles wird bekannt sein, manch Vergessenes wieder zu Tage treten.
Geb., 157 Seiten
Best.Nr.: 1723 9,95 €

Quer durchs Beet

Geburtenzahlen in etwa stabil

Nach Jahren des Rückgangs blieben die Geburtenzahlen im ersten Halbjahr 2004 gegenüber dem gleichen Vorjahreszeitraum erstmals wieder stabil – wenn auch auf äußerst niedrigem Niveau. Es gab indes regionale Unterschiede: In allen Neuen Bundesländern (Spitzenreiter Sachsen mit über fünf Prozent) einschließlich Berlin sowie in Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Hamburg nahm die Zahl der Lebendgeborenen leicht zu, während sie in den übrigen westdeutschen Ländern graduell zurückging. Lediglich Rheinland-Pfalz verzeichnete ein kräftiges Minus von über acht Prozent.

Bundesrat ignoriert Opfergedenken

Weder bei der zentralen Gedenkstunde zum Volkstrauertag im Reichstag noch bei der Kranzniederlegung an der Neuen Wache in Berlin nahm ein Vertreter des Bundesrates teil. Der Bundesratspräsident, Brandenburgs Ministerpräsident Platzeck, war im Urlaub, doch kein einziger Ministerpräsident eines Bundeslandes befand es für erforderlich, für ihn einzuspringen – ob von der Union oder der SPD, nicht einmal Berlins Regierender Bürgermeister Wowereit, der nur kurz „um die Ecke" hätte gehen müssen. Er war am Abend zuvor noch auf einer Prominenten-Party, für Volkstrauer am Tag darauf hatte er jedoch keine Zeit.

Personalien

Karriereschub zum Fünfzigsten



Nur einen Tag nach ihrem 50. Geburtstag am 14. November schlug die Sternstunde ihrer steilen Karriere. Die neue US-Außenministerin **Condoleezza Rice** wurde als Tochter eines schwarzen Lehrers in Alabama geboren, 1954, als dort noch die Rassegesetze galten. Schon mit 15 Jahren schrieb sie sich an der Universität von Denver im Staat Colorado ein und machte 1974, mit kaum 20, ihren Bachelor-Abschluß in Politikwissenschaft. Der Master-Abschluß (nach deutschem Maßstab das eigentliche Examen) folgte ein Jahr darauf. Bereits während des Studiums lernte sie den Professor Josef Korbel kennen, den aus der Tschechei stammenden Vater der späteren US-Außenministerin unter Bill Clinton, Madeleine Albright (1997–2001). Korbel prägte entscheidend das Politikverständnis der jungen Rice. 1981 promovierte sie zum Dr. Phil.

Von 1993 bis 1997 fungierte die energische Frau als akademische Vizepräsidentin der renommierten Stanford-Universität. Auch wirtschaftlich war Rice erfolgreich, etwa als Mitglied im Direktorium des Ölkonzerns Chevron, der sogar einen Öltanker nach ihr auf „Condoleezza Rice" taufte, was später stillschweigend zurückgenommen wurde. Aus der Tätigkeit bei Chevron rühren zahlreiche Verdächtigungen hinsichtlich des Irakkriegs her, es könne sich hierbei hauptsächlich um eine „Ölkrieg" handeln. Von 1989 bis 1993 war Rice bereits Beraterin des damaligen US-Außenministers James Baker, mit Fachgebiet Sowjetunion. Sie bringt also fundierte außenpolitische Erfahrung mit.



Dienstantritt einer Hausheiligen Zeichnung: Götz Wiedenroth

Gehobener Blödsinn

CDU/CSU endlich »regierungsfähig« / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Wer „Goleo VI" hört, mag zunächst an die Entdeckung eines fernen Planeten denken, des sechsten im Sonnensystem „Goleo". Weit gefehlt, wie wir mittlerweile unterrichtet wurden: „Goleo VI", der „kesse Löwe" (so die DFB-Internetseite), ist das offizielle Maskottchen der Fußball-WM 2006 in Deutschland.

Und er ist mehr als das. „Goleo" ist eine Botschaft Deutschlands an die Welt: Wir sind ein freundliches, friedliches Land geworden, vor dem niemand mehr Angst zu haben braucht. So zahm sind wir, daß in unseren Händen sogar aus dem einst gefürchteten „König der Wüste" so etwas wie Goleo wird – ein zahnloses Plüsch-Schenakel mit abstehenden Ohren, das unaufhörlich Blödsinn brabbelt, herumhopst, lacht, gluckst und natürlich – in die Kameras winkt. So weltoffen, daß wir einen Löwen wählten, ein Tier, daß so unverwechselbar zu Deutschland gehört wie Pinguine zu Saudi-Arabien.

Auch der Name ist Völkerverständigung pur: Er setzt sich zusammen aus dem englischen „Goal" (Tor), dem spanischen Gefühlsausbruch „olé" und dem lateinischen „Leo". Die römische sechs steht für das Jahr der WM – und für das Versprechen, daß wir ihn dann überstanden haben. Deutsch ist allein der sprechende Ball, den Goleo immer dabei hat. Der heißt Pille und weiß alles. Die Nachricht an die Welt ist klar: Wir sind schlau und machen tolle Fußbälle, unsere Spieler hingegen ... ach, lassen wir das.

Das also sind unsere „Botschafter für die Fußballwelt". Es hätte schlimmer kommen können? Nein, hätte es nicht. Das Gespann läßt wirklich keinen Winkel möglicher Peinlichkeit aus: Dumm, häßlich und albern. Nicht einmal die genügsamsten Schenkelklopfer-Komödianten können da noch mit. Die meisten Deutschen werden sich wünschen, das haarige Ungeziefer mitsamt seinem Plapperball irgendwo zu verstecken, bevor die Weltöffentlichkeit die beiden bemerkt. Müssen wir uns denn immer vor allen Leuten unmöglich machen mit derlei krachender Witzigkeit?

Dabei können wir es doch besser: Während wir die Welt nämlich mit dem fusselnden Heini „Goleo" abspeisen, delektieren wir uns selbst heimlich an humoristischen Spitzenleistungen wie dem „Gesundheitskompromiß" von CDU und CSU. Da kommt alles zusammen, was für den Humor der feineren Sorte unerläßlich ist: Harte Arbeit, hintersinnige Ironie und ein Ergebnis, das dann wirklich zum Brüllen ist. Monatelang hatten sie sich in den Kulissen gezankt, gerauft, hintergangen und grinsend bemogelt, bevor sie uns schließlich eine Ballade serviert haben, die kein Auge trocken ließ. Selbst die sonst so bierernsten „Gesundheitsexperten" hielten sich diesmal die Bäuche, und zwar erstmals alle, egal welcher Couleur. Anschlußwitze grassieren wie der mit der Familie, die sich nicht einigen kann, ob sie Fisch oder Hase essen soll und dann eben einen Hering mit langen Ohren bestellt – eine schöne Parabel auf den „Kompromiß". Auf dem Weg zur ersehnten Regierungsfähigkeit ist die Union in jedem Falle ein

»Goleo« und »Pille«: Müssen wir uns denn immer vor aller Welt unmöglich machen?

Stück vorangekommen, wenn „Regierungsfähigkeit" bedeutet, der bestehenden Regierung ähnlicher zu werden. Was die Produktion gehobenen Blödsinns angeht, begegnet man sich endgültig auf Augenhöhe.

Das sollte Merkel und Stoiber nicht dazu verleiten, sich auf dem Erreichten auszuruhen. Das Regierungslager rüstet nach und erinnerte sich einer alten Faustregel der guten Unterhaltung: Bleibe immer am Rand des Frivolen, und wenn's nicht recht zündet beim Publikum, geht ruhig mal drüber über den Rand. Aber bleibe originell und wage das Unerwartete. Hätten Sie damit gerechnet, daß die Grünen als Antwort auf den islamistischen Terror und seine Haßprediger vorschlagen würden, das Ende des Ramadan zum gesetzlichen Feiertag zu machen? Wenn das kein Knüller ist!

Der war aber auch fällig, denn ansonsten beeindruckt an den Ströbeles, Trittins und Claudia Roths eher, mit welcher unverrückbaren Festigkeit sie an ihren alten Redewendungen hängen, so als hätte es das bißchen Bürgerkrieg in Holland nie gegeben. Das spricht zwar für ihre ehrfurchtheischende ideologische Festigkeit, die sich von keiner politischen Wirklichkeit erschüttern läßt. Doch wirkt diese auf Dauer ein wenig spröde, das Volk hat ein Recht auf Unterhaltung, dem durch diesen Vorschlag Rechnung getragen wird. Und sollte die Ramadan-Idee durchkommen, wird als Nächstes gewiß entdeckt, wie diskriminierend es ist, daß die Muezzine nicht über die Minarette ihrer wöchentlich mehr werdenden Moscheen zum Gebet rufen dürfen. Fortschrittliche und tolerante Menschen wissen, wie sehr der klangliche „Hauch von tausendundeiner Nacht" unsere kargen Metropolen bunter machen wird.

Christliche Fundamentalisten und Faschisten raunen erwartungsgemäß finster von „Überfremdung" oder „Parallelgesellschaften", als wenn die nicht vor allem die Folge mangelnder Integrationsbemühungen deutscherseits wären. Bewußt ignorieren die Rassisten die positiven Beispiele gelungener Integration. Viele Muslime haben eine gute Schulausbildung, haben sogar studiert und sprechend fließend die Landessprache. Mohamed B. etwa hatte die Mittlere Reife, eine höhere Ausbildung und konnte fehlerfrei niederländisch, wie dem Schreiben zu entnehmen war, das er mit einem Messer in den Bauch von Theo van Gogh integrierte.

So fest und unverrückbar wie unsere Grünen sind unsere Nachbarn leider nicht. In den Niederlanden sorgt das interkulturelle Mißverständnis zwischen Van Gogh und dem jungen „Niederländer marokkanischer Herkunft" für nicht enden wollende Verwirrung. Die ganze Sache paßt irgendwie nicht. Man war sich seiner schließlich so sicher.

1993 brannten im notorisch bösen Deutschland Häuser von Ausländern ab, angezündet von am Rande des Schwachsinns vegetierenden Jugendlichen. Es gab Tote. Deutsche Politiker beeilten sich damals die Welt aufzuklären, daß die Mordbrenner „aus der Mitte der Gesellschaft" stammen, also sozusagen Normalfall sind im „Land der Täter". Die Niederländer nahmen das dankbar auf und schrieben sofort 1,2 Millionen Postkarten ans Bonner Kanzleramt mit der Aufschrift „Ich bin wütend!". Nach dem Van-Gogh-Mord brennen ausgerechnet in Holland die Moscheen. Und nun? Bei Pisa haben die Holländer zwar besser abgeschnitten als wir. Dennoch sollte man ihnen mitteilen, daß das Kanzleramt unterdessen nach Berlin umgezogen ist. Sonst landen die zu erwartenden 2,4 Millionen „Ich-schäme-mich"-Postkarten noch im Rhein statt in der Spree. ■

Zitate

*Die Frauenrechtlerin **Alice Schwarzer** beschreibt im* Spiegel *vom 15. November, wie radikale **Islamisten planvoll den deutschen Staat** unterminieren*

„Die Islamisten machen in Deutschland seit Mitte der 80er Jahre eine gezielte Propaganda. Offensive Nummer eins: die soziale Unterwanderung der eigenen Leute. Offensive Nummer zwei: die Unterwanderung des demokratischen Bildungswesens. Offensive Nummer drei: die juristische Unterwanderung des Rechtsstaates. In konzertierten Aktionen wird seit einigen Jahren versucht, die Scharia (islamisches Recht, etwa: Schächtung, Vielehe, siehe *PAZ* 43/04, Seite 24) in das deutsche Recht zu infiltrieren. Die Flagge dieses Kreuzzugs ist das Kopftuch. "

*Zum **Tode von Palästinenser-Präsident Jassir Arafat** bemerkt das Wiener Magazin* Profil *vom 15. November:*

„Was immer Arafat zugestand, er tat es, weil er es mußte, nicht weil er es wollte. Und Leute, die ihn nicht mögen, behaupten: mit hinter dem Rücken gekreuzten Fingern. Es war dieser Mangel an ehrlicher innerer Wandlung, der ihn letztlich jeden Erfolg gekostet hat."

***Entsetzt** darüber, daß die Holländer bei einer Fernsehabstimmung des öffentlich-rechtlichen TV-Kanals* Nederland 1 *den 2002 von einem Linksextremisten ermordeten Politiker **Pim Fortuyn zum „Größten Niederländer aller Zeiten"** kürten, meinte der Journalist Youri Albracht in der Sendung:*

„Die Wahl ist ein Signal, daß in diesem Land etwas nicht stimmt."

*Adjiedi Bakas, Amsterdamer PR-Unternehmer und **enger Freund des ermordeten Theo van Gogh**, faßt die **Stimmung in den Niederlanden** zusammen:*

„Die Islamisten wollen sich uns gar nicht anpassen, sie wollen, daß wir uns ihnen anpassen. Der Dschihad („Heilige Krieg" der Moslems) hat schon begonnen, wie die Ereignisse der letzten Tage gezeigt haben."

Größtes Hindernis gesucht!

Wer Bush, Scharon und Co vertraut,
der wußte es schon immer:
Der Arafat ist ungeschaut
ein ganz besonders Schlimmer.

Als Hindernis, als größtes gar,
für Frieden, den sie meinen,
so ließ der Friedensmänner Schar
ihn zunftgemäß erscheinen.

Und jetzt? Nach Bangen wird's gewiß:
Da ging ganz unverfroren
des Friedens größtes Hindernis
der heilen Welt verloren!

Darüber sind zunächst zwar froh
die Frommen und die Guten,
und auch von Bush, Scharon und Co
ist solches zu vermuten.

Doch bald schon dämmert das Problem
der Hindernisbefreiten:
Wie war's mit Arafat bequem
in guten alten Zeiten!

Denn wenn es keinen Frieden gibt,
benötigt man statt dessen
ein Hindernis, auf das man's schiebt –
das wurde glatt vergessen.

Ein größtes Hindernis muß her,
der Menschheit es zu schenken,
denn sonst beginnt, was tragisch wär',
sie unerlaubt zu denken!

Sie käme dann vielleicht behend
auf Schlüsse, auf gewisse:
Sind Bush, Scharon und Co am End'
die wahren Hindernisse?

Pannonicus